Germ. sp.
179 mg in 4°
(1 Kirchner

DONUM
LUDOVICI II.
AUGUSTISSIMI
BAVARIÆ REGIS.

1123.

[illegible]

FRANKFURT [illegible]

[illegible]

Anton Kirchner

[illegible] THEIL

[illegible] Auflage

Frankfurt am Main
im Verlag der Gebrüder Wilmans
[illegible]

ANSICHTEN

von

FRANKFURT AM MAIN

der

umliegenden Gegend

und

den benachbarten Heilquellen.

Von

Anton Kirchner.

ERSTER THEIL.

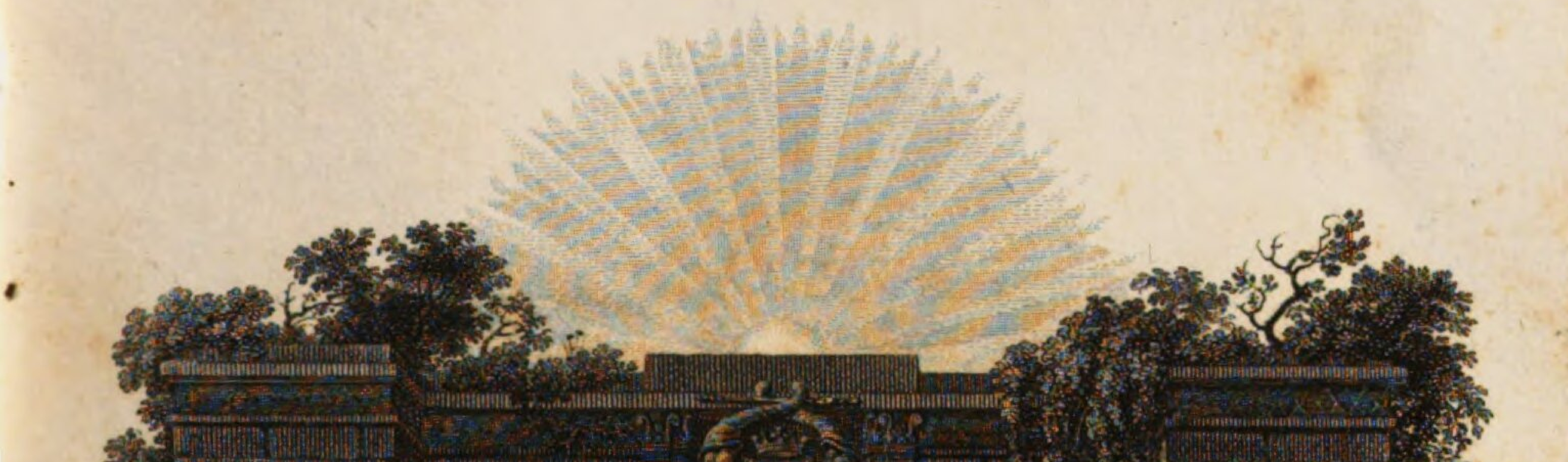
Mit eilf Kupfern.

Frankfurt am Main
im Verlag der Gebrüder Wilmans.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ANSICHTEN
von
FRANKFURT AM MAIN
UND SEINER UMGEGEND
von
ANTON KIRCHNER.

Mit 25 Kupfern und einem Plane von Frankfurt.



FRANKFURT AM MAIN 1818
BEI DEN GEBRÜDERN WILMANS.

Vorwort.

Nicht ohne Besorgniſs übergibt der Verfasser diese »Ansichten« dem öffentlichen Urtheil. Sind doch in der Lesewelt der Stimmen so viele, der Anforderungen so manche! — Glaubt nicht die Eitelkeit sich schon verletzt, wenn sie die eigne Ansicht vermiſst; ahnt die Beschränktheit nicht schnöden Verrath, wo ihrem Götzen kein Weihrauch dampft; findet der Argwohn nicht hämische Seitenblicke in den ehrlichsten Aeuſserungen; schilt nicht die Menschenfurcht auch die bescheidenste Rüge frech. Umsonst entgegnet Ihr, daſs, ohne die Freiheit zu tadeln, kein Lob mehr gilt. Umsonst versichert Ihr, daſs es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, so überreif am Stoffe zur Satyre, daſs die schlichteste Erzählung davon das Ansehen des Spottes gewinnt.

Und nun dort gegenüber jene Leser finstern Humor's, welche zum Voraus dem Gemälde alle Aehn-

lichkeit absprechen, wenn nur Eine Pockengrube fehlt, die sie am Urbilde entdeckt und nachgezählt haben. Zürnen sie ja schon mit dem armen Schriftsteller, daſs er lieber in Gottes goldnem Sonnenscheine wandern will, als im unfreundlichen Winterschatten!

Sie werden zuerst ihr Bannwort gegen dieſs Buch aussprechen. Sie werden es dem Verfasser auf den Kopf beweisen, daſs die Liebe zu jenem kleinen Punkte im groſsen Raume, — wo hundert Quellen der Lust zuerst für uns flieſsen, mit dem so viele süſse Erinnerungen sich einen, der Alles, was dem Menschen theuer ist, in sich fasset, — auch auf ihn berauschend eingewirkt habe. Sie werden ihm vor Allem jenen Sinn absprechen, welchen der alte Montagne die ungeschwächte Beobachtungsschärfe des Fremden (*la pointe de l'étrangété non emoussée*) nennt; diese feine Naturgabe, welche die kleinsten Runzeln bemerken, die verstecktesten Schnupfen entdecken und die geheimsten Schwachheiten ans Licht ziehen lehrt.

Die beschränkte Dauer dieser „Ansichten" ist ein neuer Mangel, welchen ihr Verfasser nicht zu verantworten weiſs. Sie gehören der Gegenwart an und verändern sich mit ihr. Die Flüchtige so treu zu malen, als die Eile ihres Laufes es verstattete, war des Verfassers vornehmstes Bestreben. Sollte dieses ihm nicht ganz miſslungen seyn, so behalten — für die Zeitgenossen wenigstens — diese „Ansichten" den Werth des Bildes, das einen alten Bekannten vor den Spiegel unsers Gedächtnisses zurück führt. Zur weitern Empfehlung hat ihnen der Verfasser einige Erinnerungen aus der Vorzeit beigefügt. Denn es

wächst mitunter lauteres Gold für den Frankfurter in jenen Erinnerungen. — Nicht das Achte Jahrhundert nach ihrer Erbauung, hatte die stolze Roma erreicht, und ihre Freiheit war für immer dahin. Die deutsche Frankenfurth (wie unbedeutend auch sonst im Vergleiche mit der Weltstadt) hat ihr Zehntes längst überlebt, und blickt noch frei und wohlgemuth, ja in ihrem Innern neu befestiget, der Zukunft entgegen.

Bei der Stellung seiner Gegenstände hat der Verfasser den natürlichen Weg im Auge behalten, welcher den Wanderer von Aufsen nach Innen führt. Von den Umgebungen und Gebäuden schreitet er fort zu den Bewohnern, — von der Stadt zum Staate; und weil er den letzteren ohne geschichtliche Rückblicke nicht beschreiben kann, sendet er in gedrängter Kürze Hauptpunkte der Vergangenheit voraus. Dann folgen die Ansichten vom Zustande der Wissenschaft und Kunst in der freien Stadt. Die nächstens erscheinende andere Abtheilung, wird „Ansichten“ von Frankfurts Handlung, den Messen, dem Gewerbfleifse und ein — mancherlei Gegenstände umfassendes — Sittengemälde enthalten. Die Lustörter in dem Stadtgebiete und dessen Nachbarschaft, namentlich in den malerischen Umgebungen des taunischen Gebirges, nebst Beschreibungen der nahgelegenen Heilquellen und Gesundbäder, werden diese zwote Abtheilung, so wie das Ganze, schliefsen. Mit ihr wird zugleich der Plan von Frankfurt, die S. 211 dieser Abtheilung versprochene Bevölkerungstafel, und ein Register über beide Abtheilungen geliefert werden.

Die sämmtlichen, zu diesem Werke gehörigen Zeichnungen, sind von unserm **R a d l** nach der Natur aufgenommen und von geschätzten vaterländischen Künstlern (**V e i t h, J u r y, H a l d e n w a n g, G e i ſ s - l e r** u. a.) gestochen. Statt **D r e i u n d z w a n z i g**, welche die Anzeige nannte, erhalten die Unterzeichner **F ü n f u n d z w a n z i g**; statt **E i n e s** Alphabetes Text, welches versprochen ward, deren beinahe **Z w e i**. Der Reichthum des Stoffes gebot diese doppelte Erweiterung; nur der Anfangs festgesetzte Preiſs bleibt **u n v e r ä n d e r t**.

Inhaltsanzeige.

Seite

Die Lage von Frankfurt 1
Das Klima . 4
Der Boden . 7
Der Mainstrom . 16
Neue Anlagen um die Stadt 18
Die Lustgärten und Villen 29
Die Aus- und Eingänge der Stadt 34
Der Eintritt in die Stadt 38
Topographischer Ueberblick 40
Erste Anlage der Stadt, (die karoling. Franconeford) . . 41
Erste topographische Erweiterung 44
Zweite topographische Erweiterung 44
Die Alt- und Neustadt 47
Neueste Erweiterung der Stadt 50
Die Baulustigen 53
Quartiereintheilung 56
Die Strafsen . 57
Die Judengasse 59
Freie Plätze mit Springbrunnen 60
Die Mainbrücke 61
Uferstrafsen . 66
Oeffentliche Gebäude 67
 Der Römer (das Rathhaus) 67
 Der Römerberg 71
Andere Stadtgebäude 73
Ausgezeichnete Stiftungsgebäude 75
Merkwürdige Privatgebäude 76

Seite
Katholische Kirchen und Gotteshäuser 81
Der Dom . 81
Der Pfarrthurm 87
Das Pfarreisen 91
Die Michaeliskapelle 91
Die Leonhardskirche 92
Die Kirche zu unsrer lieben Frauen 93
Katholische Kirchen aufser Gebrauch 94
Kirchliche Gebäude der Protestanten 96
Hauptkirche zu den Barfüfsern 96
Katharinenkirche 99
Weifsfrauenkirche 101
Peterskirche 102
Nicolaikirche 102
Heilige Geistkirche 104
Drei Königskirche 104
Deutsch-reformirte Kirche 104
Französisch-reformirte Kirche 105
Die Kirchhöfe 105
Ursprung der Stadt 109
Die Franconeford als Hofstadt 112
Erste Schritte zur Selbsständigkeit 113
Innerer Zwist und gesellige Einrichtungen 118
Aelteste Gesetze 122
Neue Erwerbungen 123
Das Treffen bei Askeburne 124
Das Mittelalter 126
Die bessere Zeit 129
Neue Bewegungen der Zünfte 130
Gebrechen der Regierung 131
Der Aufstand von 1614 133
Die Religionskriege 140
Hauptereignisse bis zum Anfange des Freiheitskrieges . . 142
Die Neufranken unter Custine in Frankfurt 146
Beschiefsung der Stadt von 1796 150
Der Friedensbote 154
Verlust der Freiheit 156
Die Fürstenzeit 159
Der ein und dreifsigste Oktober 166
Die Retter . 170

Seite
Rückkehr zur Freiheit 173
Theilnahme der Stadt am deutschen Befreiungskriege . . 173
Neues Aufgebot 1815 (Treffen bei Selz) 175

Ergänzungsurkunde zur ältern Verfassung 177
Der Senat . 182
Die gesetzgebende Versammlung 185
Die ständige Bürgervertretung 187
Die Gerichte . 188
Bemerkungen über die Verfassung 190
Kirchliche Verfassung 195
Die Israelitische Gemeinde 198
Staatshaushalt . 203
Bevölkerung . 210
Wehrstand der Bürger. Aeltere Zeit 216
Neuere Zeit 219

Zustand der Wissenschaften 225
Gelehrte zu Frankfurt, in früherer Zeit 225
Gelehrte zu Frankfurt, seit der Kirchenveränderung . . . 227
Gelehrte Frankfurter im Auslande 235
Der Gelehrtenstand zu Frankfurt 239
Das Museum . 242
Die Lesegesellschaft 244
Andere wissenschaftliche Vereine 245
Senkenbergische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde . 248
Naturgeschichtliche Privatsammlungen 253
Oeffentliche Büchersammlungen 256
Die Stadtbibliothek 257
Die Dombibliothek 262
Die Dominikanerbüchersammlung 263
Buchhandlungen . 266
Zeitungen und Tageblätter 268
Lehranstalten . 270
Gelehrtenschule . 271
Muster- oder Bürgerschule 272
Weifsfrauen-Volkschule 276
Deutsche (Quartier-) Schulen 277
Katholische Schulen 280
Israelitische Schulen 281
Besondere Lehr- und Erziehungsanstalten 283

	Seite
Zustand der Kunst	286
Künstler zu Frankfurt, in früherer Zeit	286
Mittleres Zeitalter der Kunstgeschichte von Frankfurt	287
Neuerer Zeitraum der Kunstgeschichte von Frankfurt	297
Kunstanstalten	318
Städelisches Kunstinstitut	319
Das Museum als Kunstanstalt	327
Merkwürdige Privatkabinette	330
Kunstantikensammlungen	338
Kunstschulen	345
Kunsthandel	347
Euterpe	350
Kirchenmusik	350
Konzert und Gelegenheitsmusik	352
Thaliens Schicksale in Frankfurt. Aelteste Zeit	356
Mittlere Zeit der Bühne	359
Frankfurts Nationalbühne	365
Neuerer Zustand der Bühne	370

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Lage von Frankfurt.

So freundlich an des Maines schönem Strande
So grofs in deines Alterthumes Glanz,
Im guten lieben deutschen Vaterlande,
Hoch strahlst du in der Städte edlem Kranz;
Die Freiheit schirmet deines Handels Blüthe,
Der Handel hält des Reichthums alten Bau,
Die Religion, die Sittlichkeit, die Güte,
Sie wohnen noch in Frankfurts fleifs'gem Gau.
Und ringsherum, ein Schoofskind der Natur,
Begränzt die freie Stadt die freie Flur!

Wer mit einem Geiste, der, wie Shakespeare sagt, recht froh und leicht auf seinem Throne ruht, an einem heitern Morgen, vom mitternächtlichen Wartthurme her, nach dem alten Sitze der Karolinger hinab wandert, mufs Frankfurts Lage nicht nur reizend, sondern auch der Würde einer ehemaligen Hauptstadt des deutschen Volkes *) sehr angemessen

*) „*Principalis Sedes orientalis regni*" wird Frankfurt schon 876 in den Metzer Jahrbüchern und bei Regino genannt.

finden. Durch reiche Korngefilde und wallende Auen von goldnen Blüthenstreifen der duftenden Rübsaat durchwirkt, führt die mit Fruchtbäumen besetzte Strafse. Fröhliche Schaaren geschwätziger Bäuerinnen, die schwere Bürde auf dem Kopfe mit leichtem Muthe wägend; hier ein mit Milch beladenes Eselein, dort ein knarrender Frachtwagen, hier ein blasender Postknecht, dort singende Schnitter und hundert frohe Menschen, die nach Brod und Arbeit gehen, wandern der Stadt zu. Zahlreiche Heerden beleben die Gründe. In der Entfernung wechselt das dunkle Grün der Obst- und Gartenfelder, der Rebhügel und Lustgehölze in mancherlei Abschattungen mit den lichten Farben der freundlichen Landhäuser und Meyereien, die sich in bunter Menge aus dem Gebüsche hervordrängen. Und so vereiniget, von der Natur selbst zum Garten angelegt, die Gegend Alles, was des Lebens Schatten erheitert, seinen Reiz zu erhöhen vermag.

Im grauen Helldunkel des fernen Hintergrundes ruht die weit ausgedehnte Stadt, die ernährende Mutter, die an der Freiheit Busen aufgesäugt, und von den Musen erzogen, dem Vaterlande schon so manchen kräftigen Sohn schenkte. — Ihr greises Haupt ist mit ewig grünem Lorbeer umwunden. Hoch über die gedrängten Wohnungen erhebt sich ihr Münster, die weite Aussicht in ferne Gauen beherrschend. Ernst blickt der Thurm zu den Enkeln herab, ein mahnender Zeuge der Vergangenheit. Hinter demselben und dem Main-

strome steigt das Thal wieder zum weinbegränzten Hügel, den auf der Höhe eine Warte schmückt, welche sich fleifsige Bürger zum Schutze gegen räuberische Nachbarn frühzeitig erbauten. *) Nur in blauer Ferne gewahret bei heiterm Himmel das Aug' die Gipfel der Bergstrafse. Sie schliefsen den südlichen Saum des Gesichtskreises.

Ihnen gegenüber erhebt sich der freundliche Kranz des Taunischen Gebirgs, dessen Hochpunkt, der Feldberg, mit unbedecktem Scheitel hervorragt, umgeben von den waldbegränzten Häuptern seiner Brüder, des Altküns **), Hunnenberges, Eichkopfs, Rosserts, Stauffen, und wie die Gesellen alle heifsen, welche hier im Wellengewebe, gleiche Richtung mit dem Mainstrome haltend, nach dem Vater Rhein hinabziehen, als natürliche Scheidewand zwischen Nord- und Südgermanen. Am Fufse der Gebirgskette, und selbst auf der mittleren Höhe, kündigen Kirchthürme und schimmernde Ziegel dem spähenden Auge an, dafs die reiche Mutter Natur hier so gut, wie in den Thälern zufriedne Kinder nähret.

Doch nicht dem Auge allein sind diese Berge reizend. Sie gewähren den umliegenden Fluren Schutz gegen den rauhen Nord, und bringen auf der

*) Lange und blutige Fehde führte Frankfurt um dieser Warte willen mit den Falkensteinern und Wernern, Kurfürsten von Trier, ihrem Stammgenossen, bis durch Kaiser Siegmund ein Friede vermittelt ward.

**) Nach dem Rheinischen Archive Altring.

mittäglichen Seite, seltnere Kinder des Südens in duftenden Kastanienhainen zur Reife. *)

Das Klima.

Die Stadt liegt unter dem 50sten Grade und 6 Min. Breite der nördlichen gemäſsigten Zone; sie steht von dem Meridian, den man über Paris zieht, 6 Grade, von jenem über Ferro 26 Grade und 15 Min. östlich ab. Das Klima im Ganzen ist mild, und weit gemäſsigter als die Entfernung von der Mittellinie erwarten läſst.

Frankfurt ist auf schmaler Ebene, an einer zusammengezogenen Stelle des Mainthals erbaut. Nördlich endet nahe bei derselben in sanfter Abdachung ein Zweig der wetterauischen Hügel. Auf der Südseite streichen einige steilere Höhen: der Mühlberg, Sachsenhäuserberg und Lerchesberg bis gegen die Stadt hin. An diese reihen sich südöstliche Waldhügel, die mit Odins uralten Hainen **) in Verbindung stehen. Unterhalb der Stadt erweitert sich das Mainthal wieder, und bildet auf beiden Seiten des Flusses, bis zu dessen Mündung, eine breite Ebene, die endlich auf der Nordseite von dem Taunusgebirg geschlossen wird. Durch jene doppelte Erhöhung

*) Bei Cronberg, dem durch Christ, den Pomologen, durch Erdmandeln und Obstbaumzucht, auch in der Ferne berühmten Städtchen, zieht sich ein Wald von zahmen Kastanienbäumen, eine ziemliche Strecke weit, am aufsteigenden Gebirge hin.

**) Dem Odenwalde.

werden im Mainthale selbst die einmal eingedrungenen Sonnenstrahlen länger gehalten, und über demselben wird die Strenge des nördlichen Luftzugs gebrochen.

Auch gegen die kalten Nord- und Nordwestwinde wird Frankfurt vom Taunus, gegen die oft stürmischen Südwinde von den Höhen hinter Sachsenhausen geschützt. Dafür ist freilich die Stadt den Ost-, Nord-Ost- und West-Süd-Westwinden, die niedriger und ungehindert durch das Mainthal wehen, desto mehr ausgesetzt. Unentbehrlich sind diese Durchzüge, um die Verderbniſs wegzuschaffen, welche in der natürlichen wie in der bürgerlichen Welt, aus immer gleichem Wärmestand entstehet.

Die strengste Herrschaft führt, vornehmlich im März und April der Nordost, von seiner Heimath Hessenwind genannt. Unter den Söhnen Aeols nimmt dieser bekanntlich die wenigste Feuchtigkeit auf. Selbst an den Küsten der Nord- und Ostsee ist er trocken und schneidend. Wie vielmehr in Frankfurt, nachdem — auf seiner Reise landeinwärts — er weder Seen, noch beträchtliche Flüsse, die ihn erfrischen konnten, bestrichen hat. Auch die Ausdünstungen des Mains gehen, wenn dieser Herrscher das Regiment führet, für die Stadt verlohren. Nur Südost, Süd- und Südwestwinde können jene in unsern Luftkreis bringen, während der böse Nordost sie weit von uns wegführt.

Kein Wunder, daſs die Ankunft des rauhen Gastes die Losung zu Brustbeschwerden für kränkliche Naturen ist. Läge die Stadt nicht gegen das

nördliche Mainufer hin etwas abwärts im Grunde, man würde seinen beschwerlichen Einflufs in einem weit höhern Grade empfinden.

Desto wohlthätiger wirkt auf Menschen- und Pflanzenleben der feuchte, milde Südwest; denn eine mit feuchten Stoffen geschwängerte Luft bekommt dem Frankfurter besser, als strenge und anhaltende Trockne. Auch wechselt hier die Witterung selten in raschen Uebergängen; — ja wenn der Nordost und seine Begleiter, die Frühlingsfröste, unsere Auen verschonen, so darf Frankfurt keine andere Stadt auf deutschem Boden, des Klima wegen, beneiden.

Für den zuweilen etwas launenhaften Frühling werden wir meist durch einen schönen heitern Herbst, der hier mit Recht den Ehrentitel Nachsommer führet, reichlich entschädigt. Er zeichnet sich gewöhnlich durch Fruchtfülle, glühende Farben des Laubes, bläulichen Duft der Wiesen, und, wenn vor der goldnen Morgensonne der leichte Nebelschleier sinket, noch durch tausend andere Naturreize aus. Selten gibt es Jahre, wie das unvergefsliche sechzehnte dieses Jahrhunderts, wo es dem Frühling an Blüthen, dem Sommer an Nachtigallen, dem Herbste an Früchten mangelte.

Auch die abgetragenen Ringmauern und Wälle; die Verwandlung der einst mit sumpfigem Gewässer angefüllten Stadtgräben in einen ununterbrochenen reizenden Park; die Blumen- und Gewächsreichen Anlagen auf dem ehemaligen Glacis, welche sich in einem üppigen Gürtel um den gröfsern Halbkreifs der Stadt schlingen; die vielen Lust- Gemüs- und Wein-

gärten, welche mit unzählbaren Obstbäumen prangend, sie bis zu einer beträchtlichen Ferne umgeben; sie alle tragen zur Verschönerung der Stadt, zur Reinigung der Luft und zur Verbesserung der Gesundheit ungemein viel bei.

Der Spielraum des Barometers fällt hier gewöhnlich zwischen 26″, 10‴ und 28″, 4‴, und der des Thermometers nach Reaumür zwischen — 13° und + 25°. So wächst weder Kälte noch Hitze, weder Verdichtung noch Verdünnung der Luft, zur lebensgefährlichen Uebertreibung an. Ein wohlthätiger Mittelton zwischen Wärme und Kälte, trocken und feucht, Schwere und Leichtigkeit der Luft, herrscht mit seltnen Ausnahmen durch alle Jahreszeiten. Und wenn die Lebensordnung der Menschen mit der glücklichen Mischung der Luft übereinstimmt, dann müssen die Bewohner dieser Stadt den goldnen Spruch: » der Mittelweg führt zum Langleben « *) durch eigne Erfahrung bestätiget finden.

Der Boden.

Zum erträglichen Klima gesellt sich ein trefflicher Boden, meist fruchtbarer, mit Sand und Gewächserde vermischter Lehm. Seit Jahrhunderten weit und breit angebaut, pranget er mit fetten Saaten, fruchtbaren Gemüsfeldern und üppigen Wiesen.

*) *Omnia mediocria ad vitam prolongandam sunt utilia.*

Die Anhöhen an den beiden Mainufern oberhalb der Stadt, der Röder- und Mühlberg, sind vorzugsweise mit Reben angepflanzt. Diese Hügel enthalten unter der Dammerde einen nicht sehr harten, weifslichgrauen Kalkstein. Das Grundlager ist aus Muschelversteinerungen und Mergel zusammengesetzt. Vornehmlich bestehen die obern Schichten des Röderberges aus Muschelkalk und den Trümmern fossiler Schaalthiere. Der Boden theilt dem Weine jenen erhitzenden Grundstoff mit, der eine trockne Hitze in dem Körper zurückläfst, welche auch nach dem Genusse noch lästig bleibt. Das gemischtere Erdreich des Mühlberges liefert dagegen gesunderen Wein. Auch übertrifft derselbe an Lieblichkeit, obschon dem Norden ausgesetzt, jenen weit, der, geschützt vor Stürmen, im Thale reift, und bestätiget so Columella's Spruch: „die Ebene gibt reichlichen Wein, aber lieblicheren die Höhe.“ *) Bei gutem Herbste rechnet man gegen 200 Stück Wein, die auf diesen Höhen gewonnen werden.

Die niedern Gegenden um die Stadt, wo man jetzt immer mehr auf den Weinbau verzichtet **), liefern einen deste reicheren Vorrath an Küchengewächsen: von der Artischocke bis zur Petersilie; und an edlen Obstarten: von der Ananas bis zum

*) Freilich wird auch der Wein des Mühlberges erst dann recht gut, wenn die Jugendhitze verraucht ist. Ein Stück 1748ger Mühlberger, wurde mit einem gleichen Jahrganges aus der besten Lage von Hochheim, nach Petersburg versandt, und erhielt den Preifs vor diesem.

**) Am Ende des eilften Jahrhunderts schenkte Heinrich IV.

deutschen Apfel. Ja es gibt Gärten in und um Frankfurt, welche eingewurzelte Feigenbäume aufzuweisen haben, die im Freien Früchte zur Reife bringen. Obstbäume, die im nördlichen Deutschlande nur mühsam am Spaliere gezogen werden, sieht man hier hochstämmig unter der goldnen Last ihrer Früchte emporstreben. Kein Fleckchen liegt wüste. Alles ist seit mehr als Einem Jahrhundert angebaut; Alles trägt den Segen der Natur in reicher Fülle.

Nur zuweilen wird der üppige Pflanzenwuchs durch schlechten Boden unterbrochen. Diefs ist namentlich in jener Gegend der Fall, wo die Spuren eines ausgetrockneten Mainarms nicht zu verkennen sind. Dieser ging am Ufer oberhalb der Gerbermühle von dem jetzigen Mainbette ab, und zog vom Strahlenburgerhofe nach Oberrad hin, dann am Mühlberge dicht vorbei, unter dem Apothekerhofe, Riedhofe und Sandhofe weg nach Niederrad, wo er erst in den Hauptstrom zurückflofs. Ueberhaupt scheint die Mainebene, besonders auf der linken Seite, in der Vorzeit viel tiefer, ja bis zu den nächsten Höhen mit Wasser bedeckt gewesen zu seyn. Durch wiederholte Ueberschwemmungen erhöhten sich die Ufer allmählich, und die niedrigen Hügel wurden ange-

dem Bischofe von Halberstadt einen Weinberg zu Breungesheim, eine halbe Meile von Frankfurt. Dort wächst auf diese Stunde kein Wein mehr. Eben so wenig im Frankfurter Dorfe Niederrad, wo sonst der Weinzehende mehrere Fuder betrug. Noch im 16ten Jahrhunderte ward im Durchschnitt 14 bis 21 Tage früher geherbstet, als jetzt.

schwemmt, auf welchen Frankfurt und Sachsenhausen sich angebauet haben.

Diefs bestätiget auch der Umstand, dafs unter der Dammerde eine Lage von grobem Sand mit unzähligen abgerundeten Bruchstücken von Kiesel und dichtem Kalksteine gefunden wird. Unter dem Sande liegen mehr oder weniger tief, zuweilen ein fruchtbarer Lehm, öfters auch, Nesterweise oder in waagerechten Schichten, ein fester, zusammenhängender, eisenhaltiger, unfruchtbarer Thon. *) Weiter gräbt man auf eine Lage von Miesmuscheln. Auch die schon erwähnten Hügel, der Röder- und Mühlberg, gehören zu diesen neueren Erzeugnissen der rastlos zertrümmernden und rastlos schaffenden Natur.

Die niedrigsten Stellen der Mainebene in der Stadtnähe liegen nur 12 bis 15′ höher als der mittlere Wasserstand des Mains, und werden zuweilen bei dem Austreten des Flusses, doch ohne grofsen Nachtheil, überschwemmt. Die höchsten Punkte der Stadt aber liegen 45 bis 50′ über den mittleren Wasserstand des Mains erhaben, und so waren selbst bei der bedeutendsten Wasserhöhe des vorigen Jahrhunderts (1784), die bis auf 21′ über den mittlern Wasserspiegel stieg, die Verwüstungen, welche die hohen Fluthen verursachten, hier lange nicht so grofs, als in der Nähe anderer Flufsgebiete Deutschlands.

*) Bäume, die mit ihren Wurzeln auf ein solches Thonlager stofsen, sterben bald von oben herunter ab. Rathsam ist es, die nachtheilige Erdart tief auszugraben, und den jungen Baum in eine davon befreite Grube zu pflanzen.

Das Gartengeländ ausser dem ehemaligen Glacis, welches im Laufe des 16ten und 17ten Jahrhunderts bei Errichtung der Festungswerke tief ausgegraben wurde, ist seitdem durch regen Anbau wieder emporgestiegen, und an vielen Orten dem andern Boden gleich. Nahe vor Sachsenhausen entdeckte man (1810) bei Verlegung und Erhöhung der Landstrafse, drei Fufs tief unter derselben, das Pflaster einer uralten Heerstrafse.

Unter den Bestandtheilen unsers Bodens, verdient noch der Basalt besonderer Erwähnung. Er findet sich auf beiden Ufern des Mains in nicht merklicher Entfernung von demselben. Auch streicht eine Basaltader vom Leonhardsthore in schräger Richtung durch den Flufs hin. Das Gestein erschwerte sonst in jener Gegend, bei seichtem Wasser, die Schifffahrt, bis der hervorragende Theil des Felsen ausgebrochen, und so das Flufsbette geebnet wurde. Der aus dem Mainstrom gebrochene Basalt ist licht von Farbe, als hätte das Wasser ihn abgespült, bläulichgrau, sehr hart, beinahe metallisch klingend, von feinem Korn und mit Eisenglimmer durchsetzt. Ueberhaupt bildet der Basalt in hiesiger Gegend keine Berge, sondern nur Lager von verschiedener Mächtigkeit, welche alle zunächst auf Thon ruhen. Unter dem Thon findet man meistens Kiefs.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient der mit dem hiesigen Basalte zuweilen verbundene Hyalith. Tropfenförmig, in lichteren oder dunkleren Farben, von der klarsten Durchsichtigkeit bis zum schmutzigsten Schwarzbraun, sitzt diefs vulkanische Glas auf

der Oberfläche des Basalts, oder senkt sich in die Blasenräume desselben in leichtem Ueberzuge tief hinab. Selten sitzt es mächtig auf, doch findet man in manchen Fällen es bis zur Dicke von sechs Linien und darüber. Die Grube, worin der Hyalith hauptsächlich gefunden wird, (schwarze Steinkaute genannt) liegt auf der linken Mainseite, eine halbe Stunde südwestlich von Sachsenhausen, im v. Bethmännischen Forste, nächst Louisa. Der als praktische Arzt so verdiente Dr. Müller *) hat dieses vulkanische Glas zuerst entdeckt und geprüft. Ausser der hiesigen Gegend und einigen Orten in Ungarn (St. Fond nennt auch einige Berge in Auvergne) wird der Hyalith in dieser Gestalt in Europa selten gefunden.

Die Basaltkugeln von verschiedener Gröſse und Dichtheit, welche man in der Nähe der Stadt und vorzüglich in der genannten Grube findet, enthalten Kalkspath, Arragon und ein Eisen, welches mit dem im Steinheimer Basalte häufig vorkommenden kohlensauren Eisen (Sphärosiderit) die gröſseste Aehnlichkeit hat. Zeolith und Chalcedon, die man früher in Menge mit dem hiesigen Basalte verbunden glaubte, gehören unter die seltneren Erscheinungen. Auch Olivin und die basaltische Hornblende — welche Fossilien sonst für Hauptkennzeichen der Basaltbildung gelten — fehlen bei dem hiesigen Basalt, und sind auch in Steinheim nur selten zu bemerken. Desto

*) Siehe weiter unten die Nachrichten von Frankfurter Gelehrten.

häufiger trift man auf beide in der kleinen Entfernung von drei Stunden, diefs- und jenseits des Mainstroms, wo dagegen die opalartigen Fossilien und die Eisenbildungen des hiesigen Basalts verschwinden.

Erst neuerlich hat ein fleifsiger Forscher *) in letzterem neben dem Hyalith auch den schönsten edlen Opal, wiewohl bis jetzt nur noch in kleinen und ganz kleinen Stückchen entdeckt. Eine Entdeckung, die um so merkwürdiger ist, weil auch der ungarische Hyalith nur drei Viertelstunden vom Hauptfundorte des edlen Opals zuerst bemerkt wurde **), und weil auch in Mexico (wie uns Humbold neuerlich lehrte), der Hyalith sich in ausgezeichneter Schönheit vorfindet, während eben dieses Land uns mit einer neuen trefflichen Opalart, dem von seiner Farbe sogenannten Feueropale, bereichert hat. ***)

Nördlich von Frankfurt, in den Steingruben bei dem Hanauischen Orte Bockenheim, wird gleichfalls ein mehr oder minder fester Basalt gebrochen. Schon die Römer verwendeten ihn zu Mauern, und noch

*) Schon im Frühlinge 1814 machte Herr Dr. Buch, dessen Sammlung meist vaterländischer Fossilien zur Geognosie der hiesigen Gegend die trefflichsten Belege enthält, diese merkwürdige Entdeckung.

**) Vergl. Leonhards mineralisches Taschenbuch, Bd. IV. S. 375.

***) Die Bestandtheile des hiesigen Opals und Hyaliths betreffend, geben die neuesten Analysen:

für edlen Opal,	für Hyalith,
Kiesel 90	Kiesel 92
Wasser 10	Wasser 6, 33.
	Thon eine Spur.

jetzt dient er zum Strafsenbau. Bis ins Dorf hinein ziehen seine Schichten.

Der Basalt am Avestein, (Affenstein) in nordwestlicher Richtung ein Viertelstündchen von Frankfurt, wird von einer Schichte Pechstein oder Pechopal bedeckt, der hier von einigen Zoll bis zu einem Fufs hoch, wiewohl zerrissen und von andern Erdarten unterbrochen, gefunden wird, und sich zuweilen selbst dem Menilith zu nähern scheint.

Nicht weit von diesen Kindern des Vulkans, diefs - und jenseits des Mainstroms, lagern in Muschelkalkgebirgen die schon erwähnten neptunischen Erzeugnisse *). Da werden Chamiten, Cochlyten, Turbiniten, Pinniten, Mytuliten gefunden, genug um den Fleifs der Sammler zu belohnen. Aus den Untersuchungen sachkundiger Männer des In- und Auslandes gehet überhaupt hervor, dafs vielleicht zu einer Zeit, wohin keine Geschichte reichet, Neptun mit seinen blauen Fluten hier den unten tobenden Vulkan besiegte. **)

*) Vergl. oben S. 8.

**) Es wird den Freunden der Natur nicht unangenehm seyn, die Namen der Schriftsteller im Ueberblicke zu wissen, welche über den Boden der Stadt und ihrer Umgegend, seit Jahr und Tag ein Urtheil niederschrieben. Dazu rechnen wir vornehmlich de Luc, in dem 2ten Bande seiner physikalischen Briefe; Faujas de St. Fond, in seiner Mineralogie der Vulkane; Klippstein, im 2ten Hefte seines mineralogischen Briefwechsels; Schröter, im 4ten Bande seiner Beiträge zur Naturgeschichte; Gerhard, in Crell's chemischen Annalen vom Jahr 1785 und 86; und in den *nouveaux mémoires de l'academie r. des sciences etc.* zu Berlin 1786; Voigt, in seiner mineralogischen Beschrei-

Doch nicht allein Merkwürdigkeiten des Mineralreichs enthält der Boden um Frankfurt. Man findet auch von Zeit zu Zeit Ueberreste von riesenhaften Thiergerippen, Backenzähne des Wasserpferdes, die ein Forscher zuerst im Kalksteine, gleich über der Lava entdeckte, — und in den Hünengräbern jenseits des Mains südwestlich nach dem Forsthause zu, Leichenkrüge, Aexte und Todtengebeine, welche an die früheste Vorzeit der Germanen erinnern. *)

Reich ist auch dieser Boden an erfrischenden Quellen, deren Wasser, wenn gleich hart, doch hell und klar, ohne Geruch und Geschmack, der Gesundheit sehr angemessen ist. Von den benachbarten Höhen wird es in eisernen Röhren nach verschiedenen Gegenden der Stadt geleitet, wo es zum Theil in räumigen steinernen Wasserbecken springt. Einige Quellen haben von den Erdlagern, durch welche sie rinnen, Geschmack und Eigenschaften angenommen,

bung des Hochstifts Fuld und einiger merkwürdigen Gegenden am Rhein und Main 1783; Franz von Beroldingen, im ersten Theile seiner Vulkane älterer und neuerer Zeit; die Annalen der wetterauischen Gesellschaft 1812. Bd. III. H. 1. S. 21; und Leonhards Taschenbuch für gesammte Mineralogie, 1807. Bd. I. S. 74 — 104.

*) Lersner hat im zweiten Theil seiner Chronik von Frankfurt S. 2. ff. mehrere dergleichen Alterthümlichkeiten beschrieben und Abbildungen davon geliefert. Noch jetzt lassen von Zeit zu Zeit einzelne Forscher mit obrigkeitlicher Vergünstigung nachgraben. Die Kosten sind nicht unbedeutend, der Erfolg für die Wissenschaften desto geringfügiger.

die ihnen, wiewohl sie wenig benutzt werden, den Namen Mineralquellen erwarben. *)

Der Mainstrom.

Wenn man zu dem fruchtbaren Boden, dem günstigen Klima, und der reizenden Lage noch den schiffbaren Main rechnet; wer zweifelt dann, daſs Frankfurt schon von der Natur mit allen Anlagen zu einem blühenden Verkehr ausgestattet wurde. Ja Gustav Adolph, der tapfere Schwedenheld, welcher ausser dem Kriegen auch des Regierens kundig war, sprach ein kluges Wort, als er den Abgeordneten des Raths in seinem Lager vor Steinheim betheuerte: »So lang der Main herabläuft wie er läuft, wird der Wohlstand und das Kommerzium von eurer Stadt nit können gezogen werden.«

Zeigt doch die Geschichte in tausend Beispielen, so unverwüstbar sey keine Anlage dér Menschen, als die einer Handelsstadt an einem vortheilhaften Orte. Ist nicht ihre Erhaltung dem eifrigsten aller Wächter, dem Eigennutze anvertraut? — Hat der unternehmende Kaufmann an einem solchen Orte seine Rechnung gefunden, dann wird er dessen so wenig vergessen, als je der Weise die Wahrheit vergiſst, welche er glücklich entdeckt hat. Die Welt mag sie ihm bestreiten, aber entreissen kann sie ihm keiner.

*) Dieſs ist namentlich der Fall bei dem Faulbrunnen in der Stadt, und dem Grindbrunnen vor dem Gallusthore.

Wenige Flüsse des zweiten Ranges sind übrigens an vielseitigem Nutzen mit unserm Mainstrom zu vergleichen. Er durchirret in labyrinthischen Krümmen die fruchtbarsten Gegenden, *) benetzet bald reiche Saaten, bald goldne Weinhügel, hier stämmige Forsten, dort fruchtbare Auen. So trägt er Korn und Holz, Wein und Obst, den zahlreichen Nachbarn zu. Ward er gleich der Farbe wegen, schon oft mit dem gelben Tiber verglichen, so kennt er doch so wenig die Tücke des welschen Bruders, als die nackten Felsen der Donau, die Schilfdämme der Elbe, die Moorgründe der Weser, oder die Sandgestrüppe der Oder. Mit Wimpeln und Masten bedeckt, eilet er, nachdem er über vierzig Flüsse und Flüſslein aufgenommen, und zuletzt noch Hochheims Goldhügel begrüſst hat, seinem mächtigen Gebieter, dem Rheine, zu.

Aus den neuesten Beobachtungen **) erhellet, daſs die Wasserwage des Mainstroms bei Frankfurt 258 — 256 pariser Fuſs über der Meeresfläche liegt, und daſs der Fall des Flusses von hier bis zu seiner Mündung in den Rhein, acht Schuh auf eine Meile beträgt.

*) So viele gekrümmte Linien auch von Süden nach Norden, und umgekehrt, der Main in Franken beschreibt, so läuft er doch von Hanau bis zu seinem Ausflusse in den Rhein ziemlich gerade, nämlich von Ost Nord-Ost gegen West Süd-West.

**) Vgl. G. G. Schmidt's (Professors in Giessen) barometrisches Nivellement der Taunushöhen.

Neue Anlagen um die Stadt.

Die Gartenanlagen und Spaziergänge auf den ehemaligen Wällen und Vorwerken sind eine Zierde, welche Frankfurt der neueren Zeit verdankt. Wo einst nur kriegerischer Ernst hinter den steifen und winkelrechten Geburten der Befestigungskunst lauerte, *) da blühet jetzt das Jugendleben zahlreicher Pflanzen in seiner schönsten Fülle. Aus den Wällen und Basteien sind vielfach gestaltete freundliche Gärten geworden. Geräumige und schöne Gebäude mit untermischten anmuthigen, und zum Theil prächtigen Anlagen, verbergen dem spähenden Auge manche schwache Seite der Stadt. Auf der Böschung des Grabens erheben sich angenehme Spaziergänge. Hier lustwandeln, besonders in den Nachmittagsstunden, Hohe und Niedere, Alte und Junge, Arme und Reiche, Christen und Juden. Breite umschattete Hauptwege, an welche sich Blumen- und Sträuchergruppen reihen, nehmen diejenigen auf, welchen es lieb ist zu sehen und gesehen zu werden.

*) Der Umfang der alten Festungswerke war nicht unbedeutend. Man zählte eilf starke Bastionen. Die breiten Gräben hatten zehn Schuh Tiefe. Die Wälle waren mit räumigen Kasematten versehen, und besonders am hohen Werk und in Sachsenhausen von Bedeutung. Mehr als Eine Million Reichsthaler wurde auf den Bau verwandt, und länger als Ein Jahrhundert ward daran gearbeitet. Desto rascher ging es mit dem Niederreifsen. Der Anfang dazu wurde nach dem Vorschlage des verstorbenen Bauraths H e f s, am 21. Sept. 1804, rechts und links am Friedbergerthore gemacht.

Tiefer liegende Gänge führen die Freunde der Einsamkeit zu stillen Ruhebänken unter den kühlenden Schatten der Hängebirken und Silberpappeln. Neben den Anlagen ziehet die Strafse hin, auf welcher Lustwagen und Reiter sich durchkreuzen. Jenseits des Weges lachen wieder Gärten und Landhäuser den Spaziergänger an.

Der Urheber dieser neuen Schöpfung, der ehemalige Direktorialrath, Maire und Senator Guiolett, (geboren den 25. Febr. 1746, gestorben den 5. Sept. 1815) hat mit grofsem Eifer und Beharrlichkeit, dieses sein Lieblingswerk ausgeführt. In drangvoller Zeit wufste er, der mit hellen Einsichten Kunstgeschmack und ein edles wohlwollendes Herz verband, vor allen andern Schöpflingen der fürstlichen Zeit, die Herzen der Frankfurter zu gewinnen.

Bereits 1806 wurde Guiolett vom verstorbenen Grofsherzoge als Reisekommissar nach Frankfurt gesandt, um den vertragsmäfsig überlassenen Palast des Fürsten von Taxis einzurichten. Während der Muse, welche diese Beschäftigung wohl zuliefs, bemerkte er bald, wie eingeschränkt und unbehaglich sich die vielen Spaziergänger in den engen Glacis umherdrängten. Ihm däuchte eine dem Raum angemessene und doch geschmackvolle Gartenanlage das beste Mittel, um seinem Herrn die Liebe des Publikums zu gewinnen. Aus guten Gründen schlug er vor, das Eschenheimer Thor nach dem neuen Herrscher zu nennen, und dort den Anfang mit einer Anlage zu machen, die zum Mainzerthore führen sollte. Zu diesem Zweck empfing er fünfzehnhun-

dert Gulden, und begann, nachdem er den Kunstgärtner Rinz von Aschaffenburg zu sich gerufen, das Werk noch im Oktober.

Schon nach zwei Monden (Langsamkeit war kein Zug in Guioletts Charakter) stand die erste Anlage fertig da. Sie hatte 700 Gulden mehr gekostet, die Guiolett erst nach längerer Zeit, nicht ohne Mühe und Mahnen, vom Fürsten zurück erhielt.

Das freudige Gedeihen der Pflanzung, und der laute Beifall des Publikums, bewogen den thätigen Mann (er war, wie alle edle Seelen, nicht gleichgültig gegen die öffentliche Stimme) dem Fürsten die Fortsetzung dringend zu empfehlen. Dieser, kein grofser Schätzer der Gartenkunst, bewilligte nur mit Mühe zu diesem Endzwecke jährlich achtzehnhundert Gulden. Mit dieser mäfsigen Summe entstanden allmählich die jetzigen Umgebungen von Frankfurt.

Es ist der Mühe werth, sie im Einzelnen zu durchwandern. Zum Anfangspunkte können wir das Obermainthor wählen. Denn hier ist unstreitig wegen der vielfach wechselnden Aussicht, bald die Uferstrafse hinab, bald den schönen Flufs hinauf, einer der anziehendsten Punkte um Frankfurt.

Wenn man sich am Obermainthore links wendet, so trifft man auf ein unscheinbares Gebüsch, welches keinen so reizenden Lustweg vermuthen läfst. Ist man eingetreten, so zeigen sich gleich zwei sanftgebogene Wege. Der eine links führt durch einen offnen mit mannigfachen Bäumen angepflanzten Hain, wo links eine gut geordnete Verpflanzung den ehe-

maligen Wollgraben künstlich deckt, rechts aber dem Auge durch hohe Bäume eine herrliche Aussicht nach dem sogenannten Fischerfelde und der entfernteren Gegend bis Hanau bleibt. Gerade vor uns scheint es, wolle das dichte Gehölz uns den Weg versperren, aber bei dem Eintritte in das Gebüsch wird man von einem prächtigen Salon von Hängebirken (*Betula alba pendula*) überrascht, der ungeregelt und mit Gruppen von Rothtannen, (*Pinus picea*) vermischt ist, die hier eine gute Wirkung hervorbringen. Zur linken Seite zeigt sich dann eine dichte Verpflanzung von seltnen Nadelhölzern, aus welcher auf vier Säulen ein leerer Halbtempel hervorragt. Hier ruht, seinem Wunsche gemäs, der Stifter dieser Anlagen von einem menschenfreundlichen und thätigen Leben aus. Freunde wollen ihm noch ein Denkmal setzen, und Dichter haben mit einer Grabschrift gedroht. Aber Denkmal und Grabschrift stehen ja schon da; stehen an der grofsen Strafse des Lebens, wo täglich hunderte vorüber gehen, und mit gerührtem Herzen den Namen des Geschiedenen lesen. — Diese freundlichen Gänge, welche die Müden in ihren kühlenden Schatten rufen, sind sie denn nicht das Ebenbild seines Gemüths, sind sie nicht der Abdruck seiner Seele?

In der Mitte des erwähnten Salons von Hängebirken, erblickt man den Spiegel des sogenannten Reservoirs (Wasserbehälters *) über dem mit Bäu-

*) Er empfängt seinen Zuflufs vom Metzgerbruch. Durch eine Schleuse wird das Wasser in die Abtauchen (hier in der

men, Gesträuchen und Nadelhölzern angepflanzten Rasenplatz, welcher sich mit einer von Rothtannen besetzten Anhöhe endiget. Zwei Wege führen dahin, wovon der eine in der Vertiefung am Wasser hinziehet. Er ist mit Trauerweiden (*Salix babylonica*) Pappeln (*Populus italica*) und Erlen angepflanzt. Der gegenüber liegende an die Stadt gränzende Weinberg, die jenseits auf der Langenstrafse erbauten Häuser, die Wasservögel, welche den Weiher bevölkern, geben dem Ganzen ein heiteres Ansehen. Schade nur, dafs der Wasserspiegel selbst sein Daseyn so wenig durch eigne Bewegung verräth. Ein kleiner rauschender Fall, der leicht anzubringen ist, würde ihn auch dem Ohre bemerklich und so dem Auge reizender machen.

Der zweite Gang, rechts am Fahrdamme, führt ebnen Pfades zu einer Rothtannenparthie oder gemischten Nadelholzpflanzung hin. Hier glauben Kenner einen gedeckten Ruhepunkt zu vermissen, welcher aus einem offnen Tempel oder sonstigen Gebäude bestehen könnte, und eine treffliche Aussicht gewähren müfste. Ueberhaupt fehlt es dieser reizenden Anlage noch an einigen Werken der Gartenbaukunst, welche, wie einzelne Lichtpunkte, den Reiz des Ganzen erhöhen müfsten.

Von hier bringt uns der jetzt vereinigte Weg durch einen geschlossenen Hain, wie im Anfange,

Volkssprache Antauchen — Kloaken —) eingelassen. Am Schneidwalle (Untermain) ist der Ausflufs.

an das Allerheiligenthor. Die Ausgänge sind mit Ahorn (*Acer pseudo-platanus*) besetzt.

Wir schreiten über die Hanauer Straſse um auf einen neuen Spazierweg zu kommen, der nach dem Friedbergerthore hin zieht. Gleich am Eingang fällt die überaus groſse Linde (*Tilia americana nigra*) Jedem in die Augen. Sie steht bei ihrem fast hundertjährigen Alter noch im steigenden Wachsthum. Von dort wenden wir uns links durch frei gruppirte Pflanzungen, wobei man die Aussicht in abwechselnde Wallgärten geniest. Rechts, längs dem Fahrdamme, zieht ein dreireihiger Akazien- und Lindengang; Raum genug, um die oft zahlreichen Spaziergänger aufzunehmen.

Dieser Baumgang und der gebogene Weg zur Linken, führen zu einem Salon von Silberpappeln. Er ist in ungeregelten Vierecken angepflanzt, und hat nah und ferne durch seine dunkelgrünen und silberweiſsen Blätter ein treffliches Ansehen. Hier ruhen zu jeder Tageszeit Wanderer aus, und Gruppen von freundlichen Kindern versuchen unter den Augen ihrer Wärterinnen die ersten Schritte. Auch der vorbeiziehende Weg nach Bornheim und die Aussicht nach der Pfingstweide, machen diese Stelle lebhaft.

Ein doppelt gereihter Gang von spitzblätterigem Ahorn, ihm zur Seite ein durch mannigfache Pflanzungen laufender Weg, führen uns weiter. Doch ist es der Mühe werth, jetzt nur Schritt vor Schritt die Reise fortzusetzen; denn nicht die Anlage nur ist reizend; auch über sie hinaus schweift der Blick in Lustgefilde, namentlich in die herrliche von Beth-

mannische Pflanzung hinüber, die nur durch einen unmerklichen Graben von uns getrennt ist.

Die reizende Aue, deren Hochpunkt mit einem Musentempel gekrönt ist,*) erscheint in mehrfacher Wechselgestalt. Die Brücke, die über den mit Schwanen besetzten Weiher führt, die schöne mit Rothtannen gedeckte Höhe längs des öffentlichen Spazierganges, und der mit seiner labyrinthischen Terrasse, seinen Ruinen und hochgewölbten Baumgängen zur Seite hervorragende ältere Garten des Herrn von Bethmann, geben diesem Theile der Anlagen einen vorzüglichen Werth. Zu früh gelangen wir an das von Aussen unbedeutende Friedbergerthor, wo dieser Lustweg sich endet.

Doch bald hätte er uns unvermerkt an einem Denkmale vorüber geführt, welches die Aufmerksamkeit jedes Deutschen in Anspruch nimmt. Es ward vom Brennenkönige, Friedrich Wilhelm II., dem tapfern Prinzen von Hessen (Philippsthal) und seinen Waffengenossen, den braven Hessen errichtet, die hier bei der Bestürmung von Frankfurt, am zweiten December 1792, siegend fielen. Auf dem künstlichen Fels ruhet ein Würfel von deutschem Marmor, mit metallner Inschrift; oben die Zeichen der Stadterstürmung. Einige Pappeln beschatten das Ganze.

Der Lustweg vom Friedberger - zum Eschenheimerthore beginnt, wie der vorige endete, und

*) Von diesem Museum, welches jedem Kunstfreunde gastlich geöffnet wird, ist künftig noch bei den Kunstnachrichten die Rede.

theilt sich sogleich nach dem Eingange. Der Weg zur Rechten, ein dreireihiger Akaziengang, läuft längs der Strafse fort, der zweite, zur Linken, ziehet durch eine natürliche Verpflanzung, welche die freie Aussicht in Gartenanlagen gewährt. Bald erscheinen, bald verschwinden im Hintergrunde das alte ehrwürdige Münster und der Katharinenthurm. Die Anlage selbst ist reich an Gruppen von Rosen, an Massen von Pechakazien (*robinia glutinosa*), rothen Akazien (*robinia hispide*) und andern Gattungen von fremden Hölzern und Sträuchern, deren Namen man zum Theil auf angehängten Zetteln findet. Ohngefähr im Mittelpunkte des Spazierganges hat ein Zuckerbäcker sich ein Hüttchen angebaut, um seine Waare an den Mann zu bringen. Der runde, mit Kastanienbäumen regelmäfsig angepflanzte Raum, würde noch besser in's Auge fallen, wenn einige auserlesene Marmorbüsten ihn verschönerten und die Vorübergehenden zugleich an manchen von jenen Trefflichen erinnerten, welche durch freies Wort und kühne That das Vaterland von seiner jüngsten Unterdrückung gerettet haben.

Auch der mit Ebereschen (*sorbus acuparia*) ungeregelt angelegte Platz ist seiner schönen Blumen und der purpurrothen Beeren wegen merkwürdig. Sie dienen den halben Winter hindurch tausend kleinen geflügelten Schmarotzern zur Nahrung. Zunächst am Eschenheimer - (dem ehemaligen Karlsthore) findet man einige Marmorbüsten aufgestellt, die als Kunstwerke nicht ohne Werth sind.

Der Lustweg von hier nach dem Bockenheimerthore ist der besuchteste von allen. Er zeichnet sich durch ein reizendes Jasmin - und Rosenthal aus. Dieses zieht in kleiner Vertiefung von dem gemischten dreireihigen Baumgange ab, und in verschiedenen Veränderungen bis zum gutgerathenen Rothtannengebüsche hin. Goldlack und Tausendschön, Astern und Levkojen, Nachtviolen und Malven, Rittersporn und Sonnenwenden, wechseln mit einem Walde von Rosen und dem dichten Gebüsche von Berberis, Jasmin und Ricinus. Der Eschenheimerthurm erscheint hier mannigfaltig, und am schönsten ist von hier aus der Anblick des von der untergehenden Sonne beleuchteten Taunischen Bergkranzes, am Saume der reichen Ebene.

Mitten in dieser Anlage findet man, in einem eigenen dazu erbauten Hause unter einem Säulendache, vom frühen Morgen an alle Gattungen von Mineralwasser, die hier mit und ohne Milch genossen werden. Zahlreiche Gäste stellen sich ein, und bei der Mischung der Stände und der Ungezwungenheit welche herrscht, glaubt man sich gern an einen heitern Brunnenort versetzt. Auch Euterpe erheitert mit ihren Tönen diesen angenehmen Aufenthalt.

Der Weg vom Bockenheimer- nach dem Gallusthore bietet gleichfalls eine herrliche Aussicht. Ungehindert streift der Blick in weiter Entfernung nach Westen hin. Auf der mit Rothtannen angepflanzten Höhe, zunächst am Thore, blickt man über ein frisches Rasenstück in die gelben Saaten hinaus, über

die einsamen Pulverhäuschen hin. *) Zur Linken zeigt sich das entfernte, von dem verstorbenen Baurathe Hefs so prachtvoll erbaute Gogelische Landhaus, zur Rechten, in noch gröfserer Entfernung, das Königsteiner Gebirg mit Trümmern von Burgen und freundlichen Kirchdörfern.

Von dieser Stelle aus führen kleine Wege zu zwei Baumgängen, einem rechts, der aus Linden, und einem links, der aus Ahornbäumen besteht. Der erste läfst fortwährend die Aussicht frei, der andere hat reizende Gärten und artige Gebäude zur Seite. Beide vereinen sich, doch nur auf kurze Zeit. Der Lindenweg zieht dann wieder rechts, aber ein ausbeugender Weg führt links durch einen Hain von mancherlei Sträuchern und Bäumen. Bald folgt das räumige Quincunx (*Quinquett*) von Ahorn, welches von der jüngern Welt häufig als Spielplatz benutzt wird. Möchte bald ein ähnlicher Raum der heranwachsenden Jugend zum Turnplatze dienen. — Von hier bringen uns mehrere Wege zum nahen Gallusthore.

Jenseits des Gallusthores, in geringer Entfernung vom Mainstrome, beginnen neue Spaziergänge. Nur ein kleiner Zusatz fehlt noch um das Ganze zu vollenden. Es ist die Rede davon, die nahgelegene Maininsel mit diesen Anlagen in Verbindung zu brin-

*) Zu gröfserer Sicherheit der Stadt, darf niemand welcher mit Schiefspulver handelt, mehr als eine bestimmte Menge in seinem Hause bewahren. Aller Vorrath mufs in diesen mit Blitzableitern und einer eignen Wache versehenen Gebäuden niedergelegt werden.

gen und sie in einen zu jeder Zeit offnen Garten zu verwandeln, wo in mehreren Gemächern Erfrischungen jeder Art zu finden wären. Welch ein angenehmer Aufenthalt, besonders für jene, die hier am Frühmorgen in der Nähe des reizenden Stroms, stärkendes Heilwasser gebrauchen würden. Gewifs läfst sich von der Grofsmuth der Behörden, dem Geschmacke unsers vielgereisten Stadtbaumeisters Hefs, und der geprüften Erfahrung des wackern Rinz, die glücklichste Ausführung erwarten. — Der Umfang sämmtlicher Spaziergänge, von einem Mainufer zum andern, beträgt 5920 Schritte, den Schritt zu 2 ½ Schuh gerechnet.

Diese neuen Anlagen, welche dem alten Frankfurt ein so heiteres prunkendes Ansehen geben, hatten durch die fliehenden Franken und ihre siegreichen Verfolger gleich stark gelitten. Das Buschwerk prasselte unter den Fleischtöpfen der Kosacken, ihre Pferde schälten die Akazien und Linden, alle Zäune und Befriedigungen waren zerstört, die Wege kaum von den angebauten Stellen zu unterscheiden. Im Anfange verpestete noch mancher versteckte Leichnam die Luft. Doch kaum war nur der erste Andrang vorüber, so wurden schon mit sorglicher Hand die Lücken ergänzt, der Schaden verbessert, und bald standen diese Lustwege in einer zweiten vermehrten Prachtausgabe da. Wie viel Rasen ist indessen dürre und wieder grün geworden? Die Todten ruhen, die Seufzer der Sterbenden sind verhallt, und von den Verwüstungen der Ueberlebenden ist auch keine Spur mehr zu finden.

Die Lustgärten und Villen.

Ausser diesen, dem Publikum gewidmeten Anlagen, ist die Stadt, wie schon bemerkt wurde, von zahlreichen Lustgärten und Landhäusern umgeben, die sich nach mehreren Richtungen hin, zuweilen bis in die Entfernung von einer Viertelmeile und darüber ausbreiten. Ein solcher Besitz, groſs oder klein, gehört unter die Lieblingswünsche des wohlhabenden Frankfurters. »*Il faut cultiver son jardin!*« sagt irgendwo der Weise von Ferney und er hat Recht. Der Held und der Diplomat, der Kaufmann und der Gelehrte, sie alle stumpfen sich früher oder später im Kampfe des Lebens ab, und finden nur Ruhe am Busen der milden erquickenden Natur.

Die schönsten Parthien von Gärten und Landhäusern findet man an den beiden Ufern des Mains; dann längs der Bockenheimer, Friedberger und Offenbacher Straſse, und auf den Höhen des Röder- und Mühlberges. Von letzterem aus bietet sich die herrlichste Aussicht dar. Das Auge streift über den Main nach jenen blutgedüngten und weinreichen Höhen von Bergen hinüber, und weiter bis in's Freigericht und nach dem fernen Vogelsberg.

Dem Geschmacke der hiesigen Gartenbesitzer überhaupt, bringt es Ehre, daſs die Verzierungen ihrer Gärten selten in jene grelle Ueberladung ausarten, wodurch die Kunst im Widerspruche mit der

Natur erscheint. Hier herrschet gröſstentheils ein feineres Gefühl, und die Vorschrift des klassischen Delille wird befolgt:

Hinweg, aus Florens grünbegränztem Reiche,
Mit Künstelei, der Miſsgeburt der Mode!
Wozu Kiosk, Rotunde und Pagode,
Und Obelisk im duftenden Gesträuche?
Wozu im bunten Chaos von Gebäuden
Die Griechen, Römer, Araber, Chinesen?
Wozu — wenn etwa nicht dein Wunsch gewesen,
Dein Gärtchen in das Weltall zu verkleiden.

Da der Boden hier meist aus fruchtbarer Gartenerde besteht, und — wo etwa die Natur etwas Flugsand hineinmischte, — durch fleiſsiges Düngen und Bearbeiten längst verbessert ist, so läſst sich begreifen, wie reich der Ertrag an Früchten jeder Art seyn müsse. Zweckmäſsig angelegte Treibhäuser gewähren dabei ihren Besitzern die Erzeugnisse südlicher Länder, und mit fremden Bäumen und seltenen Blumen wird Luxus getrieben. Selbst im Winter trift man eine Auswahl von Florens niedlichsten Töchtern an. Von hier aus wandern sie an die Putztische und in die Wohnzimmer der Reichen, um auch diese mit ihrem freundlichen Schmucke zu erheitern. *)

*) An Kunstgärtnern, bei welchen man einen guten Vorrath seltner Pflanzen, Sträucher und Sämereien findet, fehlt es nicht, und ausser dem schon erwähnten Rinz (er wohnt

Bei der Milde des Klima würden unsere Gärten noch reicher an schönen und seltnen Pflanzen seyn, wenn nicht seit Jahrhunderten der Anbau der nützlicheren jene zurückgedrängt hätte, denn wie überall, so hat auch hier die Mehrzahl mehr Sinn für das *utile* als für das *dulce!* Dennoch trifft man nur von der Veronica auf 15 und vom Geranium auf 10 bis 11, von der *centaurea*, *viola*, *campanula*, *convallaria*, *dianthus*, *hypericum* und *orchis*, (von letzterer in entzükkender Pracht) sehr viele Arten an. Das *lilium martagon* und *bulliferum*, die *gentiana pneumonanthe*, *dianthus superbus*, *scilla biflora*, *aster amellus*, *serapias* und noch andere aus beiden Indien zu uns gebrachte Gewächse, sieht man häufig als Zierpflanzen in den Gärten. Kaum bedürfen sie eines geringen Schutzes im Winter. Leicht sind auch die *Magnolia tripetala*, *auriculata*, *purpurea*, *grandiflora*, die *morina persica*, dieser Schmuck der Distelarten, die *aucuba japonica* und mehrere Arten des *rhododendron* der *erica*, *bignonia*, des *calycanthus floridus* und *praecox* u. a. mit Frankfurts Klima vertraut und in seinen Gärten heimisch geworden. Mehrere gelehrte Pflanzen- und Blumenkenner öffnen dem fremden Forscher mit Vergnügen ihre reichen Sammlungen. *) Es versteht sich, daſs alle Unlust zu vermeiden, hier

nächst dem Allerheiligenthore in seinem eigenen Hause auf der Langenstraſse) zeichnen sich auch Sohn und Eidam des verstorbenen Pfefferkorn (ihr Garten liegt zwischen dem Eschenheimer und Friedbergerthore) durch Kenntnisse und Gefälligkeit vortheilhaft aus.

*) Welchem Freunde der Natur werden hier nicht die Namen: Neuburg, Jassoy, Löhrl, und neben ihren

zu beachten steht, was schon der alte Herr in Göthe's Leben spricht: *) »*Oculis non manibus!*«

Andre Landhäuser zeichnen sich durch freie Naturanlagen im englischen Style, andre durch herrliche Pflanzungen der wohlgewachsensten Bäume aus, von welchen Linden, Platanen und Pappeln im hiesigen Boden am besten gedeihen. Im stillen Dunkel der Lustgehölze flöten Nachtigallen ihre Laute. Der schöne Sommer lockt den gröſsesten Theil der vornehmen Welt hieher, wo man theils der Natur, und sich selbst, den Familien und Freunden lebt; theils auch aus alter Gewohnheit das Stadtleben, mit all seinem Prunk und all seinen Beschwerden, mühselig nachschleppt. Ja die Stadt ist und bleibt der Kompaſs, nach dem sich die Weltlinge selbst in ihrem Tusculanum richten; der Magnet, welcher kräftiger zieht, als die Natur mit ihren Wäldern und Auen. Gleich dem Manne des Horaz beten sie zwar ihr: »*beatus ille*« andern nach, aber jeder Morgen sieht sie mit ungeduldiger Geschäftigkeit dem gewohnten Joche von Neuem zueilen.

Vielleicht daſs so günstige Umgebungen schon jetzt bei dem Leser ein gutes Vorurtheil für Frank-

Gärten und Anlagen jene des verstorbenen Salzwedel mit einem schönen Kreiſse purpurblühender Granatbäume; der neuerdings geordnete und vermehrte Senkenbergische Stiftsgarten und die Metzlerischen Anlagen in dem nahen Offenbache, in den Sinn kommen?

*) Vergleiche Göthe: Aus meinem Leben. Erster Theil. S. 377.

furt geweckt haben; reizten sie doch die Aufmerksamkeit eines königlichen Kenners,*) ja einen Fremdling — für den leider die Hippokrene nie zum Paktolus werden wollte — haben sie zum Dichten begeistert. **)

Wer demnach Frankfurt von der besten Seite kennen lernen will, mufs im Sommer kommen. Die lebhafteste Phantasie kann sich von einer im Winter gesehenen Gegend kein treffendes Bild ihrer Reize in der schönen Jahreszeit schaffen. Wenn aber ein geübter Blick auch selbst im Dezembernebel errathen könnte, dafs die Umgegend von Frankfurt im Sommer reizend seyn müsse, so ist es doch besser, wenn nur irgend die Verhältnisse des Wanderers es erlauben, lieber im Sommer zu kommen. Die scharfen Ecken sind dann unsichtbar, und das an sich Liebenswürdige, ist es doppelt.

*) Der König von Sachsen besuchte während seines Aufenthalts in Frankfurt mehrere Privatgärten, und äufserte darüber sein besonderes Wohlgefallen.

**) *Le Plat du Temple*, ein belgischer Dichter, hat das berüchtigte Pamphlet: »*le Microcosme, ou le petit monde, Panorame moderne de la ville et des habitans de Francfort par L. P. D. T. 8. Darmst.* 1812« geschrieben. Jene unschuldigen Spaziergänge gaben dem Schalk Anlafs, gar manche Persönlichkeit mit einzumischen. Darum wurde die Auflage von der Polizei eingezogen. Früher hat Le Plat in Blumauers Manier, Virgils Meisterstück zuerst flämisch, dann französisch parodirt. Wegen der sehr unzweideutigen Anspielungen dieser Parodie auf den damaligen Helden des Zeitalters, nahm man den Dichter in Verhaft. Er starb zu Mainz im Kerker.

Auf der linken Mainseite findet man bis jetzt wohl Landhäuser genug, aber noch keine Lustwege um die Stadt her. Raum ist vorhanden, (denn der Umkreis des ehemaligen Glacis von Sachsenhausen beträgt 1800 Schritte) aber Bäume und Sträucher fehlen. Ein Versuch, der gemacht wurde, die Rundung vor dem Avethore anzupflanzen, miſslang, weil die liebe Jugend durchaus nichts zu Stande kommen lieſs. Desto seltner nimmt man in den Spaziergängen um Frankfurt dergleichen Zerstörungen wahr. Kein Wächter ist hier der Ausdehnung wegen möglich, aber auch keiner nöthig, weil der Gemeinsinn wacht. Die Menge der Lustwandler selbst vereitelt jeden feindseligen Versuch. Jeder Bürger betrachtet diese Anlagen als sein Eigenthum, und ist bereit gegen den Muthwillen aufzutreten.

Die Aus- und Eingänge der Stadt.

Mit den Anlagen um die Stadt stehen die jetzigen Eingänge (Barrieren) im richtigen Verhältnisse. Den Untergang der Mauern und Wälle, durften die alten überbauten Thore mit ihren wunderlichen viereckigen Thürmen, voll kleiner Sprößlinge und häſslicher Auswüchse, nicht überleben. Und dazu noch jene feuchten dunkeln Gewölbe, wo man Gefahr lief, wie der königliche Rath unter Samariens Thor, von Menschen und Thieren zertreten zu werden! — Sie sind jetzt alle niedergebrochen und der Eingang zur Stadt wird nur durch künstliches Gitter verwahrt.

Auch die kleinen Zoll- und Wachthäuser sind verschwunden. An ihrer Stelle erheben sich hier und da steinerne Gebäude mit prächtigem Peristyle, gleich antiken Tempeln nach den Entwürfen griechischer und italischer Meister erbaut.*) Freilich wohnen hier statt der Unsterblichen nur Zöllner und Lohnwächter. Das Gallus- und Eschenheimerthor waren die einzigen, die man mit einigen Veränderungen, von den alten noch beibehielt.

Unter den neu erbauten dienten bei dem Bokkenheimerthore die beiden Tempel der Victoria ohne Flügel an den Propyläen in Athen, welche den Eingang in die Akropolis bildeten, und vermuthlich auch dort als Wachthäuser benutzt wurden, zum Vorbilde. Die dorisch griechischen Säulen dieser Gebäude bedürfen keines Fufsgestells.

Am Allerheiligenthore sind statt Säulen die Hallen durch Pfeiler gebildet, der Styl ist italiänisch.

Das Obermainthor ist genau von den Hallen des *Campus militum* in Pompeji entnommen. Die Säulen sind hier auf zwei Drittheile ihrer Länge kannellirt.

Das Avethor ist in dem Style der toskanischen Bauart des 15ten Jahrhunderts. Durch grofse Massen suchte man, das von dieser Seite eben nicht reizende Sachsenhausen, zu verstecken. Doch konnte

*) Die (kleine Verstofse gegen die Perspective abgerechnet) wohlgerathenen Abbildungen der Landthore, sind im Reinheimerischen Kunstverlage zu finden.

bei aller Rücksicht auf diesen Gegenstand nicht verhindert werden, dafs nicht Manches noch dem Auge frei blieb, was die alten Thürme und Mauern einst pflichtschuldig verhüllten. Erst durch den fleifsigen Anbau wird künftig der Anstofs vermindert.

Nur das Friedberger- (Neue) Thor wurde leider nicht nach dem geschmackvollen Entwurfe unseres jetzigen Stadtbaumeisters ausgeführt. Es fehlte an Geld; darum unterblieben die Hallen, und die Arkaden wurden in die Umfassungsmauer verlegt, wodurch der Raum beschränkt werden mufste und die Wache im Freien blieb.

So neu übrigens diese Eingänge sind, so haben sie doch schon die Namen gewechselt. Bei der Wiederkehr der Freiheit wurden die Zeichen der aufgedrungenen Herrschaft zugleich mit der Benennung der Thore ausgemeiselt. Das Carlsthor wurde nun in das Eschernheimer-, (Eschenheimer) das Mainzer - in das Bockenheimer-, das Hanauer - in das Allerheiligenthor, das Aschaffenburger - wieder in das alte Affenthor *) verändert. Poetischer hätte es freilich gelautet, sie nach den merkwürdigen Ereignissen zu benennen, die früher in ihrer Nähe sich zugetragen haben. Dann hätten wir ein Sturmthor, Fluchtthor, Siegthor, und die Tapferkeit der Hessen und Baiern ein Denkmal mehr.

*) So verstümmelt das Volk den Namen Avethor, von einem in der Nähe befindlichen Avesteine (wo Andächtige das Ave Maria beteten) also genannt. Die neueste Inschrift hat den alten Schnitzer, den man irrig von der Kirchenverbesserung herleiten will, wieder in's Bürgerrecht eingesetzt.

Durch das Allerheiligenthor führet die Straſse nach dem vier Stunden von Frankfurt entfernten Hanau, von da weiter über Fuld nach Leipzig und Sachsen. Von dem Friedbergerthore aus zieht der Weg nach dem sechs Stunden entlegenen Friedberg und dem Norden von Deutschland. Das Bokkenheimerthor führet nach dem acht Stunden von hier entlegenen Mainz; und auf einer Nebenstraſse über Königstein nach den Niederlanden. Vor dem Avethor durchkreuzen sich vier groſse Straſsen. Eine, die östlich über das zehn Stunden von hier entlegene Aschaffenburg nach Franken, die andere, welche südöstlich nach dem Odenwalde, die dritte südliche, welche nach dem sechs Stunden von hier entlegenen Darmstadt, die vierte südwestliche, welche über das sechs Stunden von hier entfernte Groſsgerau und dann über Oppenheim, nach der herrlichen Rheinpfalz ziehet. Aus den genannten Thoren wandern täglich Frachtwägen und Reisekutschen in Menge; hier sind Zollhäuser für die Ein- und Ausfuhr. Dagegen dient das Eschenheimer-, Gallus- und Obermainthor, wie in Sachsenhausen das Schaumainthor, den Lustwandlern im Wagen, zu Roſs und zu Fuſs zum Aus- und Eingange. Nur den Juden war (des Leibzolls wegen) diese Bequemlichkeit bis zum Jahre 1806 (christlicher Zeitrechnung) versagt. Am Mainstrom liegt der Hauptzoll neben dem Fahrthore; während den Messen befinden sich auch Zöllner am Metzger- und Leonhardsthore. Die Fischer-, Heilige Geist- und Holz-Pforte, sind zunächst nur für Fuſsgänger bestimmt.

Der Eintritt in die Stadt.

Aus den reizenden Umgebungen treten wir in die geräuschvolle Stadt. Wie schnell verändert sich die Scene! Schon vernimmt man das lebhafte Getümmel des Fleifses:

Von ferne mit verworrenem Sausen,
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen,
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab,
Doch leicht erworben, aus dem Schoofse
Der Götter, fällt das Glück herab!

Wenn jeder Mensch sein Gepräge hat, warum nicht auch das Werk der Menschen, die Städte? So erkennt man in Frankfurt auf den ersten Blick unvertilgbare Züge von altdeutscher Herzlichkeit und Kraft, und jene Zeichen des Wohlstandes, der Fülle und des Lebensgenusses, welche Handel und Gewerbfleifs, rege selbstbestimmte Thätigkeit, und vor Allem die göttliche Freiheit, ihren Lieblingen aufdrückt. Doch ist Regsamkeit der hervorstechende Zug in diesem Gemälde. Leben herrscht in diesen volkreichen Mauern, von früher Dämmerung bis zum späten Abend.

Schon vor Anbruch des Tages hört man den einsamen Tritt der Marktleute. Sie werden bald

von andern geschäftigen Menschenkindern abgelöset. Und so verfolgen sich, besonders in den geräuschvolleren Strafsen, Fremde und Heimische, Städter und Landleute, Christen und Juden, Kutschen und Frachtwagen.

Dieser nie unterbrochene Verkehr war das erhaltende Prinzip für Frankfurt. Fleifs und Betriebsamkeit sind es, welche die Stadt aus den Stürmen des Krieges gerettet haben. »Unter so vieler Jahre Kriegsdruck und Dulden,« sagt Göthe, »hat sich Frankfurt auf das prächtigste und heiterste hervorgebauet. Ein Fremder, wenn er diese Stadt lange nicht besucht hat, erstaunt, und Einheimische bewundern täglich das längst Bekannte.« — *) Je mehr Opfer dem Gemeinsinn auferlegt wurden, desto mehr wagte der Unternehmungsgeist der Kaufleute, desto höher stiegen Kunst und Fleifs im Gewerbstande. Und am Ende schlug die Zunge in der Waage zum Vortheile der Letztern über. Die Stadt und ihre Bewohner haben gewonnen. Jene an Umfang, diese an Freiheit; jene an Schönheit, diese an Wohlstand. Erhalten sich die Enkel nur dieses Erbstück der Väter, — dann wird kein äufserer Feind sie ganz zu Grunde richten.

*) Siehe das erste Heft von Kunst und Alterthum am Rhein und Main S. 56.

Topographischer Ueberblick.

Frankfurt hat einen Flächenraum von 625, Sachsenhausen von 54½ Morgen hiefsigen Maafses. Die gröfseste Länge der Stadt, vom Allerheiligen- bis zum Bockenheimer Thore, in gerader Linie gemessen, beträgt 2120 gemeine Schritte (jeden zu dritthalb Schuhen gerechnet). Die Breite, vom Ende der Altengasse bis zum Anfange der Mainbrücke, mifst kaum 1440 Schritte; von dem Eschenheimer- zum Leonhardsthore noch weniger. Der Umkreis der alten Stadtmauern, von einem Mainufer zum andern, betrug 4600 Schritte; die Linie, längs dem gekrümmten Mainufer, vom Obermainthore bis zum künftigen Untermainthor, 1680 Schritte. Sachsenhausen mifst in seiner gröfsesten Länge, von Osten nach Westen, 980 Schritte. Der gröfseste Breitendurchmesser von Norden nach Süden beträgt nur 280 Schritte. Der Umkreis der ehemaligen Mauer um Sachsenhausen weiset 1360, die Linie längs des Mainufers, 920 Schritte aus. Die Stadt zählt auf diesem Flächenraum über 3600 Häuser (Nebengebäude, Ställe, Scheunen und Vorrathshäuser nicht mitgerechnet) in 217 Strafsen, Gassen und Gäfschen (wovon gegen 460 Häuser in 32 Gassen und Gäfschen auf Sachsenhausen kommen). *) Die Stadt zählt ferner 6 gröfsere freie Plätze und 14

*) Diese Angaben verdankt der Verfasser dem Herausgeber des Plans von Frankfurt, dem verdienstvollen Ulrich.

kleinere, 115 Brunnen (unter welchen mehrere springende Wasser haben), 16 Kirchen und Bethäuser (drei katholische, die noch im Gebrauche sind, sieben lutherische und zwei reformirte Kirchen, nebst drei lutherischen Bethäusern und einem von der Brüdergemeine); eine Synagoge, ein Schauspielhaus, sechs Landthore und eben so viele Wasserthore in Frankfurt; drei Landthore und mehrere Pförtchen die zu dem Maine führen, in Sachsenhausen. Ueber dreifsig öffentliche Gebäude (Rathhaus, Münze, Marstall, Reitschule, Zeug- und Vorrathshäuser, Stadtwaagen, Gefängnisse, Wachthäuser u. d. gl.). Dazu kommen, in der von jeher gastlichen Stadt, fünf und achtzig Gasthöfe (ohne die Fufsherbergen). Nicht zu vergessen die Zufluchtsörter des Elendes, nämlich: ein Pfandhaus, ein allgemeines und mehrere Privatwaisenhäuser, fünf Spitäler und eben so viele Beerdigungsplätze. —

Erste Anlage der Stadt.

Die karolingische Franconeford.

Frankfurt wurde, wie der Augenschein lehrt, Anfangs plan- und regellos angelegt, später in willkührlichen Gruppen erweitert. Darum ist es nicht schwer den Ursprung der Stadt nachzuweisen, und ihre Erweiterungen genau zu verfolgen. Wie die Muschel sich ausdehnt, vergröfsert sie ihr Haus; doch verrathen sich die neuen Ansätze durch eigne

Farben. — So die älteren Städte! In ihrer Bauart legen sie dem Kenner einen Theil ihrer Geschichte vor Augen.

Die uralte Franconeford, deren Stadtgräben noch jetzt zu Abzugkanälen (Abtauchen, bei dem Volke Antauchen) benutzt werden, fängt oberhalb der Mainbrücke auf dem Platze an, wo jetzt das schöne Lindheimerische Haus steht. Hier waren noch vor fünfzehn Jahren Spuren einer uralten Pforte zu sehen. Von da zogen die Grundmauern der ältesten städtischen Befestigung nach dem Frohnhofe (Herrenhofe), der Wohnung des Domprobstes im karolingischen Stifte hinüber. Noch jetzt wird dieser Hof von einer, auf dem alten Fundamente ruhenden Mauer, der Länge nach bis zum Hofe des Predigerklosters, eingeschlossen. Wo beide Höfe sich berühren, wurde bei der frühesten Erweiterung die noch stehende dicke Mauer, welche die Judengasse vom Predigerkloster scheidet, an die alte angebaut. Dann lief die Stadtgränze zwischen dem Kompostell und der Predigerkirche, über die Fahrgasse nach dem goldnen Löwen, und hinter der alten Dechanei (der Wohnung des zweiten Geistlichen im karolingischen Stifte) nach der Borngasse hin. Von dort, unter dem Wirthshause zum alten Wolf, dem Rebstock und dem Nürnbergerhofe, hinter dem steinernen Hause und der Schwanenapotheke, nach dem Hause zur goldnen Leiter und zur Barfüſserkirche hinüber. Von hier zieht sich diese uralte Gränze unter dem Haus zum Engel (ehemals zum Teufel), zum bunten Löwen, zum Speicher, zur goldnen Birne, nach

dem weifsen Hirsche, und sofort längs des Weifsfrauenklosters bis an die neuere Stadtmauer hin. Noch steht dorten ein Stück der uralten karolingischen Mauer; sie trennte den Garten des weifsen Hirsches von jenem der Weifsfrauenschulen, und wurde, den Einsturz zu verhüten, seit kurzem zur Hälfte abgetragen. Längs dieser ganzen Linie hin verrathen die angränzenden engen und tiefliegenden Strafsen noch jetzt den Lauf des ersten Burggrabens.

Bei der frühesten Umgebung mit Wall und Mauer zählte Franconeford wahrscheinlich folgende Feldthore. Eins am westlichen Ende (unweit des alten Mainzerpförtchens *); das zweite unweit der jetzigen Münze; das dritte am Haus zum weifsen Schwanen; das vierte unweit des goldnen Löwens; das letzte auf dem Fischerfelde. Folglich bekam die Stadt ihre gröfseste Ausdehnung gleich Anfangs nach der Wasserseite; alle spätern Erweiterungen, die jüngsten abgerechnet, geschahen nach der Landseite hin. Auch ist diese frühzeitige, nach den Grundmauern zu urtheilen, sehr dauerhafte Befestigung der Stadt, um so merkwürdiger, je seltner noch zu jener Zeit in Deutschland überhaupt die Städte befestiget wurden.

*) Man hat erst kürzlich bei dem Nachgraben in jener Gegend Spuren dieses Thores in der Nähe des Mains, und zwar in ziemlicher Tiefe, entdeckt. Ein Beweis, wie hoch seitdem das Ufer emporstieg. Vergleiche oben Seite 9.

Erste topographische Erweiterung.

Wie die Bürger sich mehren, dehnen sich die Wohnungen aus. Die erste Erweiterung fällt in's neunte Jahrhundert; sie wird Ludwig dem Deutschen zugeschrieben. Er herrschte von 840 bis 876 und wohnte meist in der hiesigen Sala. Jetzt bilden die Hirschgräben von der Mainzer- bis zur Rödelheimerpforte (später Katharinenpforte); der Holzgraben von da bis zur Breungesheimerpforte (am Ausgange der Hasengasse); der Zimmergraben bis zur Bornheimerpforte; der Wollgraben (wozu auch der Raum gehörte, auf welchem seit 1462 die Judengasse angebaut wurde) bis an den Main, die Gränzen der erweiterten Stadt. Der neue, im Vergleiche zur ersten Anlage beträchtliche Raum, ward allmählig befestiget; das heifst, mit trocknen Gräben und starken Mauern umgeben.

Zweite topographische Erweiterung.

Durch das Entstehen der Zünfte nahm der Gewerbfleifs zu, durch die neu gestiftete Ostermesse *) der Handel. So wurde (seit 1333) der Anfang gemacht, die Stadt in ihren jetzigen Umkreis zu bringen. Ludwig der Baier förderte das Werk durch sein Versprechen, dafs dieser Ausdehnung

*) Vergl. weiter unten den Bericht von den Messen.

wegen die Steuern weder gemehret, noch die Neustadt von der alten Franconeford getrennt werden sollte.

Dem Rath die Baukosten zu erleichtern, sollte er bis zur Vollendung des Baues, die Bürger nach Billigkeit anlegen dürfen.

Auch um die dritte Stadt werden starke Mauern, schützende Wälle, und tiefe Gräben geführt. Die Mauer mufs, so begehrt es der Kaiser, für zwei Gewaffnete breit genug seyn. Solch eine Mauer konnte des Ehrenschmuckes der Thürme nicht entbehren. Aber von Hunderten hat nur Einer, — der runde Thurm am Eschenheimerthore *) — seiner Eigenthümlichkeit wegen, die jüngste Zerstörung der Festungswerke überlebt.

Sehr langsam bildete sich unter den Mauern der zweiten Stadt die dritte aus. Noch 1450 heifst die letztere: Vorstadt, und bis auf den heutigen Tag gilt sie in polizeilicher Beziehung für Neustadt, wie jene für Altstadt. Auch blieben Wall und Gräben der Altstadt lange Zeit unversehrt, ja ihre Thore wurden zur Nachtzeit verschlossen. Die Hirschgräben, jetzt ansehnliche Strafsen, damals tiefe, mit Nufsbäumen besetzte Wiesen, dienten den Hirschen zur Weide, die zum Maigelage der Rathsherrn

*) Den Grundstein legte man noch unter Ludwigs des Baiern Regierung 1346. Der Thurm ward nach italischem Muster erbaut, mit Söller, Umgang und Zinnen; auf den vier Seiten vier kleine Spitzen. Er wird noch jetzt von einem Wächter bewohnt.

aufgespart wurden. *) Der Liebfrauenberg, früher ein Roſspfuhl, ward schon 1415, die Zeil erst 1596 gepflastert. Die Strohdächer werden schon 1466, die Schindeldächer 1474 untersagt. Aber die öftere Erneuerung dieser und ähnlicher Verbote zeigt, wie schlecht sie geachtet wurden. Gegen die Ueberhänge und Erker wurden bereits 1418 Gesetze gegeben. Dennoch entstellen sie noch heute, besonders in der Altstadt, ganze Straſsen, und nur von der Zukunft läſst sich Hülfe erwarten. **) Durch einen Freibrief Kaiser Friedrichs III. ward der Rath ermächtiget, baufällige Häuser und öde Hofstätten, wenn sie die Besitzer nicht zeitig herstellten, zum Gemeinnutzen anzubauen. Diese Vergünstigung war dem zahlreichen Clerus zuwider, der damals beinahe ein Drittheil der Häuser in Frankfurt besaſs, und wohlhabend genug viele in Trümmer zerfallen lieſs. Und leider bleiben die zweckmäſsigsten Gesetze ohne Erfolg, wenn der Einzelne, was zum Besten des Ganzen dienet, als persönliche Beschränkung feindselig anficht. Weit später als Frankfurt (erst gegen 1390) ward die Sachsenkolonie jenseits des Stroms mit Wall und Mauer umgeben. Früher

*) Siehe weiter unten den Bericht von den Volksfesten.

**) Das neue Baustatut von 1809 verbietet jede Aenderung an der Vorderseite eines Hauses, wenn nicht der Ueberhang zugleich mit abgeschnitten wird. Möchte dies weise Verbot immer gehandhabt werden! Die Strenge in diesem Punkte ist um so nothwendiger und gerechter, weil jetzt, nach Schleifung der Festungswerke, die Hauptursache jener häſslichen Entstellungen, der Mangel an Raum, wegfällt.

war sie nur von einem schlichten Zaune begränzt. Aber des Fleckens Umfang war damals nach Westen hin um ein Bedeutendes gröſser als jetzt.

Die Alt- und Neustadt.

So wuchs Frankfurt langsam zu seinem jetzigen Umfange, und noch trägt — während in neuen Straſsen neue Geschlechter aufblühen — ein Theil davon, und zwar der gewerbfleiſsigste, alle Zeichen des Greisenalters an sich. Hier erblickt man noch regellose wunderliche Steinmassen, dicht auf einander gehäufte Häuser und enge Winkelgäſschen, in die sich selten ein Sonnenstrahl verirrt. Hier wird selbst die Geschäftigkeit beängstigend, und der Wanderer muſs zuweilen, um den Rädern der Fuhrwerke zu entgehen, an den schützenden Treppen der Häuser hinauffliehen. Noch mehr würde der Unterschied zwischen der alten und neuen Stadt auffallen, wenn nicht in einem Theile der erstern der Brand von 1719 *) so fürchterlich aufgeräumt hätte,

*) Am 26. Junius 1719 entstand in der Bockgasse eine Feuersbrunst, welche sich mit reiſsender Geschwindigkeit nach mehreren Seiten hin verbreitete. Nach 15 Stunden lagen 549 Häuser in der Asche. Die Gränzen der Brandstätte waren: die Schnurgasse von der Ziegelgasse bis zur Fahrgasse, und diese vom Eck der Schnurgasse bis zur Bornheimerpforte. Die alte Bornheimerpforte längs des Baugrabens bis an das von Reineckische Haus; von da der enge Theil der Hasengasse bis an den Schönborner Hof; dann die Tönges- (Antonius-) gasse bis an den Liebfrauenberg, und die Ziegelgasse bis an die Schnurgasse. Leider wurde bei dem neuen Bau dieser Straſsen mehr auf Bequemlichkeit

und wenn die Baulust nicht von einer Zeit zur andern halb eingefallene Nester in bequeme Wohnungen umwandelte. So wird jetzt manche Strafse, die vor einem Jahrzehend noch ein finsteres Ansehen hatte, durch freundliche Gebäude erheitert. Und täglich steigen aus den Trümmern der alten, neue schönere Häuser empor.

Von Frankfurts erster Anlage mögen daher wenige oder gar keine Gebäude mehr übrig seyn. Wohl reichen die Kapellen im Saalhofe, und jene des h. Michaels, ein Theil der Domkirche, die Hallen im Römer, das Leinwandshaus, das sogenannte steinerne Haus auf dem Gemüsmarkte, das Haus zum Fürsteneck in der Fahrgasse, und Einzeltheile der ältern Kirchen und Gotteshäuser weit in die Vorzeit hinauf, und haben ihren ursprünglichen Charakter zum Theil noch unverwischt.

Später, im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, wurden meist hölzerne Privathäuser geschmacklos aufgeführt. Die Ueberladung mit Schnitzwerk und läppischer Künstelei *) und die unförm-

und Privatnutzen, als auf das Gemeinbeste gesehen. Jeder Eigenthümer forderte genau die Stelle wieder, wo sein Haus gestanden, und eilte auf dem alten Grunde die neue Wohnung aufzuführen. Zweckmäfsiger war eine Verordnung wegen den Brandmauern, welche damals erfolgte, und die seitdem ziemlich beachtet worden ist.

*) Noch sieht man hier und da in Stein und Holz gehauene Figuren, welche an bekannte Zeitgeschichten erinnern sollen, die jetzo längst vergessen sind. So das Haus auf dem Römerberge mit der Inschrift: »*Mors omnia rapit.*« Im Rebstocke deuten mancherlei Zeichen auf Hafs gegen das Pabstthum; sie steigen bis zu den ersten Jahren der Refor-

lichen drei - und vierstöckigen Dächer machen sie dem Auge leicht erkennbar. Sie gehören zu keiner Ordnung der Baukunst.

Das erste Muster einer zweckmäfsigen bürgerlichen Bauart gaben zum Theil jene Häuser, die nach dem schon bemerkten Brande im Anfange des 18ten Jahrhunderts aufgeführet wurden. Die Erker, Beischläge und Ueberhänge, selbst die giebelförmigen Dächer, fangen jetzt an seltner zu werden, die Wohnungen gewinnen an Regelmäfsigkeit von Aussen und an Bequemlichkeit von Innen.

Doch bis auf den heutigen Tag läfst die Altstadt künftigen Verbesserern noch genug zu unternehmen übrig. Die alten unförmlichen Pforten sind freilich um die Mitte und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verschwunden. Die freien Strafsen heifsen jetzt nur Pforten *), ohne durch eine Spur ihre ehemalige Bestimmung zu verrathen. Auch der Brükkenthurm mit seinen empörenden Erinnerungen an die Zeiten politischer und religiöser Willkühr, nimmt den Nachbarn nicht mehr Luft und Aussicht. Aber noch deutet der häfslich verbaute mittlere Eingang der Altstadt (die Hasengasse); noch der enge, un-

mation hinauf. Luthers Bild findet man an mehreren Häusern. Es ist nicht als Beweis, dafs der Reformator dort verweilte, sondern als Zeichen der Verehrung, von Seiten der Erbauer zu betrachten. Das der alten Dechanei über befindliche, in Stein gehauene Brustbild des Reformators sollte die Empfindlichkeit des Dechanten reizen, mit welchem der Eigenthümer jenes Hauses Prozefs führte.

*) Die Bornheimer- und Katharinenpforte.

reine und unbequeme Marktplatz; noch das Labyrinth von Fleischschirnen; noch die vielen ummauerten Plätze und Räume, — kleine Vesten im Innern der Stadt — auf jene unruhige Zeit hin, wo man sich weniger um geregelte Schönheit, als um Sicherheit und Gewerbnutzen bekümmerte.

Mit dem Eintritte in die Neustadt aber gerathen wir in ein späteres Jahrhundert. Hier ist der schaffende Geist der Menschen schon thätiger gewesen. Hier herrscht ein preiſswürdiger Wetteifer im Aufführen ansehnlicher und bequemer Gebäude. Hier fing man zuerst an, dem bessern Geschmack im Bauen zu huldigen. — Doch auch hier ist bei weitem nicht Alles nach der Schnur gerichtet. Oft stehen dem geschicktesten Baumeister äussere und innere Hindernisse; bald die Kargheit, bald der Eigensinn eines Bauherrn, bald die Verkehrtheit eines Gesetzes im Wege.

Neueste Erweiterung der Stadt.

Am meisten hat dieser Theil der Stadt gewonnen, seit letztere dem gefährlichen Titel einer Festung entsagte. Seitdem haben sich neue weitschichtige Ansätze gebildet. Ja ehe noch die Zerstörung der Festungswerke entschieden war, wurden schon auf dem vormaligen Wollgraben mehrere Höfe, Gärten und Plätze zu Baustätten vermessen. Der niedere Boden muſste mit schweren Kosten ausgefüllet werden. Leider ward er es nicht hinreichend ge-

nug. Er sinkt jetzt allmählig von der Mainbrücke zur Niederung des ehemaligen Fischerfeldes hinab. Eine schnurgerade Straſse zieht sich längs des schönen Kai vom Obermainthor bis zur Brücke. Gegen die Fluſsseite hin wird er durch ein vierthalb Schuh hohes eisernes, sehr dauerhaftes Geländer befriediget. Hier ruht der Blick mit Vergnügen, bald auf den einfachen und geregelten Gebäuden, bald streift er über des Moenus Fluten in die weite Umgegend hinüber. Mit Recht führt diese Straſse den Namen: »Schöne Aussicht.» —

Dafür ziehet gleich im Hintergrunde jener Häuser ein häſsliches Stumpfgäſschen hin, das nicht weniger richtig und bezeichnend: »hinter der schönen Aussicht», genannt wird.

Noch wurden seit 1793 mehrere Straſsen, als: die Brückhofstraſse, der Wollgraben, die Main-, Rechenei- und Schützenstraſse, die Fischerfeldstraſse und der Recheneigraben dort angebauet. Rechnet man hiezu die neu angelegten Wallstraſsen: Langestraſse, Seilerstraſse, Bleichstraſse, Hochstraſse, Neue Mainzerstraſse, und die neuen Anlagen in und um Sachsenhausen — besonders zwischen dem ehemaligen Oppenheimer und dem jetzigen Avethor, — so können sie zusammengenommen, obgleich der Umkreis der Stadt dabei nicht verrückt worden ist, für eine neue nicht unbedeutende Erweiterung gelten.

Auch gegen Abend erheben sich neue Straſsen. Sie ziehen vom Maine nach dem Bockenheimerthore hinauf. Was bis jetzt vollendet ist, kündiget den

Verstand der Erbauer und die Wohlhabenheit der Besitzer an:

> Geschmack, nicht Pracht herrscht hier, wo Vieles uns entzückt,
> Obgleich die schlaue Kunst sich nur bescheiden schmückt.

Trügt uns der Augenschein nicht, so werden künftig hier Männer wohnen, die reich sind, und die ihres Vermögens zweckmäfsig zu geniefsen wissen.

Ein kluger Entwurf treibt hier den andern. Zur Ausführung eines noch neueren Planes hat sich kürzlich eine Gesellschaft von Unternehmern verbunden. Sie will den Kai am Untermain, vom Leonhardsthore an über den Weinmarkt, und dann bis an das Ende des Bernardischen Gartens fortsetzen. Hier soll die neue Strafse durch ein neues Untermainthor geschlossen werden. Sicher wird diefs nicht allein die stattlichste, sondern auch die mit dem wesentlichsten Nutzen verbundene Verschönerung seyn, die man Frankfurt noch wünschen kann. Der neue Kai wird bald mit den schönsten Wohnhäusern prangen, und die bequemsten Verbindungen für den Handel und Gewerbfleifs werden in einer Gegend Statt finden, wo man bis jetzt nur auf Winkel und Hütten, auf Mauern und Bollwerke stöfst. Und wie wichtig wird erst diese Anlage in ihren Folgen seyn. Eine neue (vielleicht eiserne) Mainbrücke, vom Untermainthore nach dem äufsersten Garten am Schaumain hinüber geführt, die Verbindung dieser Gärten

mit Sachsenhausen zu einer neuen Vorstadt, könnte sie nicht eine Unternehmung des künftigen Jahrzehends werden?

Die Baulustigen.

Grofs ist hier, wie man sieht, die Lust an neuen Schöpfungen im Gebiete der Baukunst. »Ueberall, wo sich der Handel niederläfst,» sagt Bourgoing*) »da belebt und verschönert er auch Alles um sich her. Lustig blüht um seine Comptoirs der Gewinnst fernwirkender Spekulationen, und den Genufs des Lebens erhöht er mit dem, was er aus Schiffbrüchen, Bankerotten und Korsarenhänden rettete. Brächte der Handel auch in der That keinen andern Vortheil als diesen, er würde schon um defswillen die Nachsicht des Philosophen verdienen.»

Indessen gehört die Baulust hier nicht ausschliessend zum Vergnügen des Reichen. Unternehmende Männer, vorzüglich aus dem Kreise der Baugewerke, führen auf eigne Gefahr neue und weitläufige Häuser auf, vermiethen sie mit Nutzen oder verkaufen sie nach Gelegenheit. Auch wird ihnen das Bauen dadurch erleichtert, dafs man hier zwei Drittheile und mehr von dem Werthe der Gebäude als Insatzkapital, zu billigen Zinsen auf dem Hause stehen lassen kann; dafs viele Reiche den Bauenden Geld vorschiefsen, Andere gegen freie Miethe auf bestimmte Frist einen Theil der Kosten übernehmen,

*) Siehe dessen Briefe über Schweden.

und sich dann die künftige Wohnung nach eignem Gefallen einrichten. Nicht wenig trägt auch zur Aufmunterung der Baulustigen die vortreffliche Brandversicherungsanstalt bei. So von seinen Mitbürgern und dem Staate zugleich unterstützt, ist mancher Unternehmer ein reicher Mann geworden, und hält nun, ein heiteres Genufsleben führend, nur zuweilen noch über zahlreiche Arbeiter Musterung, indefs der rüstige Tiroler, der im Schweifse seines Angesichts das Kapital gewinnen half, vor wie nach ein armer Teufel bleibt. Ueberall ist der Abstand vom Schicksale des Meisters zu jenem der Gehülfen grofs, aber nirgends gröfser als in diesem Stande!

Andere Liebhaber vom Bauen, Handelsherrn z. B. und wohlbehaltene Rentirer, müssen ihre Lust etwas theurer bezahlen. »Nur erst eingeseift,» pflegte sonst ein schlauer Maurer zu sprechen, » das Scheeren u. s. w. gibt sich von selbst. » — » Wenn er auf dem Schimmel sitzt, wird er schon reiten lernen », ist ein anderer Leibspruch, der keiner Erklärung bedarf. Am besten reiten lernt übrigens der, dem während des Bauen die veränderliche Göttin der Laune den Plan zu oft korrigirt; ein Fall, der sich bei den eigenwilligen Kindern des Plutus häufig genug zuträgt.

Mit dem theuren Bauen und der Seltenheit der Plätze stehen die Preifse der Häuser selbst im Verhältnisse. Schon vor dreifsig Jahren klagte ein Reisender *), dafs manches beschränkte, zum Nieder

*) Gerken in seinen Reisen, Theil 4, Seite 6.

reiſsen bestimmte Haus mit zehntausend Gulden und mehr bezahlt würde. Was der Ehrenmann jetzt wohl sagen möchte; jetzt, wo die Preiſse der meisten Wohnungen um mehr als das Doppelte gestiegen sind.

Nur die öffentlichen Bauten (solche vornehmlich, die keinen Gewinn für Actionäre anbieten) und jene der Armen — stocken, und während der Reiche seine bequeme Wohnung verläſst, um einen Palast zu beziehen, muſs die Polizei hier und dort für das Niederreiſsen einer baufälligen Hütte selber sorgen. Das morsche Dach ist zwar längst eingesunken, aber die bösen Schornsteine stehen noch:

» und sehen rings herum
» sich schon nach Menschenköpfen um,
» auf sie herabzustürzen!«

Während heute von der Aufführung eines neuen Cassino, statt des vor wenigen Jahren so elegant erbauten, morgen von der Erweiterung des Schauspielhauses, als einem längst erkannten Bedürfnisse, die Rede ist; dient die seit beinahe zwanzig Jahren unvollendet liegende Hauptkirche fort und fort zum Waarenlager, und das niedrige, versteckte und unbequeme Hauptspital der Stadt, möchte jetzt schwerlich die Metempsychose erleben, die ihm der verstorbene Groſsherzog zudachte; wenn nicht die Zeit, gerechter als die Menschen, eine Auflösung, die sie seit Jahrhunderten begonnen hat, endlich zu Stande bringt. *)

*) Er hatte dem Hospital zum heiligen Geist das deutsche Haus geschenkt. (Siehe weiter unten »Privatgebäude.«) Das

Quartiereintheilung.

Die Stadt ist der Ordnung wegen in vierzehn Quartiere getheilt, welche durch die vierzehn ersten Buchstaben des Alphabets, so wie die einzelnen Häuser durch Nummern, (jene der neu angelegten Strafsen durch römische) bezeichnet werden. Die Quartiere N und O liegen in Sachsenhausen. Ein Blick auf den Plan wird diese Eintheilung und ihre Gränzen versinnlichen.

Die Quartiere selbst sind ungleich in Ansehung der Gröfse, mehr noch in Hinsicht auf Bevölkerung. Das 2te und 5te Quartier zählen jedes über 4000, das 12te wenig über 1600, und das 14te kaum 1000 Bewohner. Sonst bildete die waffenfähige Mannschaft eines jeden Quartiers zugleich ein Fähnlein, das unter einem Bürgerkapitain stand, dem daneben in polizeilicher Hinsicht gewisse Aufsicht übertragen war. Nach Errichtung der Bürgergarde, unter dem verstorbenen Fürsten, war ihnen nur die polizeiliche Aufsicht geblieben, wofür sie eine Abgabe von den Quartierbewohnern bezogen. Jetzt haben sie bei der Landwehr Majorsrang, besorgen in Verbindung mit dem Staabe derselben, die Aufnahme der zur Landwehr geeigneten Männer, und führen Gegenrechnung über die richtige Vertheilung der Wachten. Jeder Einheimische oder Fremde, der sich auf

jetzige Spitalgebäude ist nicht mehr, wenn der Main noch einmal sich so wild geberdet wie Anno 1784.

längere oder kürzere Zeit in einem dieser Quartiere ansiedelt, muſs den Vorstand desselben davon in Kenntniſs setzen.

Die Straſsen.

Frankfurt hat, besonders in der Neustadt, mehrere schöne Straſsen aufzuweisen. Die Zeile ist, wie schon ihr Name andeutet, die längste, breiteste und ansehnlichste unter allen. Die stattlichen Häuser, welche sich auf der Nordseite befinden, gereichen ihr zur besondern Zierde. Sie ist nicht ganz in gerader Linie angelegt, ein Ebenmaſs, das erst bei den neuesten Anlagen genau beobachtet wurde. Die Zeile steht durch den Roſsmarkt und Steinweg mit dem Komödienplatze und der Allee in Verbindung. So heiſst seit seiner Entstehung im vorigen Jahrhundert, der mit Linden und Akazien angepflanzte Spazierort, welcher besonders an schönen Sommerabenden fleiſsig besucht wird. Dann, wenn das Gedränge verströmt ist, und nur aus der Ferne her die Orgel eines heimathlosen Savoyarden ihren Klageton noch hören läſst, oder die nahen Nachtigallen mit schmelzenden Accenten den Verlust ihrer Freiheit beseufzen, dann gewährt die Wanderung unter diesen Linden eine wohlthuende Erholung.

Wie im lebenden Körper die Hauptadern überall von kleineren Venen durchshnitten sind, so auch hier die breiten Straſsen von den kleineren volkreichen Gassen. Dennoch fehlt es in diesem Körper

noch hier und dort an Mitteln zum schnelleren Umlauf. So wird gerade jetzt, den Weg zur neuen Anlage vor dem Gallusthore zu verkürzen, eine Strafse am ehemaligen Weifsfrauenkloster durchgebrochen. Nützlicher noch — besonders für das gewerbtreibende Publikum — würde eine Verbindungsstrafse zwischen dem Liebfrauenberge und der Zeile seyn, da in der ganzen Linie, von der Fahrgasse an bis zum Rofsmarkte, die Hasengasse und Katharinenpforte die einzigen, sehr engen Verbindungen, der alten mit der neuen Stadt sind.

Die Namen der Strafsen sind auf schwarzem Grunde an jeder Ecke zu lesen. Sie stammen zum Theil weit her aus grauer Vorzeit, und deuten dann meist auf geschichtliche Beziehungen. So wurden einzelne Strafsen ehemals von einzelnen Innungen ausschliefsend bewohnt. Namentlich waren die lärmenden Gewerbe frühzeitig auf eigne Bezirke beschränkt. Daher noch jetzt die Bender- und Schnurgasse, (eigentlich Webergasse, bei dem Volk Schnarrgasse, vom Geräusche der Wollräder), die Strafse unter den Neuen Krämen, hinter den Tuchgaden und dergleichen mehr. Andere haben seit ihrer Entstehung den Namen mehrmals geändert. Die Krauchen-, Rödelheimer- und Luprandisgasse mufsten der Kraupen-, Bockenheimer und Borngasse weichen, und der wyde Kornmarkt ist zum grofsen Kornmarkte geworden.

Einige Benennungen, wie die Höll- und kalte Lochgasse, das Wallfisch- und Elephanten-, das Flarrmauls-und Ellenbogengäfschen, die Maus- und

Rattengasse, die Wallachei u. s. w. klingen noch jetzt dem Ohre des Fremden sonderbar genug.

Die Judengasse.

Was aber von der alten Judengasse (sie ist dem ersten und zweiten Stadtquartiere zugetheilt) dem Feuer entgangen, etwa zwei Drittheile derselben, das flöſst noch heute bei dem ersten Anblick eine bänglich widrige Empfindung ein. Wie soll in diesen auf einander geschichteten Holz- und Steinmassen, bei so unvollkommner Reinigung, und dem Mangel an Luft und Sonne, das Ebenbild der Gottheit, der Mensch, gedeihen? Und doch war (vor dem Brande, der 1711 die ganze Straſse in die Asche legte) die 20 Schuh breite Straſse noch um 6 Schuh schmäler und während des Sonntags durch eigne Thore gesperrt. Kein Wunder, wenn nach der Versicherung der Aerzte, das Wechselfieber in diesem traurigen Aufenthalte einheimisch war. Sehr treffend erzählt Herr von Göthe aus eigner Jugenderfahrung: »Zu den ahndungsvollen Dingen, die »den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte besonders der Zustand der Juden»stadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie »kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straſse be»steht, welche in frühern Zeiten zwischen Stadt»mauer und Graben wie in einen Zwinger mochte »eingeklemmt worden seyn. Die Enge, der »Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer uner»freulichen Sprache, alles zusammen machte den

»unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am »Thore vorbeigehend hineinsah.« *)

Wenn also die französische Bombenbeschiefsung (1796) dem Wohlstand der Judengemeine auch noch so viel geschadet hätte, so haben dabei von einer andern Seite die Israeliten unbeschreiblich gewonnen. Denn der neuerbaute Theil ihrer Strafse ist breit und reinlich. Da wo früher 150 Häuser ein Raub der Flammen wurden, erblickt man jetzt nur — freilich in einem vergröfserten Maasstabe — drei und zwanzig. Jeder, dem »nichts Menschliches fremd ist« wird diesen neuen Ansatz mit dem alten Reste nicht vergleichen, ohne unser von den Ultra's jeder Art so oft gelästertes Zeitalter zu segnen.

Uebrigens wohnen seit dem Brande viele Juden, namentlich die reicheren, hin und wieder in der Stadt zerstreut. Dagegen sind mehrere arme Christen in die alte beschränkte Judengasse gezogen, und haben sich der wohlfeilen Miethe wegen dort angesiedelt. So ändern sich die Zeiten!

Freie Plätze mit Springbrunnen.

Unter den freien Plätzen von Frankfurt ist der mit den Plätzen vor der Hauptwache und der Allee zusammenhängende Rofsmarkt, was Raum und Umgebungen betrifft, sicher der schönste. Dieser Platz sowohl, als der Römer- und Liebfrauenberg, ist mit einem springenden Brunnen gezieret. Was bei letz-

*) Siehe Göthe's Leben, Th. 1. S. 350.

teren die Kunst geleistet, steht im Verhältniſs zu den Anstrengungen der Dichter, welche die lateinischen Inschriften verfertiget haben. Besser, als ihre schulgerechten Hexameter, klingt unsern Ohren die kurze Aufschrift auf dem Brunnen nächst der Peterskirche: »Zur Bürgereinigkeit.“ Warum auch mit dem Volk in einer Sprache reden, die von Tausend kaum Einer versteht? — Ein neuer, recht geschmackvoller Brunnen, ist kürzlich auf dem freien Platze nächst dem Wollgraben angelegt worden. Die einfache Spitzsäule endet mit einem Kreuze von Guſseisen.

Was überhaupt unsere Brunnen besser empfiehlt als Säulen und Guſswerk, Inschrift und Verse, ist das köstliche Wasser, das hier in kristallhellen Strahlen springt. Es wird aus der nordöstlichen Gegend des Stadtgebiets (von der Friedberger Warte her) in eisernen Röhren herbeigeleitet. Wenn diese treffliche Wasserleitung nicht mehr ganz so ergiebig ist, wie ehemals, so mag der Grund davon in den allzuvielen Vergünstigungen liegen, welche einzelnen Eigenthümern verstatten, dieses Quellwasser von der Leitung ab, in ihre Häuser führen zu dürfen.

Die Mainbrücke.

Frankfurt wird mit Sachsenhausen durch eine, 380 gemeine Schritte (950 Schuh) lange, und 11 Schritte (27 ½ Schuh) breite, auf vierzehn gewölbten Bögen ruhende Steinbrücke verbunden. Auf beiden Seiten sind 3 Fuſs breite Steige für die Fuſs-

gänger angebracht. Die Aussicht ist anziehend. Den Main hinauf erblickt man links die nach dem Obermainthor ziehende Strafse; auf der andern Seite, bis nach dem Flecken Oberrad hin, eine Kette von auf- und niedersteigenden Gärten und Landhäusern; weiter hinauf Offenbach mit den Thürmen seines alten Schlosses, Birgel, und selbst Rumpenheim. Den Main hinab zeigt sich auf der rechten Seite, im ausgedehnten Halbkreise, die Stadt mit ihren Wasserthoren und Uferstrafsen; links folgt auf Sachsenhausen eine Reihe freundlicher Landhäuser, neben welchen die niedrigen Hütten der Bleicher dicht am Ufer hinziehen. Auf dem Flusse wehen die Wimpel zahlreicher Masten; von den anstofsenden Uferstrafsen vernimmt man die Stimmen der Arbeiter, und während den Messen noch manchen lärmenden Virtuosen in den Schiffen und an dem Ufer. So bilden diese Einzelheiten ein an Veränderungen so reiches Ganze, dafs jedes Auge oft und mit Vergnügen auf diesen Punkt zurückkehrt.

Von den beiden Brückenmühlen ist die östliche, während des Kampfes zwischen den Franzosen und Baiern, am Abende des 31sten Oct. 1813 ein Raub der Flammen geworden. Seitdem stieg sie verjüngt aus den Trümmern empor. Besser vielleicht — hätte man auch die gegenüberstehende Mühle niedergebrochen, und so die Brücke von diesem lästigen Anhange befreit. Bei der Ueberzahl von Mühlen in der weiten fruchtbaren Umgegend, kann die Stadt einer Aushülfe, die nur für das b e f e s t i g t e Frankfurt wichtig war, leicht entbehren. Und nicht allein, dafs

jene Mühlen die Brücke verunstalten und die Aussicht beschränken, sie schaden auch durch ihre Dämme und Wehren, indem sie den Eisgang auf wenige Bogen verweisen. Die Unterhaltungskosten stehen daher mit der Einnahme in keinem Verhältnifs. Auch hat der Main hier nicht Fall genug, um die Mühlen recht im Gange zu erhalten, selbst das Hinterwasser kann nicht gehörig ablaufen.

Die beste Stadtmühle am Mainstrome liegt in Sachsenhausen. Sie wurde während der väterlichen Verwaltung des letzten grofsherzoglichen Finanzministeriums um sechzehntausend Gulden verhandelt.

Da fällt uns gleich der Teufel ein, der auch bei dem Brückenbau eine famöse Rolle gespielt hat. Unweit der neuerbauten Mühle glänzt nämlich auf erhabenem Kreuze, ein wachsamer, nicht ohne Ursache nach Westen hin lugender Hahn, den das Volk als uraltes Wahrzeichen hoch in Ehren hält. Von ihm erzählt man sich folgendes Stückchen. Der Brückenbaumeister hatte zu voreilig versprochen, sein Werk in einer bestimmten Frist zu vollenden. Als die Zeit schier verflossen, die Brücke noch lange nicht fertig war, rief er in der Angst seines Herzens den Argen zu Hülfe. Lucifer aber wollte als ein berechnender Kopf nicht umsonst dem Baumeister zu Willen seyn. Man versprach ihm zur Beute das erste lebendige Wesen, das über die Brücke schreiten würde, und siehe, in einer einzigen Nacht stand das schwere Werk vollendet da. Als der Morgen graute, trieb der Baumeister ein mageres Hähnlein hinüber, welches der betrogne Teufel aus Zorn mit

den Zähnen zerrifs. Ihm zum Spotte steht der goldne Hahn jetzt mitten auf der Brücke. *) Doch soll dem Baumeister zum Trotze der Teufel noch zwei Löcher hineingebrochen haben, die nun nicht zugemauert werden können. Es sind die Oeffnungen über den zwei Bögen zunächst bei den Mühlen, die mit Holz zugelegt sind, um sie im Nothfalle zur Vertheidigung der Brücke abtragen zu können.

Die Beschädigungen zu verhüten, welche durch das Gewicht der zusammentreffenden gröfseren Frachtwägen entstehen könnten, wird seit kurzem, so oft ein schwer beladener Wagen bei der Brücke ankommt, durch den hinüberziehenden Draht auf dem andern Ufer geläutet. Diese Vorsicht scheint übertrieben, weil die so gut und dauerhaft gebaute Brücke durch den Druck von oben nie, sondern nur etwa durch Strom und Eisgang leiden könnte, gegen welche sie gleichwohl durch starke Pfeiler und Vorlagen hinlänglich geschützt wird. Auch gehen dieselben Frachtwägen, welche über diese Brücke fahren, über hundert andere steinerne und hölzerne, weit minder dauerhafte Brücken, ohne bei dem Zusammentreffen Besorgnifs zu erregen. Warum also jetzt erst dieser Brücke ein Zutrauen versagen, welches sie durch eine rühmlich bestandene Probezeit von fünf Jahrhunderten so wohl verdient hat? —

Denn die Mainbrücke ist nicht von heut und gestern. Ursprünglich, vielleicht zur Karolingerzeit,

*) Vergleiche die deutschen Sagen von den Brüdern Grimm S. 267.

führte hier eine hölzerne Brücke über den Mainstrom. Die Kaiser pflegten zu ihrer Ausbesserung Geld und Holz aus dem Reichsforste zu schenken. *) So blieb es bis nach dem Zwischenreich. Als der Habsburger **R u d o l f** die Raubnester in der Wetterau niederbrach, baute man, der ewigen Ausbesserungen müde, die erste steinerne Brücke. Gleichwohl ward auch diese, schon nach 30 Jahren (1306) bis auf wenige Trümmer zerstört, ja Hunderte von Neugierigen büfsten dabei ihr Leben ein. Eine zweite Steinbrücke mit zwei schützenden Kapellen **) hatte (1342) bei einer grausenvollen Fluth ***) ein gleiches Schicksal. Erst nach dieser neuen Zerstörung legte man, durch Erfahrung klüger, den jetzigen dauerhaften Bau an, der, zuweilen ausgebessert, seit fünf Jahrhunderten schon dem Eise Trotz bietet. Jene runden Pfeiler an den mittelsten Bogen, welche zur Festigkeit des Ganzen so viel beitragen,

*) Der älteste unter den noch vorhandenen Vergünstigungsbriefen, den Brückenbau betreffend, ist von H e i n r i c h (F r i e d r i c h s II. Sohn und Verweser) 1235. Der römische König befiehlt, aus den Einkünften der kaiserl. Münzstätte und mit Bauholz aus dem Reichsforste, die Brücke s o g l e i c h (*continue*) wieder herzustellen.

**) Sie waren den beiden Schächern C o s m a s und D a m i a n geweiht. Auch späterhin noch war die Brücke mit einer kleinen, diesen Heiligen gewidmeten Kapelle versehen. Sie diente zur Vorbereitung der armen Sünder und Sünderinnen, die dort in der Nacht, besonders fleischlicher Vergehungen wegen, vom Schinder gebunden und in den Main geworfen wurden.

***) Vergleiche weiter unten die Nachrichten von der Weifsfrauenkirche.

wurden (1740) vom berühmten Pauli aufgeführt. Zur Verschönerung der Brücke und Vermehrung des Raums möchte übrigens nicht wenig beitragen, wenn die Fuſsbänke (*trottoirs*) zu beiden Seiten auf Tragsteine herausgelegt, und, statt der schwerfälligen Einfassung, mit einem eisernen Geländer versehen würden.

Uferstraſsen.

Letzteres ist schon längs der neuen Uferstraſse *) von der Brücke an bis zum obern Mainthore, auf eine zweckmäſsige Weise geschehen. Und der Spazierort, welchen seitdem diese reizende Straſse gewährt, ist vielen um so erwünschter, weil es dem nahgelegenen älteren Stadtbezirke an freien Räumen zum Lustwandeln mangelt.

Auch die tiefer liegenden Uferstraſsen am rechten Mainufer, von dem Fischerpförtchen (wo noch eine Verbindung mit der Brücke fehlt) bis zum Knöpfchen (dem kleinen Frankfurter Molo) hin, mit den Landungsplätzen, Wasserkrahnen und der zahlreichen Staffirung von Menschen, besonders aus den arbeitenden Klassen des Volks, laden zu einem angenehmen Spaziergange ein. Nur in der Messe, wo der Kai durch eine doppelte Reihe von Buden sehr beengt ist, und wo die Bevölkerung zur wogenden Masse anwächst, muſs man sich mühsam hindurchdrängen.

*) Siehe oben S. 51.

Desto einsamer ist das jenseitige Ufer, wo der am Schaumain angelegte und mit Bäumen besetzte Platz den Lustwandlern eine freundliche Aussicht nach den Uferstrafsen der Stadt, und auch den Schiffern durch Verlängerung des Leinpfads eine kleine Erleichterung gewährt.

Reizender noch wird künftig für jeden, welcher mit der heitern Aussicht ins Leben gern eine mäfsige Bewegung verbindet, die neue Uferstrafse am Untermainthore *) werden, die allein gegen den Strom hin ein eisernes Brustgeländer von 1200 Schuh Länge, so wie sich bereits ein ähnliches an der schönen Aussicht befindet, erhalten soll.

Oeffentliche Gebäude.

Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt besuchen wir zuerst den

Römer (das Rathhaus.)

Mit seinen hohen altfränkischen Giebeln von Aussen, seiner ungeregelten Bauart im Innern, vermag es keinen überraschenden Eindruck auf das Auge zu machen. Desto wichtiger ist es dem Freunde der Vaterlandsgeschichte. Tausend Erinnerungen an die Vergangenheit umschweben es. Noch ist hier das stattliche Wahlzimmer, das die Fürsten und ihre Bothschafter aufnahm, wenn sie den Kaiser zu küren nach Frankfurt kamen. Die Decke ist von Co-

*) Siehe oben S. 52.

lomba mit Göttern und Genien mit kaiserlichen und kurfürstlichen Wappen künstlich geschmückt. Jetzt wird dieses Prunkzimmer zu den Versammlungen des Senats gebraucht. Neben demselben liegt der Kaisersaal, wo der Neugekrönte, von Reichsgrafen bedient, speiste, während die Erzbeamten ihre Dienste verrichteten. Freilich finden wir jetzt die Nischen mit den Bildnissen der Kaiser, von Konrad dem Ersten an, hinter hohen Bücherschränken versteckt, ein Mifsstand, dem bald ein eigner Büchersaal abhelfen wird. Noch andere geschichtliche Erinnerungen machen diesen Saal merkwürdig. Hier wurde jährlich in der Herbstmesse das uralte Pfeifergericht gehalten. *) Hier setzte Karl VII., der, aus seinem Erblande vertrieben, zu Frankfurt eine Zuflucht suchte, den deutschen Reichstag fort. Hier empfingen die Kaiser die Huldigungen des Raths, und hier — machte 1806 der französische Untermusterungsaufseher Lambert

*) Eine öffentliche Sitzung des Schöffengerichts, (des ehemaligen kaiserlichen Oberhofes). Abgeordnete aus mehreren, vom Mefszolle gefreiten Städten, welchen Zinkenisten (Pfeifer), die nach uralter Sitte auf einer Schalmei, einem Bassett, und einem Pommer bliesen, vorangingen, überbrachten dem Schultheifsen Pfeffer, Handschuhe, aus Holz gedrechselte Becher, einen Goldgulden und Räderalbus zum Geschenk, und hielten während der öffentlichen Gerichtssitzung um Erneuerung ihrer Freiheit an. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts wurde ein solches Pfeifergericht — das letzte — gehalten. Symbolische Förmlichkeiten dieser Art sind so ganz im Geschmacke des Mittelalters, dafs man noch jetzt ihre Spur sehr häufig in unserer Gerichtsverfassung findet.

Napoleons Machtspruch *) dem Senate und den Bürgerausschüssen bekannt.

Zu diesem Saale führt eine neue geschmackvolle Stiege, die oben eine wohlgemalte Decke blicken läſst. Auch der Vorsaal vor dem Wahlzimmer ist groſs und geräumig, nur jetzt durch bretterne Abtheilungen entstellt. Ohne diese würde der ausgemalte Dom in der Mitte sich besser ausnehmen. Ueberhaupt durchkreuzen sich im Innern dieses weitläufigen Gebäude, Treppen, Vorplätze, Säle und Zimmer in ziemlich labyrinthischer Mischung. Musterhaft sind jedoch Bau und Einrichtung des sechs Schuh dicken, durch alle Stockwerke laufenden Stadtarchivs. Von ähnlicher Festigkeit sind die Geldgewölbe des Recheneiamtes.

Ueber den Ursprung des Römers sind die Meynungen getheilt. Einige leiten seinen Namen von einer längst ausgestorbenen Familie ab, welche ihr Haus, einen Theil des jetzigen Römergebäude, (1405) an den Rath verkauft hat. Andere beweisen, daſs diese aus Kölln hieher gezogene Familie ihren Namen Römer erst von dem Hause erhielt. Letzteres, meynen sie, sey die Pfalz des groſsen Karls gewesen, deren die Jahrbuchschreiber gedenken. Karl hätte Namen geliebt, welche ihn an die Weltstadt erinnerten. Zu Aachen habe er sich einen Lateran erbaut, den Ort selbst Neurom genannt. An

*) Er unterwarf die gemiſshandelte und gebrandschatzte Reichsstadt der Willkühr eines Herrschers, der — freilich nur in den ersten Jahren — zum Glücke für Frankfurt, mehr Vater als Fürst war.

den hiesigen Römer gränze ein Haus: Frauenstein (*Genitium*) So hätten die Franken jenen Theil der Pfalzen genannt, welcher den Frauen zur abgesonderten Wohnung diente. Der untere und älteste Theil des Römers sey nach lombardischer Art erbaut, die Karl auch sonst geliebt und eingeführt habe. Hier seyen Höfe und Hallen mit mächtigen Pfeilern, dem Hofgesinde zum Schutze gegen Sonne und Regen. Eine andere uralte Burg auf dem Wahlfelde vor der Stadt *), welche bei strittiger Wahl dem Kaiser zur Wohnung gedient hätte, sey nachdem gleichfalls der kleine Römer genannt worden.

Dieser Muthmaſsung setzt eine dritte Partei die Bemerkung entgegen: das Gebäude habe im Mittelalter von italiänischen Kaufleuten (Lombarden) die hier ihre Waaren niederlegten, so wie der Nürnberger und Augsburger Hof, von denen zur Messe ziehenden Bewohnern jener Städte, seinen Namen erhalten. In wiefern diese oder eine andere Meinung gegründet sey, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. **)

*) Jetzt Klapperfeld. Denn das Volk gab seinen Beifall nach der Wahl, neben dem lauten Zurufe, durch Schlagen auf die Schilde zu erkennen. Auch Sachsenhausen, wo bekanntlich Friedrich von Oesterreich gegen den baierischen Ludwig erwählt wurde, hat seine Klappergasse. Schon bei der zweiten Erweiterung wurde das Klapperfeld in die Ringmauern aufgenommen, aber noch ist es nicht ganz angebaut, und meist Eigenthum einer der ältesten Stiftungen, des heiligen Geisthospitals, geblieben.

**) Wer diese Untersuchung bei einem scharfsinnigen Frankfurtischen Geschichtschreiber weiter verfolgen will, findet sie in Olenschlager's Erläuterung der goldnen Bulle Seite 19. ff.

Desto bestimmter kann man die Pfalz angeben, welche Ludwig der Fromme erbaute, wo Karl der Kahle geboren wurde, und wo der deutsche Ludwig mit seinen Söhnen Jahre hindurch hauste. Es ist der Saalhof (Sala Lit. J. 68.) dessen seit 1717 gröſstentheils neu aufgeführtes Hauptgebäude auf die Ufer des Mains stöſst, während die Eingänge und Nebenhäuser in der Saalgasse liegen, die davon noch jetzt den Namen führt. Freilich hat die Zeit kaum eine Spur von der ersten Anlage hinterlassen. Nur die alte Hauskapelle (Elisabethenkapelle) ein Gewölb mit sechs Schuh dicken Mauern und Säulen von rothem Sandstein, unter dem eine Gruft mit noch dickeren Mauern hinziehet, in welcher vor einem halben Jahrhunderte ein Grab und Todtenbeine entdeckt wurden, ragt vielleicht in die Zeit jener königlichen Bewohner hinauf. Die ehemalige Reichspfalz ist seit 1338 *) Privateigenthum, und der Eigenthümer beziehet noch jetzt eine jährliche Kornrente von der Stadt.

Der Römerberg.

Auch der Römerberg ist in der Geschichte verewigt. Hier drängte sich das Volk am Krönungstage, den Gesalbten des Herrn zu begrüſsen, wenn er mit Scepter und Krone im feierlichen Zuge aus dem Dome kam, oder sich an den Fenstern des Kaisersaales

*) In diesem Jahre trat Ludwig der Baier dieses Haus an seinen Getreuen, Knoblauch, ab, einen hiesigen Altbürger, der ihm groſse Dienste geleistet hatte.

der Menge zeigte. Hier stand die Küche mit dem gebratenen Ochsen, von welchem der Erbtruchsefs dem Kaiser ein Stück überbrachte. *) Hier war der Hafer aufgeschüttet, aus welchem der Erbmarschall sein silbernes Maas füllte. Dort aus dem Borne, neben dem Springbrunnen, sprang der rothe und weifse Wein für den Erbschenken, und hier streute der Erbschatzmeister vom hochgebäumten Rosse herab, goldne und silberne Schaustücke, über das jubelnde Volk hin, dem zuletzt doch Alles zum Preifs wurde. — Hier huldigten früher die Bürger dem Kaiser; und hier schwuren sie, der Freiheit beraubt und vom Feinde unterjocht, dem ersten Fürsten Gehorsam. Hier endlich gelobten sie am dritten Jahresfeste der Leipziger Rettungsschlacht (1816) der freien Verfassung ewige Treue.

Die Häuser auf dem Römerberge standen sonst hoch im Preifse, weil bei Krönungsfeierlichkeiten die Fenster um schweres Gold vermiethet wurden. Auch wird diese Gegend der Stadt zu den besten Mefslagen gerechnet. Dann ist der Berg mit hölzernen Buden bedeckt, und die auf Pfeiler gestützten Hallen des Römers sind gleichfalls mit Waaren angefüllt.

*) Noch erblickt man auf diesem Platze zwei Stierhäupter als Siegeszeichen; sie schauen neben der Wache über das Schröterhäuschen hinaus. Wenn nämlich Hütte und Ochs dem Volke heimgefallen waren, entspann sich, des Stierhaupts wegen, ein meistens blutiger Streit zwischen den Fleischern und den, ihrer Körperstärke wegen berühmten, Weinschrötern.

Andere Stadtgebäude.

Die Stadt zählt noch manche öffentliche Gebäude — aber wenige von ausgezeichneter Schönheit. Das Leinwandhaus, dessen Hallen, gleich jenen des Römers, in den Messen mit Krämen besetzt sind, ist nur merkwürdig durch sein Alter. In früherer Zeit hat es dem Rathe zum Versammlungsorte, später den eingewanderten Wahlen zu ihren Gottesverehrungen gedient. In jüngstverwichener Zeit nahm es erst Kriegsgefangene, dann kranke und verwundete Krieger auf. So trug es leider mit dazu bei, den pestartigen Typhus über die nahgelegenen bevölkerten Stadttheile zu verbreiten. Ein eben so altes, noch unansehnlicheres Gebäude, ist die anstofsende Stadtwaage, mit dem uralten, in Stein gehauenen Stadtadler, dem ältesten Stadtwappen, welches in Frankfurt vorhanden ist.

Eben so wenig äusseres Ansehen haben die ehemaligen Zeughäuser, die nur noch durch ihren weitläufigen Umfang an eine kriegerische Vorzeit erinnern. Ihrer ersten Bestimmung längst entfremdet, werden sie jetzt zu andern Zwecken benutzt. Das vornehmste, erst seit 1667 neu erbaut, liegt (E. 202) in dem mit den Tuchrahmen der Wollenweber einst angefüllten Rahmhofe. Das andere, hinter der Katharinenkirche, ist in ein Gefängnifs verwandelt; das dritte, am Ende der Zeil, dient zum Waarenhause. Letzteres stöfst auf ein Giefshaus für Kanonen und Glocken. Sonst waren diese Häuser mit

reichem Vorrathe von Geschütz und Waffen angefüllt. Kurz vor dem Ausbruche des Franzosenkrieges hatten, von richtiger Ahnung geleitet, der Rath und die Mehrzahl des Bürgerausschusses die Veräusserung des gefährlichen Vorraths beschlossen. Doch leider schob der Eigenwille von Wenigen die Ausführung von Tag zu Tag weiter hinaus, bis endlich die Söhne des Mavors von allen Seiten herbeiströmten und ohne weiteres Meistgebot die Feuerschlünde mit den eignen Pferden der Bürger davon führten. *)

Die beiden Hauptwachen der Stadt sind von neuerer Bauart. Jene, die sonst von Feuerwerkern bezogen ward, und noch jetzt die Konstablerwache heiſst — in der Nähe des erwähnten Zeug- und Gieſshauses, — ist von geringer Bedeutung. Besser ins Auge fällt die andere, am Paradeplatze gelegene Hauptwache. Nur sind die Bögen dort zu niedrig und schmal, und statt der sieben möchten fünf — im Verhältniſs zum Gebäude — genügen. Auf und unter den Wachthäusern sind starke Gefängnisse für Verbrecher.

Zu den vorzüglicheren öffentlichen Gebäuden gehört auch das Schauspielhaus und der daran stoſsende Marstall mit der Reitschule. Der Bau des erstern begann 1780 nach langem Hader zwischen Senat und Bürgerausschuſs. Viele Mitglieder des letztern wollten nämlich so wenig als die Geistlichkeit zugeben, daſs

*) Nur wenig, von den Oestreichern entliehenes Geschütz, entging diesem Schicksal. Es wurde redlich zurückgegeben, zerschnitten und verkauft.

Thalia und Melpomene mit ihrem Gefolge in der eifrig religiösen Reichsstadt heimisch werden sollten. *) Der Reichshofrath entschied für die Meinung des Raths. Das im holländisch - französischen Geschmacke erbaute Haus hat in akustischer Hinsicht viel Empfehlendes. Bei der innern Einrichtung diente die Mannheimer Bühne zum Vorbild. Jetzt fängt, seitdem die Zahl der Logenbewerber aus den ersten Ständen sich täglich mehret, der Raum fast an zu enge zu werden.

Ein grofser regelmäfsiger Platz vor dem Hause, welcher an den schon erwähnten, mit Linden und Akazien beschatteten Lustplatz (Allee) gränzet, macht den Zugang für die Fahrenden bequem, und erheitert das Gebäude selbst. Der dauerhaft erbaute Marstall nebst der Reitschule (E. 185) liegt hinter dem Schauspielhause versteckt.

Ausgezeichnete Stiftungsgebäude.

Von den zahlreichen Stiftungsgebäuden sind nur das Senkenbergische Bürgerhospital (D. 104) und das Irrenhaus (E. 179) im neueren Stile erbaut. Beide empfehlen sich durch Zweckmäfsigkeit im Innern und Aeufsern. Im Garten des erstern steht

*) Selbst einige Jahre nach der Vollendung des Baues, als im neuen Schauspielhause Feuer auskam, riefen Viele, die zum Löschen aufgefordert wurden: »Lafst das Teufelshaus brennen!« Nur auf die dringenden Bitten des allgemein verehrten Schöffen Textor (Göthe's Oheim) wurde gelöscht.

auch der unter dem Fürsten für die medizinische Spezialschule erbaute Hörsaal, mit dem verwaiseten chemischen Laboratorium. Der runde Dom, welcher sich nicht weit davon mit der geflügelten Zeit aus der Tiefe erhebt, enthält ein anatomisches Theater, das noch fleifsig benutzt wird. *)

Merkwürdige Privatgebäude.

Unter diesen ist der Palast des Fürsten von Thurn und Taxis (D. 49) und das deutsche Haus vor andern merkwürdig. Jenem, welcher im vierten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts von einem italiänischen Baumeister (Opera) erbauet wurde, gebührt sicher der erste Rang unter allen hiesigen Wohngebäuden. Ein grofser aber einfacher Plan, nach altfranzösischem Style, und eine treffliche Eintheilung, sichern ihm den Beifall der Kenner. Auch in der Ausschmückung der Gemächer, deren Zahl sich auf Einhundert und vierzig beläuft, ist Pracht mit Geschmack vereint. Das Holzwerk in den Zimmern ist vergoldet, die Fufsböden sind mit Nufsbaum eingelegt; Spiegel- und Marmorpfeiler, kunstreiche Brüsseler und Pariser Tapeten, Sousporten von Schütz, Alfresco's von Bernardini und Colomba, Bildhauerarbeit von S. Laurent, und musterhafte Statuen von du Quesnoy dienen zur Verschönerung des Ganzen. Im Hauptgebäude ver-

*) Siehe weiter unten die Nachrichten über den Zustand der Wissenschaften in Frankfurt.

dienen die zwei achteckigen Säle besondere Aufmerksamkeit.

In diesem Palaste wohnte der verstorbene Grofsherzog, wenn er in Frankfurt verweilte. Auch Kaiser Franz nahm hier im unvergefslichen Befreiungskriege sein Absteigquartier. Hier hörte der Monarch die Bitten der ehrwürdigen Bürgerkapitaine, die zuerst um die alte Freiheit baten, gütig an. Ihr Flehen ward erhört! —

Jetzt dient dieser Palast dem kaiserlich Oestreichischen Präsidialgesandten am Bundestage zur Wohnung, der hohen deutschen Bundesversammlung selbst zu ihren Sitzungen. Stünde das Gebäude auf einem gröfseren und freieren Platze, so würde es jeder Forderung, die man an eine Fürstenwohnung machen darf, im vollesten Maafse entsprechen.

Reichere Aussicht gewährt das im Jahr 1709 neu erbaute Deutschordenshaus *). Nur stören leider die allzueingesenkte Lage, das schlechte Eben-

*) Gestiftet von Kuno von Münzenberg 1221, trefflich vermehrt von der Bürgerwittwe Diemer aus Sachsenhausen 1250. Ueberhaupt verdankt die hiesige Deutschordenskommende ihre meisten Güter den Vermächtnissen hiesiger Bürger. Darum hatte auch im Junius 1813 der verstorbene Grofsherzog das deutsche Haus, gegen eine Erbleihe von 3000 Gulden an den erzbischöflichen Pfarrfundus in Aschaffenburg, dem hiesigen Hospital zum heiligen Geiste geschenkt. Leider ward durch die Reise des Fürsten nach Konstanz die förmliche Ratification verzögert. Seitdem ist das deutsche Haus, gleich den andern Gütern des deutschen Ordens im hiesigen Stadtgebiete, mit dem kaiserlich österreichischen Adler bezeichnet, und in den Besitzstand dieser Macht übergegangen.

maaſs an der einförmigen Vorderseite, und das unverhältniſsmäſsige altdeutsche Dach, die Wirkung des Ganzen, wenigstens nach Aussen hin. Denn das Innere ist groſs, und in einem edlen Stile erbaut. Die herrliche doppelte Steinstiege hatte einst Donetts Hand mit trefflichem Bildwerk verzieret. Auch dieser Palast, sonst die Residenz von Kurfürsten und Deutschmeistern, muſste in den jüngsten Nothtagen kranken und verwundeten Kriegern zum Obdache dienen.

Eine andere Bestimmung hat das Haus zum Braunfels (K. 27. 28. 29 und 46) in neuerer Zeit erhalten. Dieses, in der besten Handelsgegend, nächst dem Liebfrauenberge gelegene, seit zwanzig Jahren gröſstentheils neu erbaute, und zu geräumigen Hallen eingerichtete Haus, ist, besonders während den Messen mit Luxuswaaren aller Art angefüllt. Man könnte es dann ein Palais Royal im Kleinen nennen. Auch der mit Quadern gepflasterte Hof ist überall von Läden umgeben. Im Hintergrunde liegt das Börsenlocal. Dort wandern Christen und Juden in der Mittagsstunde umher. Ein verworrenes Getümmel betäubt jedes Ohr. Hier äussert sich Freude, dort Bestürzung! Was geht vor? Gilt's dem Vaterlande? Ist ein Feind vor den Thoren? Nichts von dem Allen, aber — der Kurs ist gefallen!

Das Braunfels ist seit länger als einem Jahrhunderte das Eigenthum eines Familienvereins, der von einem noch früheren Versammlungshause, neben dem Römer, den Namen Frauenstein erhielt. Der Klügste hätte indessen für die Vermehrung eigner Haabe

keinen klügern Gewinnplan entwerfen können, als der jetzige wackere Verwalter Helm, für das Eigenthum jener Gesellschaft. Er hat, indem er die neue Anlage des Lokals glücklich ausführte, das Geheimnifs: »aus Steinen Gold zu machen» besser als je ein Laborant ins Werk gerichtet.

Auch das Braunfels ist, wie so manches Haus in Frankfurt, durch geschichtliche Erinnerungen merkwürdig. Hier eröffnete Kaiser Maximilian, Gemahl der reichen Maria von Burgund, im Jahr 1495 das Reichskammergericht, und setzte den Grafen Eitel von Zollern als Richter ein. Später diente dieses Haus dem Schwedenkönige Gustav Adolph, auch mehreren Kaisern — namentlich bei der jüngsten Krönung, dem jetztregierenden — zur Wohnung.

Dagegen bewohnte Leopold II. während seines Hierseyns das auf dem Rofsmarkte liegende von Cronstettische Damen-Stift (E. 1.) Es steht gleichfalls unter der Leitung eines Familienvereins der adelichen Ganerbschaft Limpurg. Auch dieses Haus hat eine vortheilhafte Lage, und hätte bei seiner weitläufigen Vorderseite nach dem Rofsmarkte hin, viel zur Verschönerung dieses Platzes beitragen können, wenn man bei dem jüngsten Bau, den ein Privatmann gegen mehrjährige Miethfreiheit übernahm, ausser der Bequemlichkeit des Bauherrn, auch auf Dauerhaftigkeit und Schönheit geachtet hätte.

Man wird uns Wünsche dieser Art zu gute halten, wenn man erwägt, dafs Meisterstücke der Architectur mehr als jedes andere Kunstwerk Eigenthum

jedes Volkes sind, das sie besitzt. Es liegt in ihrem Wesen, daſs sie für allgemeinen Genuſs bestimmt sind, und die Meinungen der Kenner, wie jene der Menge, vereinigen sich über sie am frühesten zu einem gründlichen und feststehenden Urtheil.

Noch könnten wir mancher Prunkgebäude von Privaten gedenken, die sich zwar nicht, wie die genannten Häuser, durch geschichtliche Beziehungen, wohl aber durch Schönheit und Ebenmaaſs von Aussen — und durch passende Verzierungen im Innern vortheilhaft auszeichnen. Wir begnügen uns, in dieser Hinsicht die Freunde und Kenner des Schönen auf die Häuser der Zeile, namentlich auf das Alessina-Schweitzerische Haus, (eines der ersten, welches hier im italiänischen Geschmacke aufgeführt wurde), dann auf die vielen und zum Theil trefflichen Gebäude in den neu angelegten Straſsen, vorzüglich längs der schönen Aussicht, endlich auf mehrere einzelne Häuser in der groſsen Eschenheimer- und Gallusstraſse, auf dem groſsen Korn- und Roſsmarkte, in der Buch- und Antoniusgasse, und auf beiden Hirschgräben zu verweisen. Die einzelnen Gebäude zu nennen würde eine übelangewandte Mühe seyn, da sie, wie Alles auf Erden, täglich ihre Besitzer wechseln:

Sie fällen und hauen
sich Balken und Stein
und ordnen und bauen
Tag aus und Tag ein.

Und sind sie zu Ende
und steht es das Haus;
so trägt man behende
den Todten hinaus.

Katholische Kirchen und Gotteshäuser.

Der Dom.

Der Ursprung der jetzigen Domkirche (Bartholomäusstiftskirche) reicht weit in die Zeiten der Karolinger hinauf. Anfänglich hiefs sie der heiligen Jungfrau Haus auf der Mauer, (*S. Maria in moenibus*). Wirklich war sie auch an die älteste Stadtmauer gelehnt. Ludwig der Deutsche und Frau Ruclint, eine fromme Matrone aus fränkischem Blute, gründeten und beschenkten (854) das Stift, welches frühzeitig mit der Kirche verbunden war. Diese erhielt unter demselben Ludwig den Titel einer königlichen Kapelle (*capella regia*) und bald darauf, vielleicht mit Beziehung auf ein Familienereignifs, den Namen Erlöserskirche (*ecclesia Salvatoris.*) *)

In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts veränderte sie zum zweitenmale ihren Namen; es geschah, als (1238) die Hirnschaale des h. Bartholomäus hierher gebracht wurde. Bischof Ludolf von Ratzeburg weihte sie von neuem. Jenem Heiligthume zu Ehren ward die Kirchweihe auf die Woche vor Mariens Empfängnifs verlegt, und seitdem nannte man die Kirche Bartholomäuskirche.

*) Karl der Dicke, Sohn Ludwigs des Deutschen, fiel, als er nach einem Aufruhr gegen seinen Vater gefangen worden, in Raserei. Man brachte ihn in die Königskapelle, wo Lubert, Erzbischof von Mainz, und Rembert, Bischof von Metz, durch Gebete den Dämon austrieben. Daher vielleicht der Name Salvatorskirche.

Seit Einführung der evangelischen Lehre hielten die Lutheraner in dieser Kirche Gottesdienst. Zur Zeit des Interims wurde sie jedoch an das Domstift zurückgegeben.

Von der alten Kapelle der heiligen Jungfrau möchten im jetzigen Dome nur wenige Spuren zu finden seyn. Man will dazu die Säulen vor der Orgel rechnen, auf welche, als die Kirche zu gröſserem Umfange gedieh, das noch vorhandene Gewölbe gesetzt wurde. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie erst gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Von 1315 bis 1338 wurde die Kirche durch den Bau des hohen Chors vergröſsert; bald darauf werden die beiden Seitenflügel aufgeführt und mit dem Schiffe vereinigt. Ihre gröſseste Länge beträgt 246 Werkschuhe im Lichten; 89 kommen auf das Chor, 127 auf das Schiff der Kirche und 30 auf das Glockenhaus. Die Breite beträgt gegen 216 Werkschuhe. Das Ganze hat von Aussen die Gestalt eines Andreaskreuzes.

Die Kirche ist, wie schon die Zeit ihrer Haupterweiterung voraussetzen läſst, nach gothischer Bauart aufgeführt. Ihre mittleren Gewölbe zeichnen sich durch eine ansehnliche Höhe aus. Die zum Theil antiken, mit kunstreichen Bildern noch jetzt gezierten Fenster, werfen ein gebrochenes Licht auf die zahlreichen Altäre, die aus verschiedenen Jahrhunderten, von Fürsten und Privatpersonen herrühren. Sie sind theils von Marmor und anderm Stein, theils von Holz mit schönem Schnitzwerke verziert. Den Hochaltar verdankt die Kirche einem ihrer Pröbste,

dem Bischofe von Worms, Craz von Scharfenstein (1668). Das Altarblatt, die Himmelfahrt der heil. Jungfrau, ist eine Nachbildung von Rubens Meisterwerk. Damals setzten Maler und Bildner in Holz und in Stein ihre ganze Kunst daran, Altäre und Chorstühle auf das reichste zu verzieren. Goldschmiede wetteiferten, die heiligen Gefäfse mit getriebener Arbeit zu schmücken. Des Schlossers, Drechslers und Goldstickers Fleifs blieb nicht zurück. Ausser dem Lohne, der ihnen dafür ward, glaubten sie der Gottheit zu dienen, wenn sie die Kraft ihres Geistes auf Verschönerung der ihr geweihten Gegenstände richteten; und der ehrenvolle Beifall, den ihnen eine zahlreiche Gemeine zollte, war neuer Antrieb für sie weder Mühe noch Talent zu schonen. Leider ist die schöne Zeit meist vorüber!

Unter den Grabmälern in der Domkirche ist jenes des deutschen Königs Günther, eines gebornen Grafen von Schwarzburg, besonders merkwürdig. Dieser tapfere Kämpe war in drangvoller Zeit (1349) nach des Baierischen Ludwigs Tode von den Kurfürsten von Mainz, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zum deutschen Könige erwählt worden. Aber Karl von Böhmen, sein Gegner, wufste den schnell Erkrankten zum Vergleiche zu bewegen. Günther gab seine Ansprüche gegen eine Entschädigung auf, die seinen Verwandten zu Theil wurde. Bald darauf (14. Junius 1349) starb er im Johanniterhofe, wie Einige wollen, an Gift. *) Er wurde im

*) Vergl. weiter unten den geschichtlichen Abschnitt.

Chor der Domkirche mit grofser Pracht beigesetzt. Zwanzig Ritter trugen den Sarg, Karl IV. selbst ging mit im Zuge. Dennoch wurde erst drei Jahre später jenes Denkmal errichtet, wovon noch jetzt ein Theil zu sehen ist. *)

Dieses ehemals anderthalb Ellen hoch über die Erde hervorragende, und mit achtzehn kleineren Wappenschilden, die benachbarten Ministerialfamilien zugehörten, umgebene Denkmal, stand vier Jahrhunderte lang in der Mitte des Chors, als es Kaiser Karl VII. einfiel, hier einem genuesischen Principe (Doria) den Cardinalshut aufzusetzen. Da ward der alte Grabstein weggewälzt, und neben an der Wand eingemauert. Das Denkmal selbst stellt noch jetzt Günthern vor in ritterlicher Tracht. Löwen zieren das Schild und ruhen zu seinen Füfsen.

Unter die, von der Zeit zerstörten Merkwürdigkeiten der Domkirche, gehört auch die künstliche Uhr mit dem Astrolab und dem ewigen Kalender am Haupteingange. Letzteres (1470) vom Meister Johann verfertigt, soll alle Veränderungen des Jahres angezeigt haben. Zwei Schmiede traten hervor und schlugen die Stunden. Aber leider ist nun das Uhrwerk zerstört, und ein Künstler, der es wieder her-

*) Von der alten halbverwischten Inschrift waren vor einiger Zeit noch folgende Worte zu lesen, deren halber Sinn vielleicht mit zur Sage von Günthers Vergiftung Anlafs gab:

— — undruwe trymt
des — — druwe Schaden nymt
undruwe — kain — gewinnes hot
undruwe — — — sen mit giftes wort.

stellte, möchte schwer zu finden seyn. Unter den Gemälden zeichnen sich aus: der Martertod des heiligen Bartholomäus, von dem Würzburger Hofmaler Onghers, dann ein heil. Sebastian in Lebensgröſse und einige andere Bilder.

Auch an gemalten Scheiben, merkwürdig durch seltne Dauer und Stärke der Farben, war einst diese Kirche reich. Es ist Schade, daſs seit Jahr und Tag, unter dem Vorwande Licht in die Kirche zu bringen, diese unersetzlichen Ueberreste einer verlornen Kunst, aus den meisten Kirchen entfernt worden sind.

Die mit seltenem Fleiſse gearbeiteten gothischen Figuren und Verzierungen über den Pforten, namentlich die Bildsäule über dem Eintritt am Kreuzgange, welche den Apostel Bartholomäus als Schutzheiligen der Kirche, mit Buch und Messer, vorstellt, wurden seit kurzem von dem Schmutze befreit, der seit Jahrhunderten das Ganze unkenntlich machte. Sonst ist der Kirche Aeusseres fest und dauerhaft, und für die Zeit der Haupterweiterung einfach und ungekünstelt.

In der Pfarrkirche der uralten Franconeford wurden seit mehreren Jahrhunderten Deutschlands Kaiser gewählt; seit einigen auch gekrönet. Die Wahlkapelle selbst ist ein langes schmales Gewölbe, dessen Wichtigkeit keine äussere Verzierung ankündiget. Hier war es, wo Frankfurts Bürger ihren zweiten Franz die Kaiserkrone empfangen, den Eid auf das Evangelienbuch schwören, und deutsche Männer zu Rittern schlagen sahen. Hier, als die Schreckenspost anlangte, daſs eben dieser Franz der deutschen

Krone entsagt hätte, hier sahen sie einen französischen Marschall *) den Kaiser spielen, umgeben vom glänzenden Prunk eines bonapartischen Generalstaabs, umringt von trotzigen Sapeurs, die mit Bart und Axt an Roms Lictoren erinnerten. Hier in der Hauptkirche des alten Germaniens starrte das Auge auf die langen Reihen der fremden Bajonette und auf den Thron, der bedeutungsvoll leer stand; hier vernahmen sie jenes »Herr Gott dich loben wir,« in welches nur bezahlte Sänger einstimmten, unterbrochen von den feindlichen Trommeln, welche am Hochaltar rauschten, und von den Flintenkolben, welche nach dem Kommandowort in die feierliche Tiefe der Orgel klirrten. Darüber staunte dann das arme Volk, welches sich beinahe todt drückte, um das Neue zu betrachten, das Unerhörte zu hören.

Und dort gegenüber — die alten Bilder an den Säulen, die Haller, die Sachsenhausen, und wie sie heifsen, die Ehrenmänner, die trotzig noch die Hand an's Schwerdt legen, das sie oft genug gegen den Feind gezückt. — Ach, sie blieben diefsmal unbeweglich! Auch Günthers Grab that sich nicht auf. Der Schwarzburger schlief fort und liefs die Urenkel ihr lästerndes Tedeum singen.

Aber nach sieben Jahren der Knechtschaft hat der Ewige gerichtet, und wie? Jener einst so gefürchtete Zwingherr grämt sich auf seinem Inselkerker, und der Herzog von Castiglione — ist eine Erdscholle im Thal. O! lafst nicht nach, ihr Glücklichen, im Ver-

*) Augereau, Herzog von Castiglione.

trauen auf den Befreier und in der Liebe gegen das so wunderbar gerettete Vaterland.

Der Pfarrthurm.

An einer der Spitzen jenes Kreuzes, welches die Domkirche bildet, hebt der Pfarrthurm (das Münster) sein schwarzgraues Haupt zu den Wolken empor. Obschon nicht ganz vollendet, kann dieser Thurm noch immer für einen der stattlichsten in Deutschland gelten.. Früher war die Kirche mit zwei unansehnlichen Thürmen versehen, die bei einer heftigen Feuersbrunst (1349) grofse Noth litten. Zum neuen Kolosse, der Gottes Ehre und den Wohlstand der Bürger verkünden sollte, ward 1415 der Grundstein gelegt. Vier und neunzig Jahre verstrichen über dem Bauen, ein Verzug, den hauptsächlich der öfters eintretende Geldmangel veranlafste. Einigemal sogar war der Rath genöthiget, zur Fortsetzung des Baues um Wucherzinsen Geld zu leihen. Und doch hatte nach dieser langen Frist (1509) der Thurm bei weitem nicht die Höhe erreicht, die er dem ersten Entwurfe zufolge erhalten sollte.

Die Bauart ist gothisch, vielleicht etwas weniger geschmückt, als bei andern Kunstwerken ähnlicher Art. Auch ist der Thurm unter seinen Brüdern von gleichem Stile in Deutschland einer der jüngsten. Vollendet wäre er sicher auch einer der schönsten geworden. Die nebenstehende Zeichnung ist von dem, seit vier Jahrhunderten im städtischen

Archive bewahrten Baurifs entnommen. Sie zeigt im verjüngten Maafsstabe die Schlufspyramide, welche dem Thurm ursprünglich als Zierde zugedacht war. Sie würde, von der Wohnung des Thürmers gerechnet, gegen achtzig Werkschuhe hoch geworden seyn. So hätte der Thurm eine Höhe von dreihundert und zwanzig Schuh erhalten. Jetzt zählt man, um bis zu jener Wohnung zu gelangen, 312 Stufen, deren jede etwa neun Zoll hoch ist. Zu den 234 Schuh, die auf diese Weise herauskommen, noch 26 bis an die Spitze gerechnet, mag die ganze Höhe jetzt nicht viel über 260 Werkschuhe betragen.

Statt der Pyramide setzte man dem Thurm eine runde Kappe auf, die so wenig zum Ganzen pafst, als eine Fuhrmannsmütze auf das ehrwürdige Haupt eines Bischofs. Das kleine Glockenhaus mit dem armen Sünderglöckchen auf der Kappe, die wenigstens so in einer Spitze endigte, ist seit Jahr und Tag wegen Baufälligkeit abgebrochen, und die Lücke, aus Sparsamkeit, mit Blei verschlagen worden. — Wäre es, seitdem das Kreuz unter den Deutschen zu neuen Ehren gekommen, nicht zweckmäfsiger, das kahle Haupt dieses Thurmes mit einem Sinnbilde zu schmükken, welches dem Christen wie dem Deutschen gleich theure Erinnerungen darbeut.

Weil dieses mühsame Werk einer vergangenen Zeit aus einer verwickelten Masse von Gebäuden emporsteigt, und selbst die einzige freie Seite, von welcher es sich dem Auge darstellt, durch Fleischschirnen und Buden entstellt wird, so kann der Thurm, von unten gesehen, den Eindruck bei weitem nicht

machen, den man erwarten dürfte, wenn er frei und auf einem geräumigen Platze stünde.

Aber niemand lasse sich darum die Mühe verdriefsen, die Anfangs engen, dann breiteren Stufen hinaufzusteigen. Immer näher bringt uns die Schnekkentreppe zur Heitre des Himmels, und zuletzt wird ein reicher Genufs die kleine Anstrengung lohnen.

Ist ja das ganze Leben ein Ersteigen des Pfarrthurms. Nach hundert schwer erreichten Stufen finden wir einen Absatz zum Ruhen und ein Wächterhäuschen; schreiben unsere Namen auf einen Stein und wanken wieder hinab, im Erdenstaube vergessen zu werden, wie unsere Vorgänger.

Wohl inzwischen denen, die noch auf der freundlichen Höhe des Thurmes stehen. Da liegt in wundersamer Pracht das Rundgemälde des alten und neuen Frankfurts zu unsern Füfsen; Stadt, Dörfer, Felder, Alles wimmelt von Menschen. Diese Pygmäen in diesem Labyrinthe von Strafsen, die wie ein Haufen Trümmer umhergestreut liegen, diese Hütten von des Lebens Sorgen umstürmt, und selten, ach so selten besucht vom leisen Tritt der Ruhe, diese tausend Schlünde, aus welchen der Rauch emporsteigt, sie rufen zu uns herauf: Alles, Alles ist Rauch!

Aber welch ein Abstand von diesen vergänglichen Schöpfungen der Menschen zu den ewigen Meisterwerken der Natur. — Dort gegen Morgen schaut das trunkne Auge in blauer Ferne den alten Fugelisberg, gegen Mittag die Gipfel des Odenwaldes, westlich schweift es in weiter Entfernung bis

zum einsamen Donnersberge und der Bergkette des Rheingau's, nördlich reihet sich der Kranz des Taunus an. Tief unter uns das fruchtbare Mainthal, durch welches der gelbe Strom sich windet. — Strom und Berge, Wälder und Fluren, sie alle sind in's Gold der Abendsonne getaucht, und über uns schlägt der ewige Dom des Himmels in blauen Wellen zusammen. — Horch! jetzt beginnt das feierliche Geläut der Glocken *), die von hier herab Jahrhunderte schon die Gläubigen zum Gebete rufen. — — Wir wähnen aus einer andern Welt zu kommen, wenn uns, gestärkt von der reinen Himmelsluft, die dreihundert und zwölf Stufen zurück in den alten Kreis unserer Sorgen, zurück zu den Thorheiten und Sünden der Erdenkinder bringen.

Bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus, pflegten angesehene Mittelbürger auf diesem Thurme in einer räumigen Stube, zunächst unter dem obersten Steingewölbe — ihre Hochzeiten zu feiern, oder sonst zu schmausen. Ja es gab eine Zeit, wo an jedem Sonntage Musik und Tanz in dieser höhern Region das Daseyn fröhlicher Menschen verkündete. Noch jetzt wohnt hier ein Thürmer mit seiner Familie.

*) Die grofse Schlagglocke, Carolusglocke, von mehr als 91 Zentnern, ist die ansehnlichste unter mehrern Schwestern. Ihr ernster dumpfer Klang wird nur bei wichtigen Veranlassungen gehört. Auch das »*fulmina pello*« der Alten steht nur in allzugutem Andenken in Frankfurt. Die Glocken einiger Kirchen werden bei jedem Ungewitter angezogen.

Die Wasserrinnen oben am Thurme, die als grimmige Hunde kühn hervorsprangen, sind vor mehrern Jahren (1810) ihrer Baufälligkeit wegen abgenommen worden. Auch die untere steinerne Gallerie sollte einem neuen Gitter Platz machen. Als man einen Theil ihrer Befestigung mühsam losgebrochen hatte, fiel weit mehr, als man wünschte, von selbst hinab, und schlug durch den gewölbten Kreuzgang der Kirche hindurch. Zum Glück wurde niemand beschädigt. Zwar sind die Lücken ausgebessert, allein der rothe, so leicht verwitternde, und wenigstens für gothische Arbeit zu weiche Sandstein, läfst fürchten, dafs der Thurm das Schicksal manches berühmten Sterblichen haben, und seine äusseren Verzierungen — eine nach der andern, verlieren werde.

Pfarreisen.

Der schmale Strich des ehemaligen Kirchhofs, zwischen dem Dom und der Michaeliskapelle, heifst von dem eisernen Gitter, das sich früher am Eingange desselben vom Markte her befand, das Pfarreisen. Längs desselben läuft eine Reihe von Buden hin, die zum Theil seit langer Zeit zu Buchläden dienen. Hier war der Mittelpunkt des Verkehrs in der alten Gewerbstadt.

Michaelskapelle.

Hinter dem Pfarreisen liegt die, dem heiligen Michael einst gewidmete Kapelle, welche hauptsächlich zum Erbbegräbnisse angesehner Frankfurter

diente. Seit der Reformation wenig im Gebrauch, ist sie längst zum Lagerhause eingerichtet.

Kirche des heil. Leonhards.

Nach der Domkirche ist die St. Leonhardskirche eine der ältesten in Frankfurt. Schon Friedrich II. schenkte 1220 den Bürgern einen Platz, wo früher ein Königshof gestanden hatte, um daselbst der heiligen Jungfrau und dem wackern Ritter Georg zu Ehren ein Gotteshaus zu bauen. Hundert Jahre später wird die Kirche von Peter Aichspalter, Kurfürsten von Mainz, zum zweitenmal geweiht. Auch erhält sie (1323) aus Vienne in Frankreich den Arm des heil. Leonhardus, der ihr den jetzigen Namen gab. Frühzeitig war damit ein Stift verbunden, das, obgleich von Ludwig dem Baiern, weil es um seinetwillen dem päbstlichen Bannfluche trotzte *) wohl bedacht, dennoch an Reichthum dem Dom und Liebfrauenstifte um vieles nachstand. Mit dem Innern der Kirche haben sich in neuerer Zeit mancherlei Veränderungen zugetragen. Schon während des letzten Krieges, wo sie längere Zeit zum Lagerhause diente, sind viele gemalte Scheiben von Werth daraus verschwunden. Der Ueberrest wurde bei der jüngsten Wiederherstellung der Kirche in einige, dem Hochaltare gegenüberstehende Fenster

*) Vergl. weiter unten die Uebersicht von Frankfurts Geschichte. Noch von Ludwigs Zeit her ist der nördliche Thurm der Kirche, statt der Spitze mit dem Adler, als Zeichen kaiserlicher Gunst, versehen.

eingesetzt. Der verstorbene Grofsherzog hat dem heiligen Leonhard zu Ehren das von Stieler verfertigte Altargemälde hiehergeschenkt und die Kirche von neuem weihen lassen.

Sind von den alten Verzierungen manche nicht mehr zu finden, so ist doch die kunstreiche Wölbung, deren hohle Bande sich in der Mitte zusammenfügen, um von einem freistehenden Schlufsstein gehalten zu werden, noch immer vorhanden. Nur ist die Kirche von Aussen nichts weniger als Muster in irgend einer Bauart. Man hat an ihr Jahrhunderte lang bald gebessert, bald verschlechtert; und es sind Zusätze daran aus jedem Zeitalter. Die Thürme, wenigstens der nach der Stadt hin sehende (denn von dem andern läfst sich das Gegentheil nachweisen) sollen in die Karolingerzeit hinaufreichen. — Besondere Erwähnung verdient das harmonisch-dactylische Geläute, dessen feierlicher Dreiklang sich in der Abendstille weit über den Mainstrom verbreitet, die Schiffer zum Gebete mahnend.

Kirche zu unsrer lieben Frauen.

Die dritte Stiftskirche der Zeitfolge nach — die zweite an Rang, Vermögen und Ansehen, ist die Liebfrauenkirche. Sie ward 1322 von dem Schöffen Weigel von Wambach, auf dem damaligen Rofsbühel (seitdem Liebfrauenberg) erbaut, und von dem Erzbischofe Matthias von Mainz geweihet. Die Wittwe des Erbauers vermachte dem mit der Kirche frühzeitig verbundenen Stifte grofses Gut

(alle Häuser der Umgegend, namentlich der Ziegelgasse, gehörten den W a m b a c h) und ernannte ihren Vetter zum ersten Dechanten. Ursprünglich war die Kirche von Innen und Aussen nach gothischem Geschmacke erbauet. In neuerer Zeit wurde vieles geändert und manches verschönert. Nur werden auch hier jene Glasgemälde aus dem kunstreichen Mittelalter, die früher der Kirche zur Zierde dienten, ungern vermifst. Ein Meisterwerk altdeutscher Bildnerkunst über der mittlern Eingangsthüre, die Anbetung der heiligen drei Könige, verdient besondere Erwähnung. Ueberhaupt ist diese Kirche eine der wohlgelegensten, und so wenig sie bis jetzt, durch eine Reihe von Buden entstellt *), von Aussen in's Auge fällt, nach ihrem Innern beurtheilt, auch eine der schönsten in Frankfurt.

Katholische Kirchen ausser Gebrauch.

Von den übrigen katholischen Kirchen verdiente wohl jene des deutschen Hauses vor Allen eine baldige Wiederherstellung. Sie ist den Bewohnern Sachsenhausens besonders gelegen, hat noch jetzt einen besoldeten Frühmesser, und zeichnet sich durch ihr schönes Ansehen von Aussen, und ihre edle Einfalt im Innern vortheilhaft aus. Diese Vorzüge verdankt sie dem ehemaligen Deutschmeister, C l e m e n s

*) Eine Gesellschaft von Bürgern soll kürzlich den Vorsatz gefafst haben, diese Buden zu kaufen und niederzureifsen, um die Kirche frei und den Platz gröfser zu machen.

August, Kurfürsten von Kölln, der sie gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in guten Stand setzen liefs. Schade, dafs ein treffliches Gemälde von Piacetta, Mariens Himmelfahrt, welches die französischen Kunsträuber von dem Altare losbrachen, alles spätern Forschens ohnerachtet, in Frankreich nicht mehr zu finden war. Der Altar selbst, der bei dem Eintritt in die Kirche so perspectivisch schön in's Auge fällt, war mit zwei Bildsäulen des heil. Georg und der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Hessen, von Donetts kunstreicher Arbeit verzieret.

Die andern ehemaligen katholischen Kirchen und Klöster, welche durch den Reichsdeputationsschlufs von 1803 mit sämmtlichen geistlichen Gütern an die Stadt als Entschädigung überwiesen wurden, sind seitdem theils abgebrochen, wie das Kapuzinerkloster nebst der Kirche in der Antoniusgasse (Töngesgasse), an dessen Stelle jetzt zwei ansehnliche Wohnhäuser (H. 167) stehen; theils in Waarenlager und Speicher verwandelt, wie die Dominikaner- und Karmeliterkirche. Das mit der letztern verbundene Kloster, welches im jüngsten Kriege zum Lazareth diente, ist nun zur Kaserne eingerichtet. Am meisten ist der Verlust der Dominikanerkirche zu bedauern, welche sich durch edle Bauart vortheilhaft auszeichnete. Das weitläufige Kloster bei dieser Kirche (A. 30), in welchem drei deutsche Könige gewählt worden sind *), ist jetzt gröfstentheils an jüdische Kaufleute vermiethet.

*) Adolf, Heinrich VII., Günther.

Die nahe dabei am Eingange der Schnurgasse liegende Johanniterkirche (L. 34), schon längst ihrer frühern Bestimmung entzogen, hat, wie der anstofsende Commendehof, von Aussen ein schlechtes Ansehen. Dafür sind die Einkünfte des Comthurs desto stattlicher.

Auch die Jakobskapelle im Arnsburgerhofe (A. 42) ist längst ausser Brauch. Nur das jüngste Nonnenkloster in Frankfurt (A. 20) von Anna Rosenbergerin 1452 gestiftet, und daher Rosenberger Einigung genannt, ist noch vorhanden, und dient zur Volksschule für die weibliche katholische Jugend, ein Beruf, dem sich die Dominikanerinnen mit lobenswürdigem Eifer widmen.

Das Kompostell, welches im Rastatter Friedensschlusse dem Kurerzkanzler vorbehalten wurde, ist von diesem später an die israelitische Gemeinde veräussert worden. Es ragt weit hinauf in die Zeiten des Mittelalters und war ursprünglich ein Spital für Pilger, die nach *S. Jago de Compostella* zogen. Ueberall waren zu jener Zeit mit den Gotteshäusern Spitäler verbunden, um Pilgern gütlich zu thun, und kein Vogel unter dem Himmel fand sorgloser sein Brod, als wer sich damals zum Wallfahren entschlofs.

Kirchliche Gebäude der Protestanten.

Hauptkirche zu den Barfüfsern.

Die evangelische Hauptkirche harret noch ihrer Vollendung. Sie wurde seit 1786 auf demselben Platze erbaut, wo einst die alte Barfüfserkirche stand.

Diese mufste, nachdem die Lutheraner den Dom geräum hatten, trotz ihres beschränkten Raums und ihrer dunkeln, winkelreichen Bauart, fast dritthalb Jahrhunderte lang zur Hauptkirche einer Religionspartheí dienen, welche damals neun Zehntheile aller verbürgerten Einwohner umfaſste.

Bei der neuen Kirche fällt es gleich auf, daſs eine solche Steinmasse, die auf einem freien Platze den besten Eindruck gemacht hätte, hier hinter den schlech zusammengesetzten Bruchstücken alter Gebäude, wie einst die alte Mönchskirche, versteckt liegt. Leider auch eine Folge vom Eigensinne der Einzelnen, diesem in kleinen Freistaaten so unbezwinglichen Uebel.

D e neue, ovalrunde Kirche ist 132 Schuh im Lichten lang, und 108 breit. Der Thurm, der kaum zur Hälfte fertig steht, sollte 200 Schuh Höhe erhalten. Auf der entgegengesetzten Seite erheben sich zwei thurmähnliche und mit Kupfer geplattete Stiegenhäuser, die an jene Zeit erinnern, wo man die Kirchen zu ihrem Schutze mit Aussenwerken versah. Durch diese Häuser, wie durch den Thurm ist die Ovalform der Kirche so sonderbar durchschnitten, daſs man von keiner Seite eine Hauptfaçade findet.

So möchte auch das Dach der neuen Kirche, welches nach der Anleitung eines Zimmergesellen aufgeführt wurde, nicht das zweckmäſsigste seyn. Zwar enthält es einen Wald von Holz und ein Bergwerk von Eisen, und alles dieses nur um seine eigne Last zu tragen. Aber trotz seinem Reichthum ist das äussere Ansehen des kostbaren Daches nichts weni-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ger als geschmackvoll. Denn wiewohl es oval, wie das Gebäude beginnt, so endet es doch in einer langen geraden Först, und die runden Formen müssen sich oben gewaltsam in eine gerade Linie fügen. Dabei erdrückt seine ungeheure Höhe das ganze Gebäude, ohne demselben im Innern nützlich zu werden, indem die Decke nicht einmal gewölbt ist, sondern einen Platfond bildet. In der weiten Landschaft um die Stadt herum ist dieses Riesendach überall sichtbar.

Leicht wäre es, ohne Kosten, vom Erlös an Holz, Eisen und Schiefersteinen, ein neues Dach in Kuppelform, mit Kupfer gedeckt, nach der Art des Philibert Delorme, zu fertigen, wobei der innere Raum ebenfalls gewölbt würde. Freilich müfste dann auch der Thurm, schon der Richtigkeit des Verhältnisses wegen, eine bedeutendere Höhe erhalten, als ihm Anfangs zugedacht war; er müfste in einem edlen Stile mit passenden Gallerien emporsteigen. Um einen bessern Eingang zu erhalten, müfsten die Stiegenhäuser durch eine Säulenhalle verbunden werden. Endlich könnten, der Kirche Luft zu machen, einige benachbarte Häuser, die zum Theil alt und baufällig genug sind, ihren Abschied nehmen.

Doch werden, wie es scheint, dergleichen Vorschläge noch geraume Zeit Wünsche bleiben. Der Drang des Krieges, die sich täglich anhäufenden Bedürfnisse des Gemeinwesens bewirkten es, dafs dieser weit über 300,000 Gulden kostende Bau, seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts liegen blieb.

Indessen soll jährlich eine gewisse Summe dafür zurückgelegt werden. Auch sind einige tausend Gulden zum Bau dieser Kirche vermacht worden. Die Sache noch mehr zu beschleunigen, hat man die Kirche an einige Kaufleute zum Lagerhause vermiethet. So wird das Gebäude allmählig für sich selbst sorgen, und endlich so viel einbringen, daſs man, ehe noch das zwanzigste Jahrhundert beginnt, das Kaufhaus wieder in ein Bethaus verwandeln kann. *)

Die in der Nähe liegenden Ueberreste der Kreuzgänge des ehemaligen Barfüſserklosters werden gleichfalls in den Messen zu Buden verwandt. Auch ist dort das Local für die öffentlichen Verganthungen.

Katharinenkirche.

In einer angemeſsneren Gegend der Stadt, in der Nähe der Zeil, liegt die zweite evangelische Hauptkirche zu St. Katharinen. Sie ward 1680 auf derselben Stelle erbaut, wo früher eine ältere Kirche gleichen Namens gestanden hatte. Schon 1344 bestätigte Heinrich von Virneburg, Kurfürst von Mainz, die Stiftung zweier Kapellen, der heiligen Katharina und Barbara gewidmet, welche Weiker Frosch, ein reicher Kleriker und Bürger zu Frankfurt, gleich vor der älteren zweiten Stadtmauer, neben dem von ihm gestifteten Nonnen-

*) Ist einem Gerüchte Glauben beizumessen, so ist neuerdings die Rede davon gewesen, an der Kirche fortzubauen, wenn die Kontraktzeit der Miether verflossen ist.

kloster *), aufführen liefs. Zu Luthers Zeiten war es diese Kirche (sie stand unter besonderer Obhut hiesiger Geschlechter), wo zuerst ein der neuen Lehre anhängiger Prediger, Hartmann Ibach, unter dem Schutze des freisinnigen Amandus von Holzhausen, öffentlich predigte. Das Innere dieser Kirche, deren Kanzel und Altar aus schwarz polirtem Marmor gemeiselt sehr gut in's Auge fallen, besitzt unter mehreren Grabmälern auch jene der berühmten hiesigen Gelehrten Hiob Ludolf und Zacharias Konrad von Uffenbach. Das in Stein gehauene Bild des Stifters ist neben dem seines Bruders in der Kirche selbst eingemauert, aber leider bei der letzten Ausbesserung (1778) mit grellen Farben übertüncht worden. Ein Altarbild von Herrmann Boos (Christus am Oelberge von einem Engel gestärkt) und die treffliche, von den Brüdern Stumm verfertigte Orgel, auf welcher der berühmte Vogler sich mehrmals hören liefs, dienen der Kirche zur Zierde. Die Emporkirchen (hier Lettner) sind ringsumher mit kleinen Bibelgemälden ausgeschmückt, deren Urheber in der Kunstgeschichte wenigstens kein grofses Aufsehen machten.

Der Thurm dieser Kirche mag gegen 200 Schuh hoch seyn. Von der Gallerie desselben stürzte sich (1814) ein junger Mann, der Schwiegersohn des Thürmers, in einem Anfalle von Schwermuth hinab.

*) Von diesem und dem Weifsfrauenkloster, jetzt weiblichen Versorgungsanstalten, wird bei den milden Stiftungen die Rede seyn.

Sein hochschwangeres Weib blickte ihm nach, ohne ihn retten zu können.

Weifsfrauenkirche.

Noch ein anderes Frauenkloster, das der weissen Frauen oder Reuerinnen, kam bei der Kirchenverbesserung in die Hände der Evangelischen. Es war das älteste in Frankfurt. Die Kirche selbst wurde schon 1142 vom Bischof Weiker von Brandenburg der Büsserin Maria Magdalena zu Ehren geweiht. Hier fand die edle Hohenstaufin Margaretha, Tochter des Kaisers Friedrich II., Gemahlin Albrechts des Unartigen, Landgrafen von Thüringen und Mutter Friedrichs mit der gebifsnen Wange, als sie vor ihrem grausamen Gatten floh, den ersehnten Zufluchtsort. Sie starb neun Monden nach ihrer Ankunft (1271). Von 1554 an bis 1789 wurde in dieser Kirche der lutherische Gottesdienst in französischer Sprache gehalten. So glaubte man den eingewanderten Wahlen die Annahme des Lutherthums zu erleichtern. Auch diese Kirche diente früher den Todten so gut als den Lebendigen. Unter Vielen, die hier ruhen, soll der einst so unruhige Zänker Flacius Illyricus sich auch befinden. Neuerdings ist die Kirche mit einer trefflichen, von Bürgy in Homburg verfertigten Orgel, und einem von Wendelstädt gemalten Altarblatte, »wie Jesus nach der Auferstehung der Maria von Magdala erscheint,« beschenkt worden. Die alte Mönchsschrift über dem mittleren Eingange erinnert

an die furchtbarste aller Ueberschwemmungen des Mainstroms. Er war mitten im Sommer, am 19. Julius 1342, zu dieser Höhe, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat, emporgestiegen.

Peterskirche.

Die Peterskirche, am nördlichen Ende der Stadt, ursprünglich ein mit Gehölz umgebenes Bethäuslein, zur Andacht der arbeitenden Volksklassen bestimmt, wurde schon 1417 auf Kosten hiesiger Bürger erweitert, und 1452 vom Pabste zu einer Pfarrkirche für die Neustadt erhoben. Ein Kardinal weihte sie von neuem, den Aposteln Peter und Paul zu Ehren. Auch diese Kirche enthält Erbbegräbnisse, Gemälde und Inschriften, die sich auf vergangene Geschlechter beziehen. Bei der Ankunft der Russen im letzten Kriege wurde sie in ein Lagerhaus verwandelt, später (1814) durch freiwillige Beiträge wieder hergestellt. Den neuen Altar schmückt die Grablegung Jesu, ein Bild von Wendelstädt.

Nicolaikirche.

Gleicher Wiedereinsetzung in den vorigen Stand darf sich die alte Rathskapelle (Nicolaikirche) bis jetzt nicht erfreuen. Sie wurde von Rudolf dem Habsburger erbaut oder erneuert. Hieher begab sich der Rath aus dem nahgelegenen Römer, um vor der Sitzung die Messe zu hören. Letztere ward nach der Kirchenveränderung in eine Predigt

verwandelt, die indessen auch schon längst wieder eingegangen ist.

Kenner bemerken die Aehnlichkeit, die zwischen dieser Kirche und dem alten Kaufhause in Mainz Statt findet. Sowohl die Façade derselben, als der Thurm, sind in einem reinen deutschen Stile erbaut. *) Was sie inzwischen verunstaltet, ist das unförmliche, vermuthlich in späterer Zeit zur Wohnung des Thürmers aufgesetzte Dach. Auch sind die Wacht- und Schröterhäuschen zwei Anwüchse, die, wenn man daran denkt, die Kirche wieder herzustellen und ihr ein gefälliges Ansehen zu geben, nothwendig davon getrennt werden müssen.

Von 1570 an diente auch diese Kirche zum Waarenlager. Erst 1721 ward sie ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, bei dem Vordringen der Verbündeten aber (1813) non neuem in ein Lagerhaus verwandelt. Durch das gänzliche Niederreifsen derselben möchte der Römerberg viel gewinnen, und mit dem Gesammtertrage, sowohl des in den Messen vortheilhaft zu vermiethenden Raumes als der Baumaterialien und der freiwilligen Beiträge der Nachbarn, könnte die Hauptkirche vollendet werden. Die Nicolaikirche hat einen unbedeutenden Thurm; der Thürmer wohnt über dem Kirchengewölbe.

*) Vielleicht dafs diese Kirche nächstens in den Denkmälern deutscher Baukunst, welche Herr Oberbaurath Moller in Darmstadt herausgibt, ihre Stelle findet, so sehr auch Gerken gegen den Stil ihres Baumeisters eifert.

Heilige Geistkirche.

Die Kirche des heiligen Geistes ragt in das dreizehnte Jahrhundert hinauf. Sie war ursprünglich mit dem Hospital vereinigt. Erst seit der Kirchenverbesserung ward sie als Stadtkirche gebraucht. Ihr Aeusseres ist so unbedeutend als ihr Inneres.

Drei Königskirche.

Mit der Peterskirche wurde 1452 die jenseits des Mains liegende, früher (1340) von einem Bürger und Geistlichen, Heinrich Diemar, den heiligen drei Königen zu Ehren gestiftete Kirche, zur Pfarrkirche für Sachsenhausen geweiht. Sie zeichnet sich weder durch Regelmäſsigkeit noch Schönheit, wohl aber durch ein künstliches Orgelwerk aus, und gleichfalls, wie zu St. Katharinen, ist ihre Emporkirche mit kleinen Bibelgemälden verziert.

Deutsch-reformirte Kirche.

Destomehr fällt die auf einer ansehnlichen Straſse, im Mittelpunkte der Stadt (1790) erbaute deutsch-reformirte Kirche (F. 9) in's Auge, obgleich ihr geschmackvolles Aeussere eher ein ansehnliches Privathaus, als eine Kirche verräth. Die Vorderseite wird von einem mit Vasen besetzten Dachgeländer geschlossen. »Dank dem Ewigen« heiſsen die wenigen Worte, die man auf dem von zwei weiblichen Figuren gehaltenen Schilde lieset.

Ueber dem Eingange der mittlern Thüre steht eine zweite Inschrift: »Der christlichen Gottesverehrung.« Die Kirche hat weder Thurm noch Geläute. Ihr Inneres empfiehlt sich nicht weniger durch Einfachheit, als durch Zweckmäſsigkeit. Die Orgel ist ein Meisterwerk der fleiſsigen Stumm.

Französisch-reformirte Kirche.

Die französisch-reformirte Kirche liegt neben dem Spazierplatze (Allee) unweit dem Roſsmarkte, an einem für ihre schöne Stirnwand sehr günstigen Orte. Eigen war der Gedanke, die Wohnung des Geistlichen über die Kirche zu setzen. Von Aussen wird wenigstens dadurch kein Verhältniſs gestört, weil in Verbindung der verschiedenartigen Theile das Ebenmaaſs glücklich beachtet ist. Die innere länglichrunde Kirche ist mit Stukkaturarbeit geschmackvoll verzieret. Die Kanzel erhebt sich einfach und schön. Die Orgel ruhet auf sechs mit künstlichem Marmor bekleideten Säulen. Diese Kirche ist die einzige, welche im Winter durch Röhren, die sich unter dem Fuſsboden verbreiten, geheizt wird. Als Inschrift liest man die wenigen Worte: »DEDIÉ À L'ETERNEL MDCCXC.«

Die Kirchhöfe.

Unweit der Peterskirche, in der nördlichen Gegend der Stadt, liegen bis jetzt noch die drei christlichen Kirchhöfe für Frankfurt. Ein reicher Ausländer — Comnenis — bestimmte aus Dankbar-

keit für die gastliche Aufnahme, die er hier (1452) gefunden, Haus und Garten zum künftigen Ruheplatze für seine neuen Mitbürger. Ein anderer Fremdling vergröfserte noch (1508) den Raum, und liefs daselbst ein Todtenhaus erbauen. Unbegreiflich ist, dafs man bei der damals schon bedeutenden Volkszahl, bei den häufigen Verheerungen der Pest und dem so äufserst beschränkten Ranme des alten Kirchhofs nächst der Domkirche, nicht früher daran dachte, einen zweckmäfsigen, vom Hauptverkehre der Stadt entfernteren Begräbnifsplatz anzulegen; unbegreiflich, dafs, während wenig eingebürgerte Geschlechter waren, die nicht an einer oder der andern frommen Stiftung Theil hatten, die Ehre der nützlichsten Stiftung — Fremden überlassen blieb.

Auch die Juden begruben in der frühesten Zeit ihre Todten unweit der Domkirche, in der Gegend der Fischergasse. Noch findet man dort in den Kellern mehrerer Häuser, Grabsteine mit hebräischen Inschriften. Bei der Vertreibung der Israeliten nach dem Wollgraben (1452), räumte man ihnen ihren jetzigen Begräbnifsplatz ein. Er liegt gleichfalls innerhalb der ehemaligen Ringmauer, am nordöstlichen Ende der Stadt.

Unter der grofsherzoglichen Regierung war die Rede davon, die sämmtlichen Beerdigungsplätze vor die Stadt zu verweisen, um an Raum und Luft zu gewinnen. Auch verliefs damals die katholische Gemeine ihren beschränkten Kirchhof an der Domkirche, und seitdem ruhen ihre Todten unter und neben jenen der Evangelischen. Zu Sachsenhausen

ist der Friedhof bereits vor die Thore verlegt. Nur in Frankfurt streitet man noch um das Fleckchen Erde, wo künftig in Gottes freier Natur die Heimgegangenen ruhen sollen, ohne den Zurückbleibenden lästig zu werden.

Möchte man sich bald hierüber verständigen, und dann dem neuen Beerdigungsplatze eine zweckmäſsige Einrichtung geben! Wohlthuend ist es für jedes fühlende Herz, wenn an dieser Stätte dem Auge, so weit es umher blickt, keine Schrecknisse entgegendräuen; wenn nichts an die Leiden des Sterbenden, nichts an den Schmerz der Lebenden erinnert; wenn der heitere Raum nur ein Bild der stillen ersehnten Ruhe ist, welche die Bewohner desselben genieſsen. Die Stätte der Verwesung sey mit Blumen überkleidet, die Wohlgeruch verbreiten, und der summenden Biene Nahrung geben. Breite, mit Pappeln und Hängebirken besetzte Gänge mögen die Freunde des Ernstes zum Nachdenken einladen. Ein mit Reben umflochtenes Leichenhaus — dieses in einer volkreichen Stadt so wesentliche Bedürfniſs — sollte die Zweckmäſsigkeit; eine sprudelnde Quelle, die Annehmlichkeit des Ganzen, erhöhen.

Aller eitle Prunk weiche künftig von dieser ernsten Stätte. Wie vergeblich er sey, lehren die zahlreichen Denkmäler auf unsern jetzigen Kirchhöfen. Da herrscht Verwesung über, wie unter der Erde. Marmor selbst und Steine sind verwittert, kaum daſs mit Rost überzogen das Erz noch dauert. Manchen Fremdling vielleicht, wenn er sich Alles in dem lebelustigen Frankfurt beschauet hat, mahnt es an einen

Freund, den er nicht mehr unter den Lebenden findet. Dessen Grab will er noch besuchen, eh' er das Weichbild der Stadt verläſst. Aber umsonst sucht er auf dem mit Leichen gedüngten Acker den verwitterten Stein auf, der es ihm sage, an welchem Orte im Lande der Vergessenheit man den Freund seiner Jugend hingelegt hat. Ach es gibt nur Eine Grabschrift, die für uns Alle paſst:

Den Namen sollst Du, Wand'rer, nicht erfahren,
Mich nennt kein Sarkophag, kein Stein,
Wie Alles in der Welt, werd' ich nach wenig Jahren,
Doch auch vergessen seyn!

Ursprung der Stadt.

Dem bedrängten Unterthan eines mächtigen Zwingherrn, der unter Lehngewalt und Kastenherrschaft seufzt, ist die Geschichte seines Landes ein Greuel; denn was ist sie anders, als die Geschichte seiner Leiden. Wer fast erlieget unter Lasten der Gegenwart, was will der hören von Seufzern der Vergangenheit? Wo die Willkühr kalt und schweigend ihren Weg fortschreitet, ohne nach Freud oder Leid der Völker zu fragen, da mögen Dichter und Lobredner ihren Weihrauch streuen, der Geschichtsforscher wagt es nicht, den schlüpfrigen Boden zu betreten.

Anders ist es in Freistaaten — in solchen nämlich, die von der Freiheit mehr als den Namen besitzen. Da lebt die Vorzeit noch im Munde der Nachkommen, und schreibt den Zeitgenossen Gesetze vor; da wacht die Vaterlandsliebe mit Eifersucht über Sitten und Gebräuche der Väter, weil sie ihren Einfluſs auf die Gegenwart kennet. Da weiſs der Knabe schon von den Rechten seines Volkes Bericht zu geben, und jeder Bürger stellt sich als Wächter der Gesetze hin. Da findet man in jedem Alten ein lebendes Archiv der Vergangenheit. — O! laſst nicht nach, zu halten auf Recht und Sitte, auf Grundsätze und Tugenden der Väter! Nichts sichert Euch mehr den Besitz der Freiheit, als die wache Sorge für ihre Erhaltung.

Auch in Frankfurt hat die Liebe zur Vaterstadt schon Manchen veranlafst in bestäubten Urkunden zu forschen. Aber keinem gelang es, den Anfang aller Geschichte für Frankfurt — mit Sicherheit — über die Regierung des grofsen Karls hinauszuführen.

Zwar fiel, sobald die Allemannen das entscheidende Treffen am Niederrheine (bei Tolbiac 496) verloren hatten, ein ansehnlicher Strich ihres Landes in die Hände der Sieger. Manche Scharen fränkischer Krieger mögen damals über die Sieg und Lahn, bis an den Main und weiter nach dem überwundenen Allemannien hingezogen seyn, und mochten vielleicht auf einem dieser Züge die Mainfurth befestigen. Andere wollen bestimmter noch den ersten Ursprung der Stadt in jene Zeit setzen, wo Theodorich, Chlodwigs Sohn, gegen die streitbaren Thüringer kriegte. Wir glauben, dafs schon lange vorher einzelne Haufen von Ubiern und Tenkterern, Usipetern *), Katten und Mattiakern, wie sie der Zufall, oder das Kriegsglück, hieherführte, sich in diesen Forsten und Gauen getummelt, und an die freundlichen Ufer des gelben Mains ihre Hütten gereihet haben. Die Sicherheit des Orts, der fruchtbare Boden, der fischreiche Strom, der wildreiche Wald, — Alles lud sie ein, hier einige Zeit zu verweilen.

*) Könnten Usipeter nicht deuten auf Wisbäder. Jene Heilquellen waren früh bekannt, und die Namen sind sich, selbst nach Art des römischen Umlauts, sehr ähnlich.

Unerweislich möchte dagegen die Behauptung immer bleiben, daſs Römer sich auf dem Boden von Frankfurt, oder in dessen nächster Umgebung, je häuslich niederlieſsen. Pflegten doch diese Eroberer selbst bei der emsigsten Befestigung des weitläufigen, vom Rhein bis an die Donau hinaufziehenden Pfahlgraben, den Main und seine Furthen nie besonderer Aufmerksamkeit zu würdigen. Selbst die schon erwähnten Grabhügel *) (der Landmann nennt sie bedeutungsvoll Hünengräber) sind rein germanischen, nicht römischen Ursprungs. Und die fremden Leichenkrüge, welche man hier und da gefunden zu haben vorgibt, beweisen den hiesigen Aufenthalt der Römer so wenig, als der zu Mainz ausgegrabene Stein mit der römischen Inschrift, welcher der Merkwürdigkeit wegen in einem hiesigen Hause eingemauert wurde.

Der groſse, von der Nachwelt so ungleich beurtheilte Karl ist es, welcher bei Gelegenheit einer Kirchenversammlung (794) die Pfalz zu Franconeford zuerst aus ihrem Dunkel hervorziehet. **) Auch ist er, welcher nach langem Kriegen zahlreiche Scharen der tapfern Elb- und Weserbewohner in seinem weitläufigen Reiche umherstreute, als Stifter der Sachsensiedelung jenseits des Stromes, welche von Anfange her mit der Pfalz zu Frankfurt in genauester Verbindung stand, anzusehen. So trafen denn Fran-

*) Vergleiche oben S. 15.

**) Die älteste urkundliche Nachricht von Frankfurt ist vom 20sten Jul. 794.

ken und Sachsen, die alten Feinde, bei der Mainfurth auf allemannischem Boden zusammen, und noch jetzt — nach mehr als tausend Jahren — sind in den Sitten und der Sprache der diefs- und jenseitigen Bewohner der Freistadt unterscheidende Züge eingeprägt, die einen sprechenden Beweis von den dauerhaften Volksthümlichkeiten der germanischen Hauptstämme geben *).

Die Franconeford als Hofstadt.

Bald nach dem Tode Karls entzog sich schon der fromme Ludwig den lästigen Regierungssorgen, und wählte die Frankenfurth zu seinem Ruhesitze. Er baute sich am Mainstrome jene Sala **), in welcher ihm seine zweite Gemahlin Karl den Kahlen gebar (822). Hier war es, wo Ludwig, von gerechtem Schmerze durchdrungen, über seine Söhne trauerte, die bald als Empörer gegen ihn, bald als unversöhnliche Hasser gegen einander losbrachen. Später, unter dem folgenden Ludwig (dem Deutschen), erhält Franconeford in den Zeitbüchern schon den glänzenden Namen eines Hauptsitzes des östlichen Reichs. Denn seit des grofsen Kaiserreiches letzter Theilung war der alte Hauptsitz Aachen dem Lothar zugefallen, und

*) Vergleiche weiter unten die Charaktereigenschaften der Bewohner von Sachsenhausen.

**) Der jetzige Saalhof, unweit des Fahrthors. Vergleiche oben Seite 71.

weder Neustrier noch Austrasier fanden sich mehr bei den dortigen Volksversammlungen ein. Erstere berief Karl nach Paris; die Letzteren versammelten sich unter dem deutschen Ludwig bei der Frankenfurth. Ihm, welcher (876) in der hiesigen Sala starb, verdankt die junge Stadt ihre erste Erweiterung *).

Viel zu früh für Frankfurts keimenden Flor, treten die Karolingischen Herrscher von der Weltbühne ab. Seitdem hört diese Stadt auf, im vorzüglichen Sinne Hofstadt zu seyn. Gleichwohl verweilen in den folgenden Jahrhunderten die Kaiser aus sächsischem, fränkischem und schwäbischem Stamme oft und längere Zeit in Frankfurt. Diese Pfalz war ihnen vor andern lieb, wegen dem nahen Reichsforst, der sich vom Neckar bis an den Main zog. Wo dieser jetzt zwischen Auen, Rebhügeln und Obstgärten hinströmt, verfinsterten damals Tannen, Fichten und hochstämmige Eichen das Ufer. Der Wald ernährte den Hirsch und Ur, den Bär und Wolf. Der Jagd wegen sind die Kaiser den Pfalzen hold, sie erscheinen früher auf deutschem Boden als Vesten und Städte.

Erste Schritte zur Selbsständigkeit.

Bis zur Zeit der Hohenstaufen blieb Frankfurt, ohne Selbstständigkeit, ein Hof- und Kammergut der Kaiser. Noch Friedrich I. nennet die

*) Vergleiche oben S. 44.

Bürger »seine Leute«, die Bürgerschaft »seine Familie.« Die Einwohner der Hofstadt gehörten zur zahlreichen Klasse der Dienstleute (Ministerialen). Dieser Abhängigkeit ohnerachtet — versichert ein Gleichzeitiger — die Stadt sey damals schon berühmt, volkreich und mit stattlichen Mauern verwahret gewesen. Auch wurde es unter den Hohenstaufen Sitte, die Kaiser in Frankfurt zu küren *), eine Gewohnheit, welche Karl IV. zum Reichsgesetze erhob.

Von Friedrich II. und seinem ältesten Sohne Heinrich sind die ersten, noch jetzt vorhandenen Gunstbriefe (Privilegien) **). Sie vermehren sich unter den künftigen Herrschern und nehmen auch zu an Bedeutung. So versprach Heinrich, Friedrichs II. Sohn, (1232) dafs er keinen Bürger — reich oder arm — zwingen wolle, seine Tochter oder Verwandte an Hofdiener zu vermählen. Ein Bürger, Johann Goldstein, hatte diesen, für die Ruhe der Töchter und das Recht der Väter gleich wichtigen Gunstbrief veranlafst. Friedrich II. nimmt bald darauf (1240) die Fremden, welche zur Messe reisen, in seinen und des Reichs besondern Schutz.

*) Heinrich von Hohenstaufen (Sohn Conrads III.) ist der erste, von dem man urkundlich weifs, dafs er 1147 hier zum römischen Kaiser erwählt worden.

**) Das älteste, noch vorhandene Privilegium ist der Stadt 1219 von Friedrich II. geworden. Er schenkt einen Raum zur Erbauung einer Kirche. Vergleiche oben Seite 92.

Doch leider half diefs Pergament der Messe und dem Handel wenig auf. Denn längs dem Rheine hatte sich allmählig — wie in ganz Deutschland — ein buntes Gemisch gebildet von Kurfürstenthümern und Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Bifsthümern und Abteien, Reichsstädten und Reichsdörfern, Stiftern und Rittersitzen, Burgvogteien und Ganerbschaften, die alle ihr Recht mit dem Schwerdte auszufechten, ihren Besitz so weit auszudehnen suchten, als List und Glück es nur vergönnen wollte. So ward der Raub ein ehrliches Handwerk, und vom Stegreif *) zu leben ein ritterlicher Beruf. In hundert Felsennestern lauerten die müfsigen Schnapphähne **) dem Schiffer und dem armen vorüberziehenden Händler auf. — Schadeten die Vasallen durch tückischen Ueberfall, so plünderten die Fürsten bequemer durch willkührliche Zölle die erwerbenden Stände im Grofsen aus. ***) Ihre Erpressungen rauben den Segen, womit schiffbare Ströme die Völker beglücken. Aber auf Kosten des Fleifses zu

*) Stegreif (Steigbügel) »vom Raube.«

**) Namen ritterlicher Freibeuter im Mittelalter.

***) Von Strafsburg bis in die Niederlande besafsen die Fürsten am Rheinstrom 30 Zölle; 18 gehörten den vier Kurfürsten. Allein von Mainz bis Kölln rechnete man 14 Zölle, oft so nahe, dafs der Schiffer, wie zu Bacharach und Andernach, von einem Ufer gleich auf das andere hinüberfuhr. So ist aufser dem Geldverlust auch Mühe und Zeit in Anschlag zu bringen. Der Zoll wurde übrigens in den besten Münzsorten — Turnosen — erhoben. Siehe Niklas Vogt, Rheinische Geschichten und Sagen Th. 2. S. 452.

erndten war bequemer und — selbst ehrenvoller als jedes andere Gewerb.

So brachte endlich die Noth während des verrufnen Zwischenreiches, das erste Städtebündnifs zur Reife. Arnold von Thurn, Gewaltbot zu Mainz, ein kühner, doch besonnener Bürger, ermuthigte (1255) mehrere rheinische Städte zum Widerstand. Die Absicht des Bundes war, Landfrieden zu erhalten, ungerechten Zöllen zu wehren, und Raubschlösser zu brechen. Diesem Bündnifs trat auch Frankfurt bei, nachdem es früher den Vogt losgeworden, der sonst im Namen des Kaisers, an der Spitze von Burgmännern und Schöffen, die Regierung führte.

So stand's noch, als nach langer Ohnherrschaft im Vaterlande Rudolph von Habsburg (1273) den ledigen Thron bestieg. Er wufste auch am Rhein und in der Wetterau seinem Landfrieden Achtung zu verschaffen.

Bei der Wahl seines Nachfolgers, des Grafen von Nassau (1292) halfen die Bürger dem ehrsüchtigen Bischof von Mainz die bekannte Komödie aufführen. *) Als aber bald nach der Wahl der geldbedürftige Herrscher, um von den zudringlichen Gläubigern abzukommen, die Juden verpfänden wollte, da widersetzte sich der Schultheifs mit Erfolg und der Bischof mufste sich entschliefsen, Bürge zu werden für seinen kaiserlichen Schützling. Für denselben Adolf stritten die Bürger an seinem Todestage in der unglücklichen Schlacht bei Gellheim.

*) Das Nähere in Kirchners Gesch. v. Frankfurt Th. 1. S. 146.

Es war ein so heiſser Tag (2. Jul. 1298) daſs viele vor Hitze im schweren Harnisch erstickten.

Nicht er allein, auch seine Nachfolger erhielten Beweise der Treue von Frankfurts Bürgern. Wenn Pfaffheit und Adel vom Kaiser wichen, der Dienstmann gegen den Gebieter das Schwerdt zog, dann hielt der Bürger fest an seinem Herrn. Seine Steuern lagen bereit, seine Söhne rüstete er aus für des Königes Sache; auch gegen die Macht des Bannfluchs und des Vorurtheils gewähren — zuweilen — die Mauern freier Städte, dem Verlassenen Schirm und Zuflucht.

Dieſs erfuhr Kaiser Ludwig der Baier in Frankfurt. Schon bei der Wahl hatten ihm die Bürger Beweise groſser Anhänglichkeit gegeben. Denn obgleich Friedrich der Schöne von Oestreich, sein Gegner, mit einem stattlichen Heere Sachsenhausen besetzt hielt, doch öffnete Frankfurt dem Baiernherzoge willig die Thore. Als später die Geistlichkeit im Domstifte, Pabst Johannes XXII. Bulle gegen den Kaiser an die Kirchthüren schlug, büſsten sie darüber die Pforten sammt den Fenstern ein; ja wer nur immer dem Pabste anhing gegen Ludwig, mochte er geistlich seyn oder weltlich, den trieben die Bürger zur Stadt hinaus. Dafür bedachte sie Ludwig mit vielen Gnadenbriefen. Er gestattete und förderte die zweite Erweiterung *) der Stadt.

Sein Nachfolger, Günther von Schwarzburg, erkrankte und starb in Frankfurt; es ist ungewiſs, ob an der herrschenden Seuche oder an Gift.

*) Vergleiche oben Seite 44.

Wenigstens darf sein Leibarzt, Freydank von Heringen, ein geborner Frankfurter, nicht mehr als Mörder genannt werden, seitdem urkundlich erwiesen ist, dafs er mehrere Monate vor Günthern aus der Welt schied. *) Die Leiche des Letztern ward im Dome beigesetzt. **)

Innerer Zwist und gesellschaftliche Einrichtungen.

Schon die Kaiser Heinrich V. und Friedrich I. hatten das gewerbtreibende Volk, welches früher nur allzuabhängig gewesen, durch ganz Deutschland nach italischem Muster mit besondern Rechten und Freiheiten begabt. Auch die hiesigen Handwerker, ursprünglich hörige Leute, waren in ältester Zeit als Anhang des Kammerguts zu betrachten. Darum findet man sie in der Nachbarschaft der Sala. (Hier ist noch jetzt die Bendergasse, Metzgergasse, Fischergasse u. s. w.) Diese Hörigen der Reichspfalz werden allmählig freie Bürger. Ja während fortan in blutigen Kriegen der waffenfähige Adel zusammenschmilzt, mehren sich die neuen Bürger in friedlicher Ruhe. Sie bilden unter sich Zünfte, die von Jahr zu Jahr an Zahl, Macht und Vermögen wachsen. Mit dem innern Zuwachs steigt ihr äusseres Ansehen. Sie erfreuen sich bald besonde-

*) Siehe die Urkunden 9 und 10 im Anhang zum ersten Theil der Geschichte von Frankfurt von A. Kirchner.

**) Vergleiche oben Seite 84.

rer Siegel, führen den Meistertitel, besitzen Zunftstuben und halten Versammlungen.

Wer da hat, verlangt noch mehr! Ist Ein Berg erstiegen, den zweiten erklimmt man leichter. Seitdem die Zünfte sich im Besitze solcher Rechte und Vorzüge erblicken, fangen sie an, ihr Haupt höher zu tragen. Sie fordern Theil am Ruder des Staats. Noch unter dem bairischen Ludwig ward ein Wüllknapp (Culmann Zaan) in Frankfurt Burgermeister. Er schreibt neben Rittern und Schöffen seinen Namen unter das Bündniſs der wetterauischen Städte. Ein anderer, noch höher strebender Wüllknapp, (Andres Heilegeist) Bürgermeister und Besitzer des Riedhofs, eines kaiserlichen Mannlehens, ist aus dem Verfassungsstreit des vierzehnten Jahrhunderts bekannt genug.

Während der folgenden Regierung Karls IV., bricht die erste Fehde der Zünfte gegen den Rath aus. Erstere bestanden darauf, daſs rechtliche Männer von ihnen auf den Aemtern wachen sollten, wie der Stadt gemeines Geld verwandt würde. Umsonst betheuerte der Rath: es gehe Alles rechtlich zu, wie jene bestätigen könnten, die von der Zünfte wegen zu Rathe säſsen. Die Zünftigen bestehen auf ihrer Forderung. Auch benutzen die Gadenleute (Ausschnittkrämer) die schwierige Zeit. Sie tragen dem Rath ihren Beistand an, und verlangen dafür, daſs auſser den Messen nirgends, als bei ihnen, Gewand dürfe verschnitten werden. Glücklich vermittelte indessen des Kaisers Landvogt in der Wetterau, Ulrich von Hanau, jenen Streit. Die Gemeine

(nicht zünftige Bürgerschaft) soll mit den Zünften zwölf »Biderbe Männer« dem Rathe jährlich zu Beisitzern vorschlagen. Sechs davon soll dieser zu sich nehmen. Am Schlusse des Jahres machen diese andern Platz. Auch die Bürgermeister sollen — wie früher — aus den Zünften gewählt werden. Einige Jahre darauf (1360) ward vom Kaiser weiter nachgegeben, dafs die Gemeine sammt den Zünften die zum Beisitze bestimmten Sechs, ohne Einmischung des Raths, selbst erküren möge. Doch während Karl so Manches nachgab, gestattet er auch den unzünftigen Bürgern (Gemeine) Einigungen unter sich, gleich den Zünften, zu bilden. So entstehet ein Damm gegen die wachsende Macht der letzten; so tummeln sich immer neue Partheien auf der beschränkten Bühne. Die Zünfte werden nach ein Paar Jahrhunderten (1616) das Opfer ihrer Raschheit. Von jenen Einigungen der unzünftigen Bürgerschaft *) blühen heute noch zwo, die andern sind im Strome der Zeit längst untergegangen.

Nur von kurzer Dauer war jener Vertrag, durch welchen der weise Landvogt Ulrich den Rath mit den Zünften auszusöhnen wufste. Ein Günstling Karls IV. der vom Kaiser selbst zum Schöffen ernannte Seifried von Marburg zum Paradeifs, ward, als eifriger Verfechter des Schöffenraths gegen die Zünfte, von einem verwegnen Zunftmanne in seiner Wohnung überfallen. Er entfloh nach Prag und fand bei seinem Beschützer die gnädigste

*) Limburg und Frauenstein.

Aufnahme. Nachdem er sein Schicksal auf seine Weise berichtet, empfing er wichtige Aufträge an den Kurfürsten Gerlach von Mainz. Dieser sollte Alle, welche sich gegen Seifried vergangen, hören und strafen. Auch jener Vertrag mit der Gemeine sollte aufgehoben seyn. Selbst der Schultheifs (Heintze geyn dem Saale, aus dem Hause Spangenberg) welcher es mit den Zünften gehalten, und ihnen ihr Ansehen zu erweitern behülflich gewesen, wurde mit einigen angesehenen Zunftmännern (der Weber Andres Heilegeist und der Metzger Henne Wirbel, beide Rathsherrn, stehen an der Spitze) genöthiget, die Stadt zu verlassen. Die Schultheifsenstelle fiel darauf dem Seifried'heim, der sie von Karl IV. um vieles Geld erwarb, und später ihre Begebung der Stadt verschaffte. Umsonst lud der Erzbischof die Verbündeten vor sein Gericht. Da niemand kam, wurden sie abwesend in eine Bufse von 8000 Goldgulden verurtheilt. Was nach dem Verkauf ihrer Haabe fehlte, sollte die Burgerschaft zuschiefsen. Dieses Strafgeld hatten einige reiche Schöffen dem geldbegierigen Kaiser vorgeschossen. So scheiterte ein Vertrag, welcher der Burgerschaft eine nicht unnütze Theilnahme an der Verwaltung des öffentlichen Geldes verschaffte.

Seitdem bildete sich eine Verfassung für Frankfurt aus, die Jahrhunderte hindurch ohne geschriebene Urkunde bestand. Der Rath blieb in drei Bänke getheilt; die Schöffen-, Gemeine- und Handwerksbank. Sämmtliche Rathsverwandten hatten glei-

ches Stimmrecht. Den Donnerstag nach Pfingsten wurden Burgermeister gewählt. Der Stadtschultheifs ward in der Regel jetzt nicht mehr vom Kaiser gesetzt, sondern von dem Rathe meist aus dem benachbarten Adel berufen. Er führte den Vorsitz im Schöffenrath und das Banner in den Fehden der Stadt.

Von den alten Feinden der Bürger, den Rittern und Edlen des platten Landes, liefsen sich von Zeit zu Zeit einzelne Zweige in Frankfurt nieder, wo man ihnen selbst bei der Regierung einen Ehrenplatz gönnte. Andre besafsen Höfe in der Stadt, wo sie einen Theil des Jahres zu hausen pflegten. Schon 1297 ward in einem Statute festgesetzt, dafs diese Pfahlburger wenigstens von Sanct Merten bis Peterstag in der Stadt verweilen sollten.

Aelteste Gesetze.

In demselben Statute (dem Artikelbrief) hatte man noch mehrere Gesetze aufgezeichnet. In ähnlicher Absicht verfafste man 21 Jahre später den Stadtfrieden. Unter Karl IV. wurden mehrere zerstreute Verordnungen in Ein Statutenbuch gesammelt. Es ist die Grundlage eines spätern Gesetzbuches, der Stadtreformation. Diese erschien, als das römische Recht in Deutschland gemein zu werden anfing. *)

Nach jenen Statuten und dem Herkommen richteten sich seit uralter Zeit die Schöffen, deren An-

*) Im Jahre 1509. Sie wurde 1578 erneuert; 1611 verbessert und vermehrt. Die letzte Ausgabe hat noch jetzt Gesetzkraft.

sehen auch aufserhalb Frankfurt grofs war. Kleinere Händel wurden von den Burgermeistern geschlichtet. In Polizeien übte auch der Oberstrichter mit den gemeinen weltlichen Richtern (ihrer sind ursprünglich acht) eine begränzte Gerichtsbarkeit aus. Die letztern sanken allmählig von Richtern zu Schergen herab.

Neue Erwerbungen.

Unter Karl IV. wird durch die goldne Bulle Frankfurt für die Wahlstadt des Reichs erklärt, auch vorgeschrieben, wie es künftig bei strittigen Wahlen zu halten sey. Ein grofser Vortheil für die Stadt, welche den Zwiespalt darüber theuer gebüfset hatte. Darum bewahrten auch die Bürger jenes Gesetz in ihrer Briefkammer. *)

*) Dieses berühmte, von Kaiser Karl IV. (1356) aufgerichtete, und bis zur Auflösung des Reiches gültige Grundgesetz, wird in einem Gefache von Schildpatt und Perlenmutter aufbewahrt, und auf der Stadtregistratur vorgezeigt. Es besteht aus 43 mit seidnen Fäden zusammengehefteten Pergamentblättern. An den Fäden hängt in einer Kapsel das mit Goldblech überzogene Sigill, wovon das Ganze seinen Namen (*bulla aurea*) führet. Auf der einen Seite erblickt man das Bild Karls IV. im Kaiserschmucke mit der Umschrift:

» *Karolus quartus divina favente clementia romanorum imperator semper augustus et boemie rex.*«

auf der andern Seite eine Burg mit drei Thürmen. Im Mittelpunkte die Worte:

A U R
E A R
O.M A

Noch andere Gunstbezeugungen wufste Frankfurt von Karl IV. zu erwerben. Die Juden, den Reichsforst und das Schultheifsenamt erkaufte der Rath um namhafte Summen. Seitdem erst verdient die Stadt frei zu heifsen. Ihr blieb indessen auch überlassen, sich gegen Beleidigungen, vornehmlich des Adels, selbst zu vertheidigen. Karl IV. vergönnte es den wetterauischen Städten, nach eigner Lust Krieg zu führen und Frieden zu halten. Gewifs der Kaiser Maximilian II. nannte diesen grofsmüthigen Herrscher mit Unrecht den Stiefvater des heiligen römischen Reichs.

Das Treffen bei Askeburne.

Erst unter Wenzel, seinem Sohn und Nachfolger, hat Frankfurt erfahren, was der Krieg für ein kostspieliger Zeitvertreib ist. Die schwäbischen, rheinischen und wetterauischen Städte hatten sich längst gegen die Gesellschaften des Adels verbündet. Jetzt (1389) brachen die Städte von mehreren Seiten zuerst los.

Von allen Burgen um Frankfurt war die zu Kronberg den Bürgern von Alters her ein Dorn im Auge gewesen. Sie diente den zahlreichen Schnapphähnen,

und um den Rand: » *Roma caput mundi regit orbis frena rotundi.* «

Neben der lateinischen Urschrift liegt eine vom Schultheifs Seifried von Marpurg gefertigte deutsche Uebersetzung. Es ist nicht an dem, was einige Reisebeschreiber irrig vorgeben, dafs diese Urkunde je von den Franzosen nach Paris gebracht worden sey.

die von des Taunus Vesten herab die Reisenden heimsuchten, — den Reifensteinern, Epsteinern, Falkensteinern, Hatsteinern, Hohenbergern u. a. — zum Sammelplatz und Zufluchtsort. Gegen die Besitzer dieser Veste zogen am 14. Mai 1389 zweitausend Bürger aus, ohne die reisigen Knechte. Sie werden vom Stadtschultheifs Winter von Wasum und dem Hauptmann Rule von Schweinsheim angeführt. Man fing den Feldzug mit Plündern und Brennen an in Dörfern, welche dem Feinde zugehörten, und suchte daneben den Reichthum der Kronberger, ihren Forst, mit Feuer zu Grunde zu richten. So gewannen sie Zeit, ihre Helfer an sich zu ziehen. Die mit Wein und Beute beladenen Bürger wurden Nachmittags bei Askeburne (Eschborn) überfallen. Anfangs leisteten sie einigen Widerstand. Als aber noch pfälzische Reuter zum Feinde stiefsen (bei welchem schon Ulrich, Herr von Hanau, und viele andere Kämpfer standen), als die gefangenen Bauern, sich vom Trosse losmachend, in den Rücken der Bürger fielen; da suchte Jeder den nächsten Weg nach den schützenden Mauern der Stadt. Hundert und mehr blieben todt auf dem Schlachtfelde; über sechshundert, — unter ihnen der Schultheifs, Hauptmann und ganze Zünfte — wurden gefangen. Das Lösegeld für sie betrug nicht weniger als drei und siebenzigtausend Goldgulden.

Um unter diesen Umständen den Bürgern guten Willen zu machen, wählte der Rath zwei und zwanzig neue Rathsherrn, doch sollte die alte Zahl durch Absterben wieder hergestellt werden.

Das Mittelalter.

Seit jenem für Frankfurts Ruf und Wohlstand so nachtheiligen Treffen, suchte der Rath einige seiner kriegerischen Nachbarn durch Jahrsold zu gewinnen, um durch sie die übrigen im Zügel zu halten. Freilich mufsten die Bürger von Zeit zu Zeit noch ins Feld rücken. Fanden sie dann nach Ueberwältigung der feindlichen Burgen — diesem seit Erfindung der Donnerbüchsen nicht allzuschwierigen Wagstück — im feuchten Grund der Verliefse einen Theil ihrer Haabe, ja ihre ausgehungerten Bürger, so war doch mit Blut und Geld der Sieg zu theuer bezahlt. Rechnet man dazu noch die Summen, die bei gemeinen Reichsfehden *) und unter allerlei Vorwand, durch Kaiser und Päbste, Fürsten und Landherrn erprefst wurden; so begreift man kaum, wie in der geldarmen Zeit die Bürger solche Opfer auftreiben konnten. Auf tausend Wegen wufsten die Grofsen zu nehmen, — dem Bürger blieb nur Einer zum Erwerb: der Fleifs.

Glücklich dennoch konnten letztere sich preifsen, hätten sie nur immer im Innern der Mauern den Frieden gefunden, welchen sie auswärts vergeblich

*) Nach Nuyfs zum Kriege gegen Karl den Kühnen (1472) sandte Frankfurt dem Kaiser Friedrich III. fünfzig Reisige und hundert laufende Gesellen; die Herzoge von Baiern und Sachsen stellen ein jeder 30 Reuter und 80 zu Fufs, Meklenburg gab 14 Reuter und 28 Fufsgänger; die Kammerzieler standen in gleichem Verhältnisse.

suchten. Allein auch hier ereilte sie oft der böse Genius des Zeitalters. Bald ist es der Kastengeist, der sein Unkraut ausstreuet, bald der Klerus, der mit Bannflüchen drohet; bald wird ein Bürger von der Vehme nach Westphalen geheischt, bald ein anderer von hungrigen Brandstiftern geängstet. Bald begehrt ein benachbarter Graf Roſs und Wagen zum Geschenk, bald will ein fürstlicher Gönner die Donnerbüchsen, auch Pulver und Steine geliehen haben; bald muſs die Stadt bei strittigen Wahlen ihre Thore sperren, und Ehrenhalber eine sechswöchentliche Belagerung ausstehen. — —

So darf man von dieser Zeit ohne Uebertreibung sagen: das Leben war Krieg, der Tod Friede! Möchten die Lobredner derselben, die Freunde der Kreuzzüge und Vehmgerichte, der Legenden und Gespenstermährchen, der Pilgrime und Wallfahrten, auch die wilden Leidenschaften, die ungeregelte Willkühr, die rohe Unwissenheit, die blinde Geldgier in der Nähe kennen, welche ihr Zaubergefilde für den Freund der Menschheit in eine Wildniſs verwandeln. — Wer in den Fehdebriefen blättert, die aus jener glücklichen Zeit noch in der städtischen Briefkammer aufbewahrt werden, wird sich kaum des Lächelns enthalten, wenn er findet, wie dort ein gestrenger Herr der Stadt Krieg ankündigt, weil ihm ein Roſstäuscher mit Worten gedrohet — oder des Unwillens, wenn ein Anderer wegen einer Summe, die er von dem Rathe begehrt, unbewehrte Fischer am Mainstrom erschlägt. Ein Dritter will die Stadt bekriegen, weil er eine Ansprache hat an des

römischen Königs Sigmunds königliche Würden. »Beneidenswerth glücklich«, ruft ein Gleichzeitiger, »müſste Deutschland seyn, wenn diese Centauren gezügelt würden!« — Hatten freilich die Bürger einmal das Glück, solch einen Junkherrn einzufangen, und konnte er nicht ein schweres Lösegeld zahlen, dann schloſs er rasch die abentheuerliche Fahrt auf dem Blutgerüste. So muſste der ehrenfeste Bechtram von Vilbel, ein grauer Räuber, sein Haupt (1420) auf den Block legen, und Hanſs von Hohenberg, der in Bornheim gesenget, wurde (1494) selbst verbrannt.

Wer solche Thatsachen ernstlich erwägt, wird es des Nachdenkens werth finden, wie mitten im Treiben feindseliger Elemente, Frankfurt bei der Unthätigkeit des Reichsoberhauptes sich meistens selbst überlassen, ohne bedeutendes Landeigenthum, und ohne den Schutz mächtiger Verbündeten, nicht allein seine Selbstständigkeit behaupten, sondern an Wohlstand noch zunehmen konnte. Ja es kamen Fremdlinge aus fürstlichen Gebieten nach Frankfurt, um an der Freiheit und Sicherheit, welche hier, trotz aller Beschränkung noch herrschte, Theil zu nehmen; solche vornehmlich, die an Ebentheuern und Beutemachen, an Morden und Schlagen keine Lust hatten. Aus Mainz, nachdem es (1462) vom Bischof Adolf von Nassau unterjocht worden, flüchteten sich mehrere wohlhabende Familien hieher. Während sie die Gemeinkraft zu nützlichen Unternehmungen verstärken — legt ihr vormaliger Zwingherr, umsonst, im unterjochten Mainz eine Messe an,

welche die hiesige zu Grunde richten soll. Frankfurts Wohlstand und Freiheit siegen über die Willkühr, und scheelsüchtig blickten die Götter des Landes von ihrem Olympus — einer verfallenen Burg — herab auf den Zustand der Städte, diesen mit ihren verödeten Gauen vergleichend. Darum nehmen auch die Klagen über Flüchtlinge, Wildfänge, Pfahlbürger und Ausbürger kein Ende!

Die bessere Zeit.

So arbeitet der eigentliche Pfleger und Bewahrer aller aufstrebenden Bildung, der ehrwürdige Bürgerstand, allen Hindernissen trotzend, unablässig an seiner künftigen Gröſse. So steigen die Städte empor zum Wohlstand. So erhebt sich im Norden die Hanse stolz und mächtig. So tragen Augsburg und Nürnberg Asiens Ueberfluſs über Welschland, den für Verfeinerungen jeder Art empfänglicher werdenden Germanen zu. So helfen die neugestifteten Universitäten das vergrabene Pfund ans Licht ziehen. So gedeihen namentlich Rechts- und Arzneigelahrtheit zu frischerem Leben. So beschleunigt die neuerfundene Presse die Mittheilung neuer Ansichten, neuer Begriffe, neuer Meinungen. Selbst des griechischen Reiches Niederlage unter den Streichen der Muselmänner (1453) welche den Rest griechischer Bildung Italien zuführt, muſs mittelbar dazu wirken, die Zeit besser zu machen. Endlich bricht durch die Entdeckungen eines Diaz (1486) und Colom (1492) auch für den Welthandel ein neuer Tag an!

Dazu kommen die wichtigen bürgerlichen Einrichtungen, welche zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der ordnende Maximilian beginnt: der Landfriede, das Kammergericht, die Eintheilung in Kreise u. s. w. Durch bürgerliche und sittliche Einrichtungen leuchten seitdem Deutschlands Städte vielen südlichen Schwestern rühmlich vor.

Zu diesen Veränderungen in der bürgerlichen Welt gesellen sich ähnliche im Reiche des Geistes. Diesem Zeitalter war die merkwürdige Erfahrung vorbehalten, wie ein bloſser Angriff auf Meinungen den überraschendsten Wechsel in den Verhältnissen der Staaten und Völker hervorbringen könnte. Seit 1517 spiegelt sich ein neuer frommer, aber auch streitsüchtiger Geist in der Geschichte der kleinen Freistadt, wie in den Jahrbüchern der mächtigsten Reiche.

Neue Bewegungen der Zünfte.

Die von Sachsen ausgehende Kirchenveränderung fand früh unter den Besten in Frankfurt Vertheidiger. Ihnen gelang es ohne Mühe den Rath, und mit wenigen Ausnahmen auch die Bürger auf ihre Seite zu ziehen.

Wird der Geist des Menschen von wichtigen Dingen bewegt; so äussert sich, was er beginnt, im Anfang ein Uebermaaſs von Kraft, welches ihn leicht über das Ziel hinausführt. Mit religiöser Freiheit nicht zufrieden, wollen Frankfurts Bürger auch mehr von der bürgerlichen besitzen.

Als daher überall in deutschen Landen die Bauern gegen ihre Herrn, die Unterdrückten gegen die Unterdrücker aufstanden (1525), da erhoben sich auch in Frankfurt die Zünfte gegen den Rath. Sie entwarfen neue Artikel, einen Ergänzungsakt zur alten Verfassung, und dringen in den Rath, sie anzunehmen. Wie dieser sich nachgiebig zeigt, wählten sie zehn aus ihrer Mitte zu einem beständigen Ausschuſs, um mit dem bedrängten Senat zu handeln. Von einem fremden Advocaten gegängelt, suchten sie alte Rechte hervor, und würden zuletzt, wer weiſs wie weit gegangen seyn, hätten nicht die unruhigen Bauern, welche mit ihnen in Verbindung standen, mehrere entscheidende Niederlagen erlitten. Seitdem ermahnten die Kurfürsten zu Trier und Pfalz den Rath durch Briefe, die alte Ordnung der Dinge ungesäumt herzustellen, und dieser zögerte nicht, der eingedrungenen Herrschaft jener Volksführer ein schleuniges Ende zu machen.

Gebrechen der Regierung.

Bei der Niederlage einer Parthei ist die Kühnheit, welche sie dem Obsieger einflöſst, für die Ueberwundenen gefährlicher, als jeder andere Verlust. Nachdem der Rath die Versuche der Zünfte scheitern gesehen, glaubte er sich mächtiger als vorher. Die Gebrechen der Regierung vermehrten sich täglich. Die Selbstsucht strebte kühner als sonst nach Bereicherung. Die öffentlichen Gelder wurden verschleudert. Was der Habsucht der Herren entging,

ward von den Dienern getheilt und verprafst. Der beste Wein aus dem Stadtkeller flofs bei Familiengelagen; jedes Amt, klein oder grofs, führte zu Erpressungen; die Gerechtigkeit selbst ward feilgeboten. Bei trefflicher Einnahme und erträglichen Zeiten vermehrt sich die gemeine Schuldenlast von Jahr zu Jahr. Dem Bürger war jeder Blick in die bodenlose Kasse versagt, denn vom Taumel der Herrschaft berauscht, betrachteten zuletzt die Wenigen am Ruder die Stadt als ihr Erbe, die Bürger als ihre Knechte. Auf Klagen achten sie nicht; den Hafs bezahlen sie mit Verachtung.

Bemerken wir, das Gemälde jener unglücklichen Zeit zu vollenden, dafs jetzt die Ausübung der Herrschergewalt je länger je mehr auf einen geschlossenen, durch Verwandtschaftsbande sehr eng vereinigten Familienkreis beschränkt wurde: — dafs gleichwohl keine Anmafsung so drückend ist, wie die einer herrschenden Kaste gegen freie Mitbürger; dafs bei dieser aufgedrungenen Herrschaft dem Bedrängten nicht einmal die Hoffnung übrig bleibt, die selbst den leibeigenen Knecht nicht verläfst, das ewige Gesetz des Wechsels werde ihn heut oder morgen vom argen Zwingherrn erlösen. Familienherrschaft ist und bleibt darum der Freiheit Tod, in kleinen wie in grofsen Staaten; wo sie sich eingenistet hat, wird es dem Unterjochten unmöglich, der Geisel seiner Treiber zu entgehen. Wie solche Herrschaft immer tiefer einwurzelt, sich immer weiter ausbreitet, wie die bevorrechtigte Kaste endlich zum Hauptgewaltiger der Gemeine wird; wie jene Weni-

gen es zuletzt auch auf das Erbe der Armen und den Schweiſs des Taglöhners anlegen; das zeigt im verjüngten Maaſsstabe die Geschichte von Frankfurt.

Der Aufstand von 1614.

Kein Wunder, daſs endlich (1612) ein lang in der Asche verhaltenes Feuer zum Ausbruche kam. Bei der Wahl des Kaisers Matthias war viel die Rede von Gnadenbriefen, Rechten und Freiheiten, welche der Bürgerschaft bestätiget worden seyen. Dieſs erweckte bei Vielen groſse Sehnsucht, den Inhalt solcher kaiserlichen Vergünstigungen näher zu kennen, weil man hier gegen das drückende Joch der Alleinherrschaft eine Zuflucht zu finden hoffte. Die Bürger erzählten sich, wie jene Briefe, die Allen gleiches Recht und gleiche Freiheit sicherten, in einem Burgverlieſs am Leonhardsthore unter Schloſs und Siegel eingesperrt seyen. Mehrere Hundert versammelten sich und drangen stürmisch auf ihre Herausgabe. Umsonst verweigerte sie der Rath; die Bürger erreichen zuletzt ihr Ziel. Die aus bestäubten Truhen und Laden hervorgezognen Pergamente wurden dem Druck übergeben. Weil man aber am Ende weniger fand, als Viele Anfangs erwartet hatten, so argwöhnten diese, das Wichtigste sey verborgen oder unterschlagen.

Nun trieb Welle auf Welle, eine Beschwerde die andere. Bald ist's der Mangel eines Kornmarkts, den man rügt, bald Zahl und Wucher der Juden, die von Zünftigen und Unzünftigen als Brodräuber

angeklagt werden. Um auf Abstellung dieser Mifsbräuche zu dringen, wählten die Bürger einen Ausschufs. Dagegen forderte der Rath mehrere Städte, mit denen er in gutem Vernehmen stand, zur Vermittlung auf, schickte Abgeordnete und Geschenke nach Prag zum Kaiser, und suchte den Bürgern jenen Ausschufs verdächtig zu machen.

Dieser schritt indessen mit ziemlicher Besonnenheit vorwärts. Unter Leitung einer Kaiserlichen Lokalkommission, die auf Mainz und Darmstadt erkannt wurde, kam nach gegenseitigen Berathungen der Bürgervertrag — die erste, durch den Druck bekannt gemachte Frankfurter Stadtverfassung — zu Stande. Der Vertrag wurde am 23. Mai 1613 von den streitenden Partheien, unter Vorsitz der Kommissarien unterzeichnet. Der Rath sollte mit achtzehn Gliedern aus der Bürgerschaft vermehrt, der Bürgerausschufs als bleibend bestätiget werden. So glaubte die Kommission das Feuer der Zwietracht schnell erstickt zu haben.

Aber kaum dafs die Gesandten Frankfurt den Rücken gewendet, so schlug die Lohe der Empörung hoch aus der Asche empor. Vinzenz Fettmilch, ein wohlhabender Lebküchler, der längst in Geschlechterhafs und weitaussehenden Entwürfen gebrütet, trat an die Spitze der Mifsvergnügten. Er bemächtigte sich der Wachen, Wälle, Zeughäuser, schlofs die Pforten nach Willkühr, und rüstete sich zur Wehr gegen jeden Feind. Den alten Rath schalt er mit harten Worten. Viele Mitglieder des-

selben liefs er einsperren im Römer, bis sie schriftlich ihre Entlassung gaben.

Solche Frevel suchte der neue zahlreichere Ausschufs, mit welchem Fettmilch sich umgab, durch schwere Beschuldigungen gegen den Rath zu rechtfertigen. »Dieser«, schreiben sie an den Kurfürsten von Mainz — »hätte gegen den jüngsten Vertrag neue unerschwingliche Abgaben gefordert, und gedrohet, wo die Bürger klagten, würden Katholische ihnen aufgedrungen zu Gebietern. So hoch sey jetzt die Bürgerschaft verschrieben, dafs sie ausser der Stadt Leibes und Gutes nicht mehr sicher wäre. Dennoch würde auf den Aemtern hoch geschmauset, was jährlich viele tausend Gülden betrage, des Weines nicht zu gedenken. Bei diesem Prassen hätten sie die Armen der Schatzung wegen gefangen oder ausgejaget, das Spital erschöpft, die Blätter aus den Rechnungsbüchern gerissen, ja die Elenden auf der Gasse Hungers sterben lassen.« —

Doch was auch immer Fettmilch und sein Anhang dem alten Rathe Schuld gaben, dennoch mufste ihr Benehmen die Gemäfsigten aus ihren Reihen entfernen. Letztere überzeugten sich je mehr und mehr, wie eisern auch das Joch der neuen Herrscher sey; sie überzeugten sich, dafs solche Vermittler der wahren Freiheit keinen Gewinn brächten. *) Nur

*) Peter Mutschier, Fettmilchs Freund, ward um diese Zeit Stifter einer Hellermannszunft, (die Ohnehosen jener Tage). Um vier Frankfurter Heller konnte Jedermann Mitglied werden.

der grofse neuerungslustige Haufen hing auch jetzt noch mit ganzer Seele dem Fettmilch an.

Allein es war und blieb ein gefährlicher Anhang, der, wie der Riese in Göthe's Zauberlehrling, schnell seinem Herrn und Meister über's Haupt wuchs. Statt den Strom zu leiten, mufste dieser nun folgen, wohin gerade die leidenschaftliche Menge wogte. So wurde ein Lieblingsgedanke des losen Gesindels, die Plünderung der Judengasse, jetzt ohne Widerrede ausgeführt. Nah' an anderthalbtausend Juden werden aus der Stadt gejagt, wenige bleiben bei Christen verborgen zurück. Auch ward ein Interimsrath ernannt, und die herrschende Parthei vergafs sich nicht bei Vertheilung neuer Würden und Aemter.

Unter diesen Geschichten ritt ein Kaiserlicher Herold (28. Sept. 1614) in Frankfurt ein, welcher, nachdem er sich bei dem Rathe gemeldet, unter heftigem Zulauf des Volkes, und nicht ohne persönliche Gefahr, die Acht gegen Fettmilch und zwei seiner Genossen, Schopp und Gerngrofs, öffentlich ausrief.

Lange weigerten sich die Zünfte, ihre geächteten Häupter aufzugeben, und diese waren dreist genug, das wüste zwecklose Treiben fortzusetzen. Als aber die Acht, an deren Aechtheit so Viele zweifelten *), sich von allen Seiten bestätigte, als mehrere

*) Viele Bürger versicherten ungescheut: »Ein Stücklein von Dr. Schachern, eines Hellers grofs, sollt' ihnen lieber seyn, als das Mifsive Matthiä Imperatoris.« Schacher (ein grundschlechter Syndicus, der den schaamlosesten

zur Parthei gehörige Bürger auf Hessischem Boden verhaftet und in Bande gelegt wurden: da kühlte sich die Hitze von Fettmilchs Freunden ab, und selbst die Gedankenlosesten sahen, wie wenig Eine Stadt, auch wenn sie einträchtiger gewesen wäre, gegen das gesammte Reich ausrichten könne. Eine Zunft nach der andern erklärte sich bereit, Kaiserlicher Majestät zu gehorchen. Nun erst, aber zu spät, fangen auch die Geächteten an, auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Gerngroſs stellt sich auf Zurathen der Prediger, freiwillig als Gefangner in Darmstadt. Fettmilch, der sich mit einem Pulvervorrathe versehen hatte, und bei dem ersten Angriff aufzufliegen, ja seine Feinde mitzunehmen drohte, wurde von einem herzhaften Rathsherrn in seiner Wohnung ergriffen und auf den Thurm gebracht. Ja, als die Seinen ihn dort befreiet hatten, und die Bürgermeister schon Geschütz aus dem Zeughause holten, und in seinem Hause ihn zu belagern drohten, ward der Waghals von den Thränen eines Nachbarn erweicht, und ergab sich gutwillig.

Man eilte, ihn fremden Söldnern auszuliefern. Erst ward er nach Höchst, dann nach Aschaffenburg geführt. Die Untersuchung dauerte über ein Jahr. Viele Bürger wurden im Laufe derselben nach Höchst oder Rüsselsheim zum Verhöre bestellt, und dort unvermuthet in Bande geworfen. Das Urtheil ward

Schacher mit der Gerechtigkeit öffentlich trieb, und daneben den Oligarchen knechtisch höfelte) hatte klüglich mit der gewonnenen Beute das Feld geräumt.

am 28. Februar 1616, nachdem viele mainzische und hessische Söldner zu Roſs und Pferd mit Geschütz hereingezogen waren, und sich auf den Hauptplätzen aufgestellt hatten, vollzogen. Die schon genannten drei, und fünf ihrer Mitschuldigen, wurden auf dem Roſsmarkte am frühen Morgen enthauptet; den erstern werden zuvor zwei Vorderfinger der rechten Hand auf einem Blocke abgehauen. Doch auch die Gnade waltete hier! Denn man erlieſs es dem Fettmilch, daſs er von unvernünftigen Thieren auf einer Kühhaut zum Richtplatz geschleift werden sollte, vielleicht weil das Blutgerüst von der Stätte, wo ihm das Urtheil bekannt gemacht wurde, nur wenige Schritte entfernt war. Die Verurtheilten hatten vergebens um ein christlich Begräbniſs gebeten. Neun (Bürger und Nichtbürger) wurden vom Nachrichter aus der Stadt gestäupt, und auf ewig, mehrere noch auf bestimmte Jahre verbannt.

Den neuen Stadtschultheiſs, Dr. Weitz, welcher die Seele aller Bewegungen gewesen, erhielten die menschenfreundlichen Jesuiten am Leben. Dafür nahm er ihren Glauben an. Mit diesem wurde der Lizenziat Fettmilch, des Lebküchlers gelehrter Bruder, und mehrorer Stände des Reichs Consulent, nebst einigen Notarien, auf ewig aus der Stadt, dem Erzstifte Mainz, und dem Hessendarmstädtischen Gebiete verwiesen. Endlich muſste eine benannte Zahl von Bürgern zusammenlegen, und dem Kaiser fünf und zwanzigtausend Gulden Strafgeld erlegen. Auch trugen sie die Hälfte der bedeutenden Untersuchungskosten. Andre fünf und

zwanzigtausend Gulden Strafgeld an den Kaiser, und einen Theil von den Prozefskosten mufsten die Zünfte erlegen. Die Juden wurden in ihre Gasse zurückgeführt, die alten Schutz- und Trutzbündnisse der Zünfte aufgelöset. Aufser den Köpfen *) der Hauptfrevler, kündigt an der Stelle, wo Fettmilchs Haus gestanden (es wurde von dem fremden Kriegsvolk zusammengerissen), eine Schandsäule der Nachwelt, Vergehen und Strafe an. Fettmilchs Weib und Kinder werden auf ewig aus dem Gebiete von Frankfurt, Mainz und Hessen verwiesen.

Erst nachdem auf so mannichfaltige Weise der Gerechtigkeit, und auch der Habsucht — die zuweilen von jener den Namen borgt — ein volles Genüge geschehen, ward allgemeine Verzeihung verheifsen und ausgeschrieben.

Wie die fremden Abgeordneten nach der Bekanntmachung jenes Urtheils feierlich erklärten, sollte binnen vier Wochen dessen zweiter Theil nachfolgen, worin der Rath gleichfalls seinen Bescheid erhielte. Diefs unterblieb jedoch, aus leicht zu errathenden Gründen.

Mit so vielem Bürgerblute ward auch des Guten Etwas erworben. Der Bürgervertrag beschränkte die früher herrschenden Mifsbräuche, verschüchterte ein wenig jene, die sonst das Ruder allein ge-

*) Sie blieben fast zwei Jahrhunderte vor dem diesseitigen Brückenthurm, Neuerungslustigen zum warnenden Beispiele, ausgesteckt.

führt, und nöthigte sie, ihr angemaſstes Recht mit andern aus der Bürgerschaft zu theilen. *)

Die Religionskriege.

Gleich nach dem Ende dieser innern Fehde brach leider! schon der zweite Religionskrieg in Deutschland aus. Bereits im Erstern (um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts) hatte Frankfurt bedeutenden Verlust erlitten. Die Staatsansichten der Protestanten schickten sich nicht zur alten Stellung der Reichsstädte. Aufgegeben vom Oberhaupte des Reichs, gedrängt vom Erzbischofe zu Mainz und dem Kammergerichte, war der Rath dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten, der gegen den Kaiser errichtet worden, den Einzigen, welcher zu Gunsten der Schwächern ein Gleichgewicht im Reich erhalten konnte. In solchen Fehden muſste für eine Reichsstadt wenig zu gewinnen seyn; ja es konnte ein entscheidender Sieg für ihre Selbstständigkeit gefährlicher werden, als jede Niederlage. Letztere erfolgte wirklich, und der Rath muſste von Karl V. den Frieden um achtzigtausend Goldgulden kaufen, und dazu noch kaiserliche Besatzung einnehmen.

Eine Folge davon ist die Belagerung, welche Frankfurt bald darauf von Seiten der verbündeten protestantischen Fürsten ausstehen muſste. Sie wurde

*) Der Bürgervertrag setzt für die Gesellschaft Limpurg ein Höchstes von vierzehn Rathstellen fest; für die Frauensteiner wird die Zahl nicht bestimmt, späterhin wurden sechs als Aeuſserstes angenommen.

vom Kurfürsten Moritz von Sachsen, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Fürsten von Hessen, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg unternommen, und begann am 17. Julius 1552. Die kaiserliche Besatzung in der Stadt, unter dem Obristen von Hanstein, tausend zu Pferd und viertausend zu Fufs, ohne die bewaffneten Bürger, wehrte sich ritterlich, und man war noch fern von jedem Gedanken zur Uebergabe, als am 2. August die Nachricht von dem zu Passau geschlossenen Frieden im Lager ankam. Noch am nämlichen Tage hoben die Sachsen diesseits des Mains die Belagerung auf und verbrannten ihr Lager. Erst am 9. zog der Brandenburger vor Sachsenhausen ab. Die Kugeln hatten auf beiden Seiten Wenige erschlagen, aber destomehr Landsknechte wurden von der Seuche hingerafft. Den Herzog Georg von Meklenburg tödtete ein hiesiger Bürger (Stephan Pfeilstücker) durch einen Stückschufs. Die Seinigen mufsten den Leichnam vom kaiserlichen Hauptmann, Ludwig von Dalberg, mit grofsem Verlust erkämpfen.

Nicht minder bedeutend waren die Opfer, welche Frankfurt im Zweiten Religionskriege (1618) bald den Bedürfnissen der Soldaten, bald der Habsucht der Feldherrn zu bringen hatte. Dreifsig verhängnifsvolle Kriegsjahre, in denen aufser dem Feinde auch noch Seuchen und Hunger wütheten, machen die Reichen arm, und legen die Armen in's Grab. Nur durch festen Willen, gewandte Klugheit, und grofsen Aufwand gelang es dem Rath, die Stadt in diesem

langwierigen Kriege von fremder Besatzung frei zu erhalten. Während Deutsche und Franzosen, Welsche und Holländer, Spanier und Schweden, Böhmen und Ungarn, Kroaten und Wahlen, an den Mauern vorüberziehen, ward nicht Einer in Frankfurt eingelegt. Nur Sachsenhausen mufste bei des Schwedenkönigs Ankunft (17. Nov. 1631) sechshundert seiner Söldner aufnehmen, und dafür später einen heifsen Angriff aushalten. Denn als nach dem Prager Frieden (1635) die Stadt mit dem Kaiser wieder ausgesöhnet worden, erhielt dessen Feldherr Lamboy Befehl, seine Truppen zu den Stadtsöldnern stofsen zu lassen, um die überlästigen Gäste, welche jeden Antrag zu einem friedlichen Abzuge verschmähten, aus Sachsenhausen zu treiben. Während die Kaiserlichen längs der Uferstrafse zwischen dem Fahrthore und der Brücke Geschütz aufführen, und Sachsenhausen beschiefsen, setzen einige Fähnlein Stadtsöldner weit unten über den Strom, und erstürmen eine Bastei am Schaumain. Da willigte endlich der schwedische Obrist Vizthum in die Uebergabe, gegen freien Abzug. So versprach auch der kaiserliche Feldherr, aber er brach sein Wort. Die schwedischen Söldner wurden bei ihrem Auszuge unter die kaiserlichen Schaaren gesteckt.

Hauptereignisse bis zum Anfange des Freiheitskrieges.

In der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hat die Reichsstadt — wenn man die star-

ken Kriegssteuern *), die Söldnerstellungen während den Eroberungskriegen des vierzehnten Ludwigs, die Einäscherung einiger Dörfer und Höfe durch französische Partheigänger, die unsterblichen Rechtsstrittigkeiten mit den Nachbarn abrechnet — wenig Unruhe von Aussen erfahren. Nur im Innern neigte sich von Neuem die Verwaltung zum Schlimmeren hin. Fast schien es, als ob die Regierung von einem Jahrhundert zum andern einer Reinigung bedürfe, die nur durch innere Erschütterung herbeigeführt werden könnte. Doch verstanden diesmal die Bürger ihren Vortheil zu gut, um durch Gewaltschritte ihren gerechten Ansprüchen den Anstrich der Empörung zu geben.

Die Oberoffiziere der 14 Stadtquartiere überreichten (1705) dem Grafen von Solms, der in Kaiser Josephs Namen die Huldigung einnahm, eine Schrift, in welcher die Bürger um Erhaltung ihrer Freiheit, und namentlich um Beobachtung des Bürger-Vertrags und der Judenstättigkeit baten.

Neue Beschwerden, die in der Folge hinzukamen, vermehrten die Sehnsucht nach einer kaiserlichen Lokalkommission.

Zum Ueberflusse kamen zwei Kommissionen auf einmal. Die Staatsverwaltung sollte von Mainz und Darmstadt gemeinschaftlich, das Rechnungswesen von dem Grafen von Schönborn besonders unter-

*) Nur allein von 1688 — 1697 betragen die Kriegs-Unkosten der Stadt, nach urkundlichem Erweis, 1,500,000 Gulden (schwer Geld).

sucht werden. Erst 1732 (14. März) brachte man das weitläufige Werk zu Stande. Manche Zugaben und Erläuterungen der Verfassung, die Einführung der Kugelung bei Aemterbesetzungen, die Erweiterung der vom Rathe ausschliefsenden Verwandschaftsgrade, eine verbesserte Einrichtung des noch bestehenden Bürgerausschusses, und der ihm untergeordneten Gegenschreiber, dienten zum Ersatz für die Hunderttausende, welche die Kommission gekostet hatte.

Von jener zweiten Kommission, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, hat Frankfurt sein goldnes Zeitalter erlebt. Die öftern Wahlen und Krönungen, (man rechnet ihrer von 1711 bis 1792 nicht weniger als sechs), der längere Aufenthalt Karls VII. dahier, die Anwesenheit englischer und französischer Heere in der Nähe der partheilosen Stadt, alle diese Ereignisse belebten den Handel und verdoppelten den Gewerbfleifs. Selbst der siebenjährige Krieg hat den Umlauf des Geldes befördert, den Reichthum der Bürger vermehrt. Manche thätige Kaufleute gründeten damals einen Wohlstand, der noch jetzt den Enkeln Früchte trägt.

Freilich brachte die gewaltsame Besetzung der Stadt durch die Franzosen, Frankfurt auf kurze Zeit in eine bedenkliche Lage. Unter dem Vorwande, hier über den Main zu setzen, waren schon öfters Franzosen durch die Stadt gezogen. Man liefs immer nur einen Haufen herein und sperrte hinter demselben das Thor, bis er über die Mainbrücke abgezogen war. Die Franzosen, welche diese Vorsicht

langweilig fanden, warfen bei einem ihrer Durchzüge die Thorwache über den Haufen, und bemächtigten sich der Stadt ohne Widerstand. Vom Römer aus ertheilte ihr Feldherr seine Befehle. Die Stadtsoldaten wurden entwaffnet, die Einwohner hielten sich still in ihren Wohnungen, und schickten sich so viel als möglich in die Launen der aufgedrungenen Gäste.

So handelte man mit einer verbündeten Stadt, welche ihren Beitrag an Geld und Mannschaft zum Reichsheere pünktlich leistete; so wurde Frankfurt ein Waffenplatz der Franzosen, die von diesem Besitze grofsen Vortheil zogen. Darum rückte der Oberfeldherr der Verbündeten, Ferdinand von Braunschweig, im Frühlinge (1759) aus dem nördlichen Deutschland mit dreifsigtausend Mann heran, dem Feinde die Stadt zu entreifsen. Broglio, welcher den Befehl über die Franzosen führte, hatte die Stellung bei Bergen befestiget. Sie ward ein Schutzwall für Frankfurt.

Es war am 13ten April, als sich beide Heere bei dem Flecken Bergen, eine gute Stunde von Frankfurt, feindlich gegenüberstanden. Der Ort selbst wurde zuerst angegriffen. Acht deutsche Bataillons in französischem Solde, welche diesen Ort besetzt hielten, schlugen die Angreifenden mit Entschlossenheit zurück. Umsonst kämpften die tapfern Hessen gegen die Schwierigkeiten eines ungünstigen Bodens, umsonst focht im Angesichte seines Stammschlosses (Offenbach) ein Prinz von Isenburg an ihrer Spitze mit Löwenmuth; im entscheidenden Augenblicke

wufste der französische Feldherr durch eine geschickte Seitenbewegung das Treffen zu seinem Vortheile zu entscheiden. Der tapfere Isenburg, zweitausend Mann und mehreres Geschütz, blieben auf dem Schlachtfelde zurück. Ferdinand von Braunschweig und sein Neffe, der Erbprinz, zogen sich nach Niederhessen, und mufsten sich, statt dem Besitze von Frankfurt, das ihnen hundert neue Hülfsquellen bot, und statt der Herrschaft über die reichen Maingegenden, mit den Heiden Niedersachsens und den Sandufern der Weser begnügen.

Von dem Hubertsburger Frieden an, ist das Gemeinwesen zu immer gröfserer Festigkeit, Ordnung und Wohlhabenheit emporgestiegen. Schon dachte man auf Minderung der ohnediefs nicht drückenden Abgaben, als ein unzeitiger Sturm die Ruhe unterbrach, ja selbst das Gebäude einer Verfassung zertrümmerte, in welchem zuletzt die Bürger so bequem als sicher gewohnt hatten.

Die Neufranken unter Cüstine in Frankfurt.

Jene Ereignisse, welche dem Ende des jüngstverflossenen, wie dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts das eigene Gepräge geben, sind den meisten Zeitgenossen noch gegenwärtig. Frankfurt hat darin viel Unglück erfahren, aber auch viel Genugthun, viel Schmerz und viel Freude! Ja diese Zeit ist so reich an Thaten, dafs jeder Gebildete fühlen mufs, er habe Jahrhunderte in Jahrzehenden

verlebt. Hier nur ein kurzer Umrifs jener Begebenheiten, welche Frankfurt näher angehen.

Unter ungünstigen Vorbedeutungen für Deutschlands Völker hatte der französische Freiheitskrieg begonnen. Das preufsische Heer von der Seuche gezehndet, vom Hunger entnervt, von der Witterung ermüdet, zog aus der traurigen Champagne nach dem Rheine zurück. Die in den Niederlanden kämpfenden Oesterreicher machten ähnliche Bewegungen, als unvermuthet der Frankenfeldherr, Adam Philipp Cüstine, an der Spitze des Vogesenheeres über das verlassene Speier vordrang, und sich des festen Mainz fast ohne Schwerdtstreich bemächtigte. Schon am 22. Oktober (1792) kam eine Abtheilung des Fränkischen Heeres unter Victor Neuwinger vor Sachsenhausen und Frankfurt an. Der Befehlshaber liefs nach kurzer Unterhandlung Kanonen gegen die Zugbrücken führen, und der Rath hielt es für klug, das Aeufserste nicht abzuwarten.

Schon am folgenden Morgen wurde der Stadt eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden auferlegt. Zum Vorwand dienten die Zeitungen, die Emigranten, die falschen Assignaten u. s. w. Vergebens bemühte sich der Rath, die Nichtigkeit von Beschuldigungen darzuthun, um deren Widerlegung sich niemand bekümmerte. Man brauchte Geld und keine Gründe! Endlich schrieb der feindliche Feldherr nach seiner hochfahrenden Art: »Gebt mir eure Vierund»zwanzigpfünder mit ihrem Geräth, so erlafs' ich euch »500,000 Gulden.« — Auch sollte, wer nicht 30,000 Gulden eignes Vermögen hätte, von der Kriegsschaz-

zung befreit seyn. Diese Anträge wurden beide verworfen.

Nun kam er selbst nach Frankfurt und griff aus den Reichsten acht Geiseln auf. So groſs die Summe war, welche die Franken forderten, so erfreulich war es, den Gemeinsinn der Bürger unter so prüfenden Umständen zu beobachten. Reiche und Arme wetteiferten in Darbringung ihrer Haabe. Letztere vorzüglich blieben taub gegen Schmeichelworte und Verheiſsungen, die jetzt der Feind nicht sparte, sie zu einem raschen Schritte zu vermögen. So schlieſsen sich, während im benachbarten Mainz die Bande der Ordnung gelöset werden, in Frankfurt Rath und Bürger noch fester zusammen. Die Eintracht bildet eine Schutzmauer, welche das Gemeinwesen über jedes Miſsgeschick erhebt, und selbst dem Feinde Achtung einflöſst.

Indessen säumte der Rath nicht, Abgeordnete nach Paris zu senden, um Minderung der angesetzten Steuer zu erhalten. Umsonst aber vertheidiget hier der kühne Gorani *) die Stadt mit triftigen Gründen; umsonst schreibt ein Minister (Roland) zu Gunsten Frankfurts an seinen Amtsgenossen (Le

*) Joseph Gorani, Verfasser der Denkwürdigkeiten über Italien, hielt zweimal der Stadt vor dem Nationalconvente eine kräftige Schutzrede, worin sich ein so besonnener als kühner Geist ausspricht. »Ich weiſs,« sagt er, daſs Frankfurts Feinde die meinigen sind, sie schelten mich einen Aristocraten; sie geben vor, daſs ich das Handgeld der Bestechung empfangen hätte, und was rufen sie mit dem allen dem Partheilosen ins Ohr; was anders, als die Fabel von der Schlange, die an der Feile nagt!«

Brun). Der gröfseste Theil der Schatzung mufs baar erlegt werden. Zur Sicherheit für das Uebrige dienen die abgeführten Geiseln. Denn schon näherten sich die Preufsen über Koblenz, und Frankfurt wurde am 2. Dezember von dem Vortrab ihres Heeres — den braven Hessen — im Sturme genommen.

Die Namen der Gebliebenen, ihren Prinzen an der Spitze, sind auf dem ihnen gewidmeten Denkmale zu lesen. *) Die Franken verloren 41 Tode, 129 schwer Verwundete, und gegen 1158 Gefangene.

Es stand zu erwarten, dafs der Partheigänger Cüstine seine Fehler auf Unkosten Anderer beschönigen würde. Neben den Vorwürfen, welche er seinem Unterfeldherrn, dem alten van Helden, machte, ergofs sich sein Unmuth in den ungereimtesten Verläumdungen gegen die ihm längst verhafsten Frankfurter. So übersandte er dem Nationalconvent ein Messer, als das Muster von Zwölftausend, welche die Reichen in Frankfurt an Arme vertheilt hätten, um die fliehenden Franzosen meuchlings morden zu lassen. Der Rath versprach Jedem, der diese Anschuldigung beweisen würde, eine Belohnung von tausend Louisd'or. Aber niemand meldete sich, sie zu verdienen.

Wie augenfällig immer diese Lügen waren, und obgleich der denkende Theil des Frankenvolkes sie sammt ihren Urheber längst verachtet, auch der Nationalconvent schon damals die zu Paris verweilenden städtischen Abgeordnete nach kurzer Haft wieder

*) Siehe oben Seite 24.

entliefs, dennoch machten solche Erdichtungen auf den grofsen Haufen einen bleibenden Eindruck. Dieser äufserte sich in der Folge bei hundert Veranlassungen, durch heftige leidenschaftliche Ausbrüche. Ja, nach zwanzig Jahren noch, versicherten französische Befehlshaber in vollem Ernste, dafs ein Bataillon von Beauvoisis und ein gleiches von Nationalgarden, unter den Streichen der Bürger gefallen sey.

So war der erste Aufzug des furchtbaren Schauspiels vorüber. Auf die Eroberung von Mainz und die abwechselnden Schicksale der Verbündeten jenseits des Rheins, folgt endlich der preufsische Friede. Durch die Scheidelinie geschützt, nahm die Stadt an den Kriegsgeschichten von 1795 wenig Antheil. Dafür brachte das folgende Jahr ihr neue Sorgen. Ja dieses Jahr ist mit Flammenzügen in Frankfurts Zeitbücher eingeschrieben und erheischte die gröfsesten Opfer, welche die Stadt je, seit ihrem Entstehen, dem furchtbaren Kriegsgotte gebracht hat.

Beschiefsung der Stadt von 1796.

Kaum war nämlich das Preufsenheer heimgezogen, so wurde Frankfurt von den Oestreichern besetzt. Als diese von der Sieg zurückgetrieben nach dem Mainstrome eilten, fafste ihr Anführer, Wartensleben, den Entschlufs, Frankfurt gegen den andringenden Feind zu vertheidigen, um zur weitern und bequemern Flucht Frist zu gewinnen.

Wie demnächst am 12. Julius die französischen Vortruppen im Angesichte der Stadt erschienen,

trugen die Oestreicher die letzte Schiffbrücke ab. Weil der östreichische Befehlshaber von keinem Vergleiche hören wollte, so warfen die Franzosen in der Nacht während anderthalb Stunden Haubitzen in die Stadt. Diese beschädigten viele Häuser, jedoch ohne zu zünden; von den Einwohnern wurden mehrere verwundet, einige getödtet.

Am folgenden Tage wurde die Stadt zum zweitenmal aufgefordert. Der französische Heerführer (Kleber) dem mit der Einäscherung selbst nicht gedient war, gab dem östreichischen Feldherrn Bedenkzeit bis zum Abend. Diese Frist benutzte Wartensleben, um den beweglichen Theil der Mainbrücke abzuwerfen, die Brücke selbst mit Geschütz und spanischen Reutern zu besetzen.

Umsonst bemühte sich der Rath, ihn durch Bitten und Vorstellungen zu bewegen, eine an sich fruchtlose, für die Stadt verderbliche Vertheidigung aufzugeben: umsonst erbot sich die Stadt alle Bedingungen, die er zur Sicherheit der Seinen vorschreiben würde, vom Sieger zu erwirken. Da Alles vergeblich war, eilte man nur einige Maafsregeln zu treffen, um die Wirkung des feindlichen Wurfgeschützes zu schwächen. Die Strafsen wurden mit nassem Stroh belegt, die Böden der Häuser mit Handspritzen und Wasserkufen besetzt; Schaaren von Flüchtlingen bedeckten die Strafse nach Offenbach; Weiber und Kinder, Alte und Kranke, verbargen sich in Kellern und festen Gewölben.

Noch vor Mitternacht schlugen die glühenden Kugeln in Frankfurt ein. Bald wirbelte an mehreren Orten

die Lohe auf. Doch nur an drei Stellen kam das Feuer zum rechten Ausbruche. An kein Löschen konnte während der zweistündigen Beschiefsung gedacht werden. Aber kaum liefs diese nach, so stellten sich Bürger und Nichtbürger bei den Brandstätten ein. Die kühnen Bootsleute von den Schiffen des Obristen Williams erstiegen, mit Spritzenschläuchen beladen, die Giebel der brennenden Häuser. Doch lagen, aller Mühe ohnerachtet, am folgenden Mittage, da, wo die Flammen am stärksten gewüthet hatten, — in der Judengasse — über anderthalbhundert Vorder- und Hinterhäuser, sammt dem Dachstuhle der Synagoge, in der Asche. *) An einem zweiten Orte waren geräumige Hintergebäude und Waarenhäuser, anderwärts die obern Stockwerke einiger Häuser niedergebrannt.

Jetzt wurde wenigstens die Furcht vor einem neuen Angriffe des Feindes durch die Nachricht, von dem in Bornheim geschlossenen Vergleiche der beiderseitigen Heerführer, beseitiget. Während eines Waffenstillstandes von 48 Stunden, sollten die Oestreicher mit Waffen und Gepäcke abziehen. Der vierte Artikel jenes Nothvergleichs handelte vom Eigenthume und der Sicherheit der Einwohner. Sie werden unter den Schutz der französischen Grofsmuth gestellt, wovon, wie die Franzmänner rühmten, in dem Aufrufe ihres Feldherrn an die Völker des rechten Rheinufers ein Mehreres enthalten sey.

*) Zur schnellen Ausbreitung der Brunst in dieser engen Gasse, hat die Abwesenheit ihrer Bewohner, welche sich aus Furcht frühzeitig nach Hanau flüchteten, das Meiste beigetragen.

Den bündigsten Beweis von dieser Grofsmuth empfingen gleich darauf die Bürger, als der Rath ihnen bekannt machte, dafs die Franzosen der Stadt eine Kriegssteuer auferlegt hätten von sechs Millionen Franken in baarem Gelde, und zwei in Lieferungen; deren erstes Drittheil in drei, das zweite in zehn, das dritte in zwanzig Tagen entrichtet werden müfste. — Einheimische und Fremde, Juden und Christen, Geistliche und Weltliche, Stiftungen und Körperschaften, Alle wurden ermahnt, Alles aufzubieten, um dieser Forderung zu genügen. Von ihrer schleunigen Erfüllung, versichert der Rath, hänge Viel ab: Entlassung der Geiseln, Sicherheit des Eigenthums, Freiheit des Handels, künftige Neutralität, ja selbst der Friede. Rührend war die Bereitwilligkeit, mit welcher auch die Aermsten ihr Schärflein — die Kinder ihre Sparpfennige — herbeitrugen, um das Gemeinwesen zu retten. Alle diese Opfer von Waffen, Pferden, Tuch, Wägen, Geräthschaften, mit den bedeutenden Baarzahlungen, welche zusammen noch einige Millionen mehr betrugen, als der erste Ansatz, befriedigten endlich die Habsucht der feindlichen Feldherrn und die mancherlei Bedürfnisse ihres Heeres. So nur erfolgte auf die glorreiche Schlacht von A m b e r g, nach vierundfünfzig mühseligen Tagen, ein ruhiger Abzug der Franken.

Der Rath säumte nicht, den Bürgern für den Eifer zu danken, wodurch sie den Staat gerettet hatten. Nicht Gold allein habe dieses Wunder gewirkt; es sey die Frucht des Gemeinsinns, der Eintracht, des Vertrauens, der Anhänglichkeit an Ordnung und

Gesetz, der Geduld und Ergebung. Mit solchem Bürgergeiste würden sie künftig jedes, auch das härteste Schicksal leicht überstehen.

Der Friedensbote.

Obgleich der französische Vollziehungsrath, um der Stadt wegen ihres aufrichtigen, gastfreien und rücksichtsvollen Betragens, (so lauten die Worte) Beweise der Zufriedenheit zu geben, noch am 2. Dezember des nämlichen Jahres Frankfurt für neutral erklärte, und die Geiseln wieder frei gab; so würde doch jene Zusage gleich im folgenden Jahre gebrochen worden seyn, wäre es nur dem französischen Heerführer, Lefevre, gelungen, mit seinen Reuterhaufen in die mit Meſsgütern angefüllte Stadt zu dringen. Der 22. April (1797) war für Frankfurt ein Tag des sonderbarsten Uebergangs von der Freude zum Schrecken. Schon um die zweite Stunde des Mittags war ein französischer Eilbote (Bellin) mit dem Friedensschlusse von Leoben angelangt. Er hatte erstern Ort am 17. April verlassen, sein Auftrag hatte ihm Flügel verliehen. Während die frohe Nachricht schnell durch die Stadt lief, während Heimische und Fremde, Freunde und Feinde sich umarmten, unterbrach (um 3 Uhr) den Jubel ein lebhaftes, vom Bockenheimerthore herschallendes Gewehrfeuer. Zween Haufen kaiserlicher Kürassiere werden vom übermächtigen Feinde geworfen. Sie jagen gestreckten Laufes durch die Stadt. Die Sieger folgen ihnen auf dem Fuſse. Aber der wackere

Lieutenant, welcher die Thorwache befehligte (Brzezinsky von Manfredini) verlor die Besinnung nicht. Er reifst mit rascher Geistesgegenwart den Schlag nieder, und läfst die Seinen durch das Gitter feuern. Mehrere Verfolger fallen, die andern halten ein, und lassen dem Friedensboten Zeit, hinaus zu kommen. So war Frankfurt gerettet. *) — Noch am nämlichen Tage ward zwischen Lefevre und dem kaiserlichen Obristen Mylius, im Gasthause zum römischen Kaiser, ein Stillstand verabredet.

Nach der Erzählung von dieser so glücklich abgewendeten Gefahr, dürfen wir der Neckereien in den folgenden Jahren (1799 und 1800) kaum gedenken, wo die Franzosen unter allerlei Vorwand (bald sollten die Bürger dem durchziehenden Landsturme Beifall zugejauchzt, bald Auswanderer beherbergt haben) noch einige Millionen Franken erprefsten. So wurden (1800) 1800 Mann in die Stadt gelegt, um 800,000 Franken durch diesen Zwang zu erhalten. Ein andermal sperrte der französische General, Baraguay d'Hilliers, wie zur Zeit des Faustrechts, die Landstrafsen, und liefs keine Frachtwägen zur Stadt hinaus, bis er eine Abfindung von mehreren Hunderttausenden empfangen. Allen diesen Klagen, auch dem Drucke der Einquartierung, den Frankfurt vorher nie so hart empfunden; auch der trüben Aussicht, früh oder spät im Sturme der Zeit

*) Der brave Lieutenant kam zur Haft, weil er ohne Befehl gehandelt hatte. Die Stadt dankte ihm durch einen Ehrendegen.

ganz unterzugehen, schien die Unterzeichnung des Reichsdeputationsrezesses zu Regensburg (25. Febr. 1803) ein Ende zu machen.

Durch dessen Inhalt wurde die Stadt, neben fünf ihrer Schwestern, für frei erklärt. Sie soll in ihrem Gebiete Landeshoheit und Gerichtsbarkeit, auch unbedingte Neutralität, selbst in Reichskriegen, geniessen. Sie soll eben darum von allen Kriegsbeiträgen befreit bleiben, aber auch von jeder Berathung über Krieg und Frieden ausgeschlossen seyn. Sie soll die geistlichen Stifter, Abteien und Klöster in ihrem Gebiete einziehen, als Ersatz für zwei Dörfer, welche sie gemeinschaftlich mit Kurmainz besafs, und gegen eine Rente von 34,000 Gulden, welche sie jährlich an mehrere Grafen zahlt. — Wie glücklich schien Frankfurts Loos gefallen zu seyn? Aber die französische Gränze war bis an den Rhein gerückt; die gefürchtete Mauer der Zollknechte, die, ein mächtiger Gürtel, das Frankenreich umschlangen, war nur wenige Meilen entfernt, und Napoleon Bonaparte, ein wortloser Mann, der die Heiligkeit der Verträge nicht achtete, war das Haupt jener trotzigen übermächtigen Nachbarn geworden. — Was war ungewisser, als Frankfurts Schicksal?

Verlust der Freiheit.

Auch sammelte sich bereits in der Ferne ein neues Ungewitter, welches die verlassene Reichsstadt überziehen sollte. Schon im September 1805 empfing der neue Kaiser die Abgeordneten der Stadt, die

ihm in Mainz aufwarten mufsten, mit unfreundlicher Kälte. Den Anlafs zu diesem Ausbruche von Uebellaune fand er in der vorgeblichen Begünstigung des englischen Handels. Die Stadt, erklärte Napoleon in seiner Antwort auf ihren Glückwunsch, möge sich dankbarer beweisen für seine Theilnahme. Es werde ihn freuen, durch seinen Residenten zu erfahren, dafs die Art, wie von ihr das gegenseitige Verhältnifs unterhalten würde, nur zu loben sey. — Der Rath ermahnte durch einen Aufruf seine Mitbürger, die Handelsfreiheit nicht zu mifsbrauchen, völkerrechtswidrige Pläne fremder Regierungen nicht zu begünstigen, und sich des vorlauten Urtheils im Reden und Schreiben zu enthalten.

Aber keine Umsicht war im Stande den Streich abzuhalten, der mit dem Reiche auch der Reichsstadt ein Ende machte. Napoleon, welcher noch kurz vorher seiner Theilnahme am Schicksale Frankfurts gedachte, setzte sich nach neuen Siegen über jeden Rechtsvertrag hinaus. Sobald nach dem Prefsburger Frieden die Franzosen aus Oestreich heimzogen, lagerten sich ihrer neuntausend, unter Augereau's Befehl, in Frankfurt ein. Ueber Prunkaufzügen seiner Söldner, die von einem Ende der Zeil zum andern reichten, über Festen und Bällen vergafs er nicht, vier Millionen Franken als Kriegssteuer von der partheilosen Stadt zu erpressen. Auch war es schon so weit gekommen, dafs man sich nicht mehr die Mühe nahm, das Unrecht durch Scheingründe zu beschönigen. Kleinigkeiten zählten nicht im Gewissen der damaligen Machtherrscher. So war die

neue Erpressung nur der Vorläufer gröſserer Gewaltschritte. Bald verbreitete sich das Gerücht von einer allgemeinen Umwälzung, welche Deutschland bevorstünde. Man ahnete den Verlust der Selbstständigkeit und Freiheit. Umsonst sandte der Rath seine Abgeordnete nach Paris, wo Deutsche genug um ihre Brüder feilschten. Der neue Rheinbund sprach auch der tausendjährigen Reichsstadt das Todesurtheil.

Dem Machtgebote: » *Son Altesse Eminentissime* » *le Prince Primat réunira à ses états et possédera en* » *toute proprieté et Souveraineté la ville et le territoire* » *de Francfort*," folgte die Ausführung auf dem Fuſse nach. Aber die Reichsstadt bezeichnete ihren Fall auf eine Weise, welche des alten Sparta nicht unwerth gewesen wäre. Nachdem der Senat seine letzte Sitzung gehalten, eröffnete er den Bürgern (19. Aug. 1806) wie eifrig er sich bemühet, die Freiheit und Selbstständigkeit der Stadt zu retten. Nicht nur wären die Pflichten gegen Kaiser und Reich gewissenhaft erfüllt worden; der Rath habe, unterstützt durch die Anstrengungen seiner Mitbürger, auch unter unermeſslichen Opfern, das Vermögen und Vertrauen der Stadt im Auslande aufrecht erhalten; ja nichts versäumt, um selbst die Gunst fremder Machtherrscher zu erwerben. Darauf wird jener, in Frankfurts neuerer Geschichte so merkwürdigen Tage gedacht, wo sich unter den mannichfaltigsten Prüfungen die aufopfernde Vaterlandsliebe der Bürger bewährt hatte. Hätten gleich diese Opfer auch die letzten Hülfsquellen der Einwohner erschöpft, so wäre

ihnen dafür der Trost geblieben, daſs nun der Freiheit und Verfassung keine Gefahr mehr drohe. Doch jetzt hätte das Schicksal ganz ein Anderes verhängt. Der französische Bevollmächtigte, Lambert, sey angekommen, um die Stadt für den Fürsten Primas in Besitz zu nehmen. Könne man gleich der Gewalt nicht entgegenstreben, so beruhige es doch zu wissen, daſs weder eigne Schuld noch Mangel an Gemeinsinn der Freiheit dieſs Ende bereiteten.

Die Wahrheit, welche aus solcher Erklärung leuchtete, machte selbst dann, als Gewaltstreiche an der Tagesordnung waren, einigen Eindruck auf die Gemüther. Augereau that, als ob er zürne, und verlangte den Verfasser zu wissen, um ihn zur Rechenschaft ziehen zu können. Der Verfasser, entgegnet der Senat, habe in seinem Auftrage geschrieben; der Entwurf sey durch einstimmige Genehmigung zum Rathsschlusse erhoben, und der Senat bereit ihn zu verantworten. Der Feldherr schwieg, weil er diesem Benehmen seine Achtung nicht versagen konnte. Auch der neue Fürst ehrte solchen Muth, und gewiſs werden noch künftige Geschlechter nicht ohne Theilnahme auf diesen merkwürdigen Wendepunkt in der Geschichte ihrer Vaterstadt zurückblicken.

Die Fürstenzeit.

Ihnen, auf welche die Leidenschaften, Vorurtheile und Rücksichten der Zeitgenossen weniger einwirken, ihnen sey auch überlassen, die kurze Regierung des verstorbenen Fürsten gehörig zu würdi-

gen. Sie werden vielleicht zwischen dem Fürsten Primas und dem Grofsherzoge von Frankfurt einen Unterschied machen; einen Unterschied auch zwischen dem eignen Willen Karls von Dalberg und dem eisernen Machtgebote, das von dem argen Zwingherrn in Frankreich ausging. Sie werden nicht übersehen, dafs bei den fast unerschwinglichen Ausgaben, welche das zahlreiche Heer der neuen Fürstendiener dem kleinen Staate abtrotzte, und bei den Summen, welche Einzelne unter allerlei Vorwand erwarben, der Herrscher arm blieb, ja, dafs er seinen Jahrgehalt im Alter noch mit den Musen und der Armuth theilte. *) Sie werden nicht übersehen, dafs während seiner Regierung aus manchen veralteten Trümmern neue und bessere Schöpfungen

*) Mehrere eigenhändige Briefe des verstorbenen Fürsten, kurz vor seinem Tode an ein angesehenes Mitglied unsres jetzigen Senats (den jetzigen ältern Herrn Burgermeister, Georg Steitz) geschrieben, beweisen diefs. In einem derselben vom 10. Nov. 1816 sagt er: »Ihr geehrtes Schreiben hat mich herzlich erfreut, Gott hat mir die Gnade verliehen, dafs ich unnöthigen Ausgaben mit Freud' entsage, damit ich nach meinen Kräften andern Nothleidenden nützlich werde.« »Ich bin glücklich, geehrter Freund«, sagt der Fürst in einem andern Schreiben vom 29. Jan. 1817, »seitdem ich weifs, dafs Sie so gefällig seyn wollen, Kassirer meiner Frankfurter Sustentationseinnahme zu seyn. Von jeder Quartaleinnahme behalten Ew. Hochwohlgebornen ein Drittheil zurück. Zwei Drittel schicken Sie mir gefälligst durch den Postwagen hieher. Von dem Drittheil, das Sie zurückbehalten, verwenden Ew. Hochwohlgebornen die Hälfte nach Ihrem eignen Gutdünken zum Besten der Frankfurter Armen und des dasigen Mittelmannes. Die andere Hälfte des Drittels erhalten folgende dasige Frankfurter Pensionisten (die Namen gehören nicht hieher) und unvorhergesehene Fälle das übrige.«

emporstiegen, dafs auch zur Fürstenzeit der Bürgergeist sich Denkmäler baute, und dafs, wo es dem Staat an Willen fehlte, für das Gesammtwohl zu wirken, die Liebe zum Vaterlande den Einzelnen Muth und Ausdauer gab, um, trotz des häufigen Wetterschadens, immer neuen Samen zur künftigen Erndte zu streuen.

Freilich seit dem Herbste 1810, wo der verrufene Waarenraub das Ansehen der Regierung lähmte, und dem kaufmännischen Unternehmungsgeiste den heftigsten Stofs gab *), ward es in Frankfurt mit jedem Tage schlimmer. Die alten Gesetze und manches verjährte Recht der Bürger, das mitten im Zeitensturme noch stehen geblieben war, mufsten dem Napoleonischen Gesetzbuche, dem Enregistrement, der Conscription, und der Himmel weifs, welchen feindseligen Gewalten weichen, die alle zugleich über Frankfurt herfielen. Die Einquartierung war schon

Schon früher, am 9. Nov. 1816, hatte der Fürst eine Vollmacht ausgestellt des Inhalts: »dafs die ganze Hälfte dessen, was er noch, vermöge der Congrefsakte und der Entscheidung der Ausgleichungskommission, zu fordern hätte, für Frankfurter Hausarme an Holz und Brod verwandt werden sollte. Nebstdem werde ich,« sagt der im Wohlthun unermüdete Greifs, »Frankfurts Künstlern und verdienten Personen zu dienen suchen.« Nach glaubwürdigen Nachrichten darbte er sich selber ab, um desto reichlicher geben zu können! Arm stieg er vom Thron, arm ging er aus dem Leben, und sein schönstes Testament ist, dafs er keines hinterliefs. Mag auch sein Verstand zuweilen in der Wahl der Mittel geirrt haben, sein Herz war gut, besser, als das von Manchem, der jetzt Steine auf sein Grab schleudert!

*) Siehe davon ein Mehreres bei den Nachr. vom Handel.

längst eine stehende Ausgabe der Reichen und Armen geworden. Zahlreiche und wachsame, geheime und öffentliche Kundschafter hielten jeden Ausbruch des Gefühls zurück, welches nur desto schmerzlicher am Herzen nagte. An die Stelle des Vertrauens war — durch hundert Beispiele von Verrath geweckt — ein finsterer Argwohn getreten, und der Friede, den längst das Vaterland vermifste, schien jetzt auch den geselligen Kreis der Bürger zu fliehen.

Trauriger aber, als jede Erschütterung der bürgerlichen und häuslichen Wohlfahrt, war es, dafs auch manche der Bessern, von dem ansteckenden Beispiel ergriffen, zwischen Rang und Recht, zwischen Lohnsucht und Vaterland wankten, und dafs im reifsenden Wirbel der Zeiten auch die freieren Geister untergingen.

Seit dem neuen Ausbruche des Krieges im Sommer 1813, dem letzten Aufzuge des grofsen Trauerspiels, das seit Jahr und Tag in Deutschland gegeben wurde, kamen täglich neue Züge von Verwundeten in Frankfurt an. Viele öffentliche und mehrere Privatgebäude wurden schleunig zu Hospitälern eingerichtet. Eine Reihe von Baraken auf der Pfingstweide und am Obermain sollte die Menge der kranken und verwundeten Ankömmlinge von der Stadt abhalten. Guioletts Thätigkeit *) förderte das Werk. Nach den Aussagen der Aerzte und Wundärzte (sie wurden von der Stadt angenommen und bezahlt, denn seit dem russischen Feldzuge war das Spital-

*) Siehe oben Seite 20.

wesen auf Napoleons Ausgabenliste gestrichen) sollen zehntausend und mehr Kranke und Verwundete auf einmal in der Stadt und ihrem Weichbilde verpflegt worden seyn. In diesem martervollen Zustande brachten Frankfurts Einwohner den Sommer des 1813ten Jahres hin.

Doch wo die Noth am ärgsten, da ist die Hülfe des Himmels am nächsten. Der 18. Oktober (1813) machte auch Frankfurts Noth ein Ende. Nur war die entscheidende Wendung, welche den Kranken zur Genesung führte, noch mit gar manchen schmerzlichen Krämpfen verbunden.

Nach der Schlacht bei Leipzig zogen die geschlagenen Haufen der Franzosen in mühseliger Flucht dem Rheine zu. Ein österreichisch-baiersches Kriegsheer, vom Grafen von Wrede geführt, suchte ihnen bei Hanau den Weg zu vertreten. Indessen zählten die Franzosen noch auf 60,000 Mann geschonter Kerntruppen (meist Leibwächter des Kaisers), auf 12,000 altgediente Reuter (die erst kurz vorher durch Frankfurt gezogen waren) und 180 Kanonen. Am 30. Oktober stand dieses Heer an der Spitze des Lamboywaldes bei Hanau 30,000 Oesterreich-Baiern gegenüber. —

Langenselbold, wo sie eine deutsche Abtheilung, unter dem bairischen Feldherrn La Motte, zurückdrängten, war von ihnen einen Tag früher erstürmt worden. La Motte war darauf mit dem österreichischen Anführer Becker zwischen das rechte Kinzigufer und die grofse Gelnhäuser Heerstrafse im Angesicht des Lamboywaldes gezogen.

Der linke Reuterflügel der Deutschen stand schichtenweise nach dem Puppenwalde hin, die Kosaken lagen im Rücken auf der Friedberger Strafse, während die Oestreicher Hanau selbst besetzt hielten. Diefs alles geschah, um den Rückzug zu erschweren, weil man aufser Stand war ihn zu hindern.

Am 30. früh gebot Napoleon den Seinen vorzudringen. Sie werden mit gefafstem Muthe empfangen, und genöthigt, in den Wald zurück zu gehen. Um 3 Uhr Nachmittags ordnet er ein neues Reutertreffen. Im Rücken der angreifenden Haufen schieben sich fünfzig Zwölfpfünder nach. Während jene Schaaren sich öffnen, selbst scheinbar weichen, schlagen diese, durch ihr mörderisches Feuer, den linken Flügel der Deutschen in die Flucht. Immer mehr kreiset sich das Gefecht in der nächsten Umgebung von Hanau zusammen. Auch das Mitteltreffen der Deutschen hatte sich gegen Einbruch der Nacht über die Lamboybrücke zurückgezogen, der rechte Flügel nahm seinen Weg über das Wehr der Herrenmühle; ein Zug, der unmöglich war, wenn nicht der Mühlenbeständer mit Lebensgefahr, mitten unter feindlichen Kugeln, die Schleufsen zusetzte.

Erst gegen Mitternacht tritt Napoleon den Rückzug wieder an, welchen er durch erneuerte Sturmversuche und fortgesetztes Feuern zu decken suchte. In Hanau löschten indessen die Bürger, so gut sie konnten, in den brennenden Strafsen; die Truppen räumten die Stadt. Erst am Morgen des 31. drangen die Franzosen mit Sturmschritt in die Strafsen ein, während der rechte Flügel der Deutschen sich immer

noch, wiewohl nicht ohne Verlust (auch der tapfere Prinz von Oettingen fand hier den Heldentod) bei der Lamboybrücke behauptete.

Doch schon Abends um 4 Uhr, desselben Tages, wurde Hanau von dem deutschen Befehlshaber Wrede, an der Spitze eines österreichischen Jägerhaufens, wieder erstürmt. Bei dem Durchdringen nach der abgebrannten Vorstadt, deren Kinzigbrücke noch vom Feinde besetzt war, sank der Feldherr durch eine Kugel am Unterleibe schwer verwundet. Er übergab den Befehl dem österreichischen Heerführer du Fresnel. Während die Kugeln des Feindes die Vorstadt in Steinhaufen verwandeln und die Flammen mächtig umgreifen, wird endlich der Brückenposten, unter du Fresnels Anführung, von den Baiern genommen. Dem Grimme der Krieger, die ihren Führer verloren glauben, kann nichts widerstehen. Was vom Feinde noch in der Vorstadt ist, wird niedergestofsen.

Nach einem lebhaften, bis zum Eintritte der Nacht verlängerten Widerstande, zogen die feindlichen Haufen weiter auf Frankfurt, wo ihr Vortrab mit dem bairischen Befehlshaber Rechberg, der Sachsenhausen besetzt hielt, schon längst im Handgemenge war.

Der Menschenverlust in und vor Hanau, wird von den Deutschen auf 15,000 Franzosen, und 7000 der Ihrigen; — in einem zu Frankfurt bekannt gemachten Tageblatt des französischen Kaisers auf 10,000 todte und verwundete Feinde und 500 getödtete Franzosen — geschätzt.

Der Präfekt von Hanau ward zu Napoleon in den Wald geführt, als dieser dort übernachtete. Er fand ihn auf einem Feldstuhle am Feuer, von Marschällen umgeben. Der Kaiser ergoſs sich in Schmähungen über Hanau. Augereau versuchte es, die Behörden zu entschuldigen, als ein heransprengender Adjutant die Nachricht brachte: Frankfurt sey von den Oesterreich-Baiern besetzt, »Desto besser!« rief der Kaiser, und gab Befehle zum Aufbruch.

In Frankfurt, wo man im Wahne stand, das Ungewitter sey vorüber, kam die Schlacht bei Hanau erst zur allgemeinen Kunde, als man den Vortrab der Franzosen auf dem Hanauer Steindamme heranziehen sah.

Was ein Schiffer empfindet, der, nachdem ihn der Sturm Monden lang umhergetrieben, den sichern Port erblickt, und nun plötzlich vom gewaltigen Windstoſs weit in das klippenvolle Meer zurückgeschleudert wird, — das fühlten die Einwohner von Frankfurt am Morgen des 31. Oktobers, nachdem sie Tags vorher die Befreier, welche, ihren Königssohn an der Spitze, in die Stadt zogen, mit freudigem Hurrah empfangen hatten.

Der einunddreiſsigste Oktober.

Zwar hatte man den fernen Donner gehöret, aber gern zum Besten der Deutschen gedeutet. Der Mensch glaubt leicht, was er fürchtet, doch leichter noch, was er wünscht. Auch ist es gut, daſs die Einwoh-

ner einer Stadt, in deren Nähe mächtige Heere kämpfen, sich die Gefahr selten so grofs vorstellen, als sie wirklich ist. Unerwartet kam es also einem grossen Theil der Frankfurter, als die Baiern am Frühmorgen die Stadt verliefsen, ohne dafs weit umher ein Feind sich regte. Die Bürgerwache, welche in so drangvoller Zeit sich durch Gemeinsinn und Ausdauer gerechte Ansprüche auf Achtung erwarb, besetzte sogleich die verlafsnen Thore. Entschieden war es jetzt, dafs Napoleon seinen Rückzug über Frankfurt nehmen würde. Gegen zehn Uhr kam die erste französische Streifwache an das obere Mainthor, wo zufällig der Obristlieutnant des zweiten Bataillons der Bürgerwache die Posten besuchte. Sobald ihm die Ankunft des Kaisers kund ward, beschlofs er, ihm entgegen zu eilen, um für die Stadt Gutes zu wirken. Ein französischer Husar bot ihm ein Rofs, der Bürgerofficier schwang sich auf, und sprengte den Hanauer Fahrdamm hinan. Kaum mit wenigen Worten bei Napoleon, den er auf halbem Wege traf, beglaubigt, wurde er von diesem beauftragt, ihn nach dem (am Friedberger Thor liegenden) Landhause des Herrn von Bethmann zu bringen. Absichtlich wählte darauf der Führer einen Seitenweg, welcher den Kaiser und seinen Stab an jener bretternen Ansiedlung vorbeiführte, welche für Rechnung der Stadt, um Tausenden von Verwundeten und Kranken zum letzten Obdache zu dienen, auf der Pfingstweide erbauet war. *) Napoleon

*) Siehe oben S. 162 Gleich im Anfange des folgenden Jahres,

fragte nach der Bestimmung dieser Gebäude, und trabte — wie er die Antwort vernahm — mit einem »ich bin euer Schuldner», rascher davon.

Mochte dieser Eindruck wirken, oder glaubte der Kaiser bei längerem Weilen die Reste seines Heeres gefährdet, genug, er gab strengen Befehl, daſs ohne seine Erlaubniſs keiner der Flüchtlinge, die barfuſs und im Kothe bis über die Knöchel watend, zu Tausenden vorüberzogen, in die Stadt gelassen würde. So drängten sich denn diese Unglücklichen in dichten Haufen zu den verschlossenen Eingängen hin, die welken Hände durch das Eisengitter streckend, um von dem Mitleid der Bürger ein Brod zu erflehen, das ihnen gern gereicht wurde. Welchen die Kraft nicht erlaubte, sich vorzudrängen, die sanken erschöpft nieder, und bildeten bald, von der Hand des Todes gemähet, Schaaren von Leichen. Während selbst im Angesichte des Landhauses, wo der Kaiser rastete, die erschöpften Jünglinge sich still niederlegen, im eisernen Schlummer aller Leiden zu vergessen; während die Fenster dieses Hauses

in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar brannte diese Lazarethstadt nieder. Ein Tausend und neun kranke und verwundete Oesterreicher wurden, zum Theil auf den Rücken der Bürger, in die Stadt geschleppt, und verbreiteten schneller den tödtlichen Typhus. Keine Furcht vor dem nahliegenden Pulver- und Patronenvorrath konnte die wakkern Pompiers und Schützen der Bürgerwache vom Löschen abhalten. Aber ein starker Nordwind, bei furchtbarer Kälte, vereitelte ihr Bestreben. Dieſs beschränkte sich zuletzt nur auf Menschenrettung; auch ist nicht ein einziger von den Kranken im Feuer umgekommen.

vom Donner des Geschützes klirren, das vom diesseitigen Mainufer Tod und Verderben hinüber schleudert; während die brennende Brückenmühle den umflorten Abendhimmel röthet; erörtert Frankreichs Beherrscher gesetzt und ruhig vor den Abgeordneten der Stadt die Gründe, die ihn bewogen, den Bankerott in seinem Handelsgesetzbuche mit besonderer Strenge zu ahnden.

Der Herr vom Hause benutzte einen Ruhepunkt im Gespräche, um Schonung von dem Kaiser für die Stadt und ihre Bewohner zu erbitten. — Er hatte sich früher, aber vergeblich, an den Fürsten von Neufchatel gewandt. Jetzt stellte er Napoleon selbst mit wenigen, aber eindringenden Worten vor, wie verderblich für Frankfurt und wie zwecklos für das französische Heer die Fortsetzung des Geschützfeuers sey: »*Berthier faites cesser le feu!*« Mit dieser Antwort war Gut und Blut von Tausenden gerettet. Der Donner schwieg, und die beruhigende Nacht versöhnte auf Augenblicke die feindseligen Gewalten.

Durch das Fürwort desselben Mannes — Ueberzeugung kommt von seinen Lippen — ward der Polizeimeister des Hauptquartiers, Lelorgne d'Ideville *), welcher sich aller auf der Post vorräthigen Briefe bemächtiget hatte, bewogen, sie uneröffnet zurückzugeben. So wurden Hunderte vor Unruhe und Verlust geschützt.

Scheint der Bürgergeist unter dem Drucke der Zeiten ertödtet, zeigt ihm ein würdiges Ziel, und

*) Der Letzte jener, durch einen königlichen Befehl (1815) aus Frankreich verwiesenen Anhänger des gestürzten Kaisers.

raschen Fluges wird er, wie der Vogel des Zeus, mit unbesiegbarem Fittig sich erheben!

Die Retter.

Erst als der zweite November hinter seinen herbstlichen Wolken hervorbrach, waren die letzten Franzosen aus Frankfurt gewichen, wo sie, Dank sey es der Strenge ihres Machtherrn und der Thätigkeit der Bürgerwachen, weniger Böses gestiftet, als sonst zu erwarten stand. Ein Schwarm von braunen und blauen Kosaken, vom Ural und Don, folgte den Fliehenden vorsichtig auf der Mainzerstrafse; ihr Hetmann mit einem wohlbeladenen Kameel, blieb in der Stadt. Mit den Russen kamen östreichische Husaren, Uhlanen, Jäger. Alle, wie sie in die Stadt zogen, wurden mit vollen Herzen und Flaschen empfangen.

Noch war indessen so manche Brust beklommen, von den Ereignissen der jüngsten Tage, und noch standen die Bilder der Vergangenheit auf so vielen Gesichtern so leserlich gezeichnet. Welch ein Uebergang? Nach vieljähriger Schmach der erste Augenblick der Freiheit und Selbstständigkeit! — Nur Eine Erinnerung mischte sich herb in den Freudenkelch: »dafs die Todten nicht aufstehen: dafs die Thränen, die geweint sind, geweint bleiben, und dafs der Kinder Glück die eingescharrten Väter nicht wecket!«

Auch war die Rose nicht ganz ohne Dornen. Das Hauptquartier der drei verbündeten Monarchen

weilte geraume Zeit in Frankfurt. Die Zahl der eingelagerten Gäste schwankte bisweilen zwischen 30 und 40,000 Streitern, der vielen Befehlshaber und Staabsoffiziere von allen Farben und Zeichen nicht zu gedenken. Daneben wurden einzelne Heereshaufen aus den Vorräthen der Stadt verpflegt, und bedeutende Lieferungen für die Zukunft ausgeschrieben.

Alle nur immer entbehrlichen Gebäude, selbst Kirchen und Schulen, waren Vorraths- und Siechenhäuser geworden. Dennoch blieben Tausende von Kranken, aus Mangel an Raum, in den Bürgerhäusern zurück, und verbreiteten dort den tödtlichen Peststoff. Denn jene schauerliche Seuche, welche schon im Sommer sich Opfer gefället, war jetzt zu einer Kriegspest geworden, die einen nicht unbeträchtlichen Theil der städtischen Bevölkerung hinraffte. *)

Noch trauriger sah es aus auf den nächstgelegenen Dörfern. Den Landbewohner drückten die Uebel doppelt, unter deren Last der Bürger seufzte. Der Zustand der Gemeinen war so zerrüttet, als das Vermögen der Bauern. Für die Besitzer einzelner Güter und Höfe war das Futterholen eines Kosakenhaufens so schlimm, als eine förmliche Plünderung, und nicht ein Hühnchen entkam dem geübten Auge dieser vielgepriesenen Naturkinder.

Solche Opfer brachte eine Stadt, die noch an den Wunden der Vergangenheit blutete **); aber solche

*) Vergl. weiter unten die Nachrichten von der Bevölkerung.

**) Nur seit jenem Zeitpunkte, wo Frankfurts Selbstständigkeit

und noch gröſsere Opfer konnten den Eifer für die Sache des Vaterlandes und die Selbstständigkeit der Germanen nicht schwächen. Die Wohlhabenden säumten nicht, sich auch durch freiwillige Gaben auszuzeichnen. Reich und Arm, Alt und Jung sammelten sich zum neuen Banner, um für Deutschlands Ehre und Freiheit Gut und Blut einzusetzen.

aufhörte, beläuft sich die Gesammtzahl der Einquartierten (durch die Tage der Anwesenheit der Einzelnen vermehrt.)

Im	Jahr	1806	auf	879,258	Menschen	und	130,260	Pferde.
-	-	1807	-	464,830	- -	-	58,771	-
-	-	1808	-	378,647	- -	-	69,936	-
-	-	1809	-	201,801	- -	-	32,346	-
-	-	1810	-	573,412	- -	-	80,842	-
-	-	1811	-	381,005	- -	-	29,128	-
-	-	1812	-	122,015	- -	-	35,713	-

Das Jahr 1813 war so stürmisch, daſs es nicht möglich ist, davon ganz genaue Rechenschaft abzulegen; besonders während des ereigniſsvollen Weinmonats.

Vom zweiten November 1813 bis zum letzten September 1814, besaſs Frankfurt in seinen Mauern (nach obigem Maaſsstabe, nämlich die Gesammtzahl durch die Tage der Anwesenheit der Einzelnen vermehrt):

An K. K. Einquartierung:

1265 Generäle, 6444 Stabsoffiz., 63,565 Offiz., 926,123 Gemeine.

An K. Ruſs. Einquartierung:

4165 Generäle, 7575 Stabsoffiz., 46,212 Offiz., 433,141 Gemeine.

An K. Preuſs. Einquartierung:

537 Generäle, 3081 Stabsoffiz., 52,049 Offiz., 414,604 Gemeine.

An deutschen Kontingentstruppen:

259 Generäle, 634 Stabsoffiz., 10,473 Offiz., 378,229 Gemeine.

Im Ganzen: 6226 Generäle, 17,734 Stabsoffiziere, 172,299 Offiziere, 2,152,097 Gemeine.

Wir verschonen den Leser mit den früheren, nicht minder ergiebigen Verzeichnissen von 1792 an, und mit den allerjüngsten von 1815. Möchte dieses — wenigstens für das neunzehnte Jahrhundert — auch das letzte seyn!

Rückkehr zur Freiheit.

Ein neuer Zeitraum in Frankfurts Geschichte beginnt mit dem 14. Dezember 1813, durch die Versicherung der hohen verbündeten Monarchen: Frankfurt soll zum alten Rechte, zur Selbstständigkeit, — die ihm nur durch Willkühr entzogen ward — zurückkehren. Der Fackel des blutigen Mavors so oft entrissen, gewinnt die glückliche Stadt auch ihre Freiheit wieder. Die geheimen Wünsche der Selbstsucht verstummen vor der reinen Gerechtigkeitsliebe der Verbündeten, und vor den höhern Ansprüchen des Völkerwohls.

Als vormalige Reichsstadt bedurfte Frankfurt eines Hauptes, und da über die Wiederherstellung des Reichs noch nichts entschieden war, so vertrat diese Stelle für Frankfurt, wie für mehrere deutsche Staaten, der Centralverwaltungsrath, unter Leitung des verehrten Freiherrn vom Stein. In dessen Auftrag handelte das für die Staaten des ehemaligen Grofsherzogthums besonders niedergesetzte Generalgouvernement, und der unter diesem stehende provisorische Senat.

Theilnahme der Stadt am deutschen Befreiungskriege.

Die freiwilligen Anstrengungen der Bürger, in diesem schönsten Zeitpunkte der neuern Geschichte, können und dürfen nicht von der Nachwelt vergessen werden. Wie viele Tugenden wurden jetzt zu Tage

gefördert; — Tugenden, die unter dem drückenden Joche ausländischer Zwingherrschaft den Völkern entfremdet worden. Schon in der Mitte des Jänners war eine Kriegsschaar (vom jetzigen Obristen und Stadtkommandanten Schiller geführt) gegen den Feind aufgebrochen. Zwo andere folgten im Laufe des Frühlings. Dreihundert und fünfzig Freiwillige, zum Theil aus den Angesehensten der Stadt, bildeten mit einer Anzahl von Wehrmännern aus dem Stadtgebiete eine neue Schaar, die unter dem edlen Grafen von Ingelheim nach Frankreich zog. Denselben Weg schlugen die Freiwilligen zu Pferd ein; ihrer acht und fünfzig, nebst dem Führer, waren geborne Frankfurter. Sie stiefsen zur Abtheilung des Befehlshabers, Fürsten Philipps von Hessen-Homburg, der durch seltne Güte, dem Erbtheil seines Hauses, schon als Generalgouverneur des Grofsherzogthums allen Frankfurtern theuer geworden war. Versagte gleich das Schicksal diesen Streitern sich vor dem Feinde auszuzeichnen *); so würden sie doch, wenn man vom freudigen Willen auf die That schliefsen darf, der Vaterstadt dort keine Schande bereitet haben. Alle diese Krieger kehrten am 7. und 8. Julius (1814) nach Frankfurt zurück.

Aufser dem Eifer welchen die Jungmänner blikken liefsen, darf eine andere Frucht jener Zeit nicht vergessen werden. Es bildeten sich Frauen- und

*) Nur das erste Bataillon der Linientruppen wohnte einem Gefechte gegen den Marschall Augereau bei, kurz zuvor ehe Lion an die Deutschen übergeben wurde.

Töchter-Vereine, zunächst der Noth des Krieges gewidmet, aber zum Segen der Menschheit auch noch im Frieden thätig, für bekümmerte Eltern und verlassene Waisen. Von ihnen und dem Nutzen, den sie gestiftet, künftig noch einmal. *)

Neues Aufgebot 1815.

Treffen bei Selz.

Dem entwaffneten Ruhestörer gelang es, schon im nächsten Jahre von dem Felsen zu entkommen, wo die Grofsmuth seiner Ueberwinder ihn schalten liefs. Es gelang ihm, durch die alten Künste wieder Herr zu werden über ein getäuschtes Volk. Da wurden — im Anfange des Aprils — die Behörden der Stadt aufgefordert, eine Schaar von 840 Streitern zum verbündeten Heere am Oberrhein zu senden. Während die Mannschaft ausgerüstet ward, baten mehrere freiwillige Streiter vom vorigen Jahre (sie waren meist wieder in ihre Geschäftskreise zurückgekehrt) den Rath, ihre Waffenbrüder zusammen zu rufen. Bei dem ersten Aufgebote stellten sich zweihundert und siebenzig. Die Unbemittelten wurden durch freiwillige Beiträge der Bürger mit Kleidung und Waffen unterstützt.

Nicht wenig entflammte den Muth dieser Jünglinge die Post, dafs jene unter dem Obristlieutenant Schiller indessen ausgezogene Schlachtschaar sich im Gefechte bei Selz so brav gehalten hätte. Das

*) Siehe milde Stiftungen.

Bataillon Frankfurt war nämlich nach fünf Märschen zu Germersheim angelangt, und der Abtheilung Wallmoden zugesellt worden. Es rückte darauf (25. Jun.) in das vom Feinde verlassene Lauterburg. Während des nächsten Marsches brachte unweit Neuweiler ein Dragoner dem Befehlshaber Kunde, dafs in der Nähe von Selz die Abtheilung mit dem Feinde im Handgemenge sey. Sogleich eilte die Mannschaft im Sturmschritt dahin. Der Kampfplatz lag im Walde diesseits des Dorfes. Ein Theil der Neuangekommenen verstärkte die Isenburger, und als diese sich verfeuert hatten, nahm die Schaar von Frankfurt ihre Stelle neben Reufs und einer Reuterabtheilung von Knesevich ein.

Immer lebhafter wurde gegen Mittag das Feuer, immer mehr der Feind auf Selz hingedrängt. Zwar lautete der Befehl, dafs die Mannschaft nur bis an des Waldes Ende vorrücken sollte. Allein die Frankfurter drangen, des heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers ohnerachtet, in den Flecken ein, und nahmen den Theil diesseits der Selzbach. Die Franzosen zerstörten darauf die Brücke, wobei mancher Sappeur das Leben verlor. Hier endete das Treffen. In der Nacht begann der Feind den Rückzug auf Strafsburg. Die Frankfurter hatten an Todten den braven Grenadierlieutenant Samm und sieben Gemeine verloren; verwundet wurden vier Offiziere, sieben Unteroffiziere, ein Tambour und sieben und siebenzig Gemeine. Am folgenden Tage rückte die Schaar in Selz ein, nachdem sie in einem Heerbefehl das Lob des Feldherrn erhalten hatte. Zu bemerken ist, dafs die

Mannschaft ihren ganzen Pulvervorrath verbrauchte (mancher 120 — 150 Patronen) und darauf von den Oestreichern mit Schiefsbedarf versehen ward; auch dafs kein Soldat, der Verwundete rückwärts trug, länger, als die Noth forderte, ausblieb. Alle, und selbst die leicht Verwundeten, kehrten in's Feuer zurück.

Nur den Freiwilligen, welche indessen zu dem Heere gestofsen waren, das Strafsburg eingeschlossen hielt, wurde ihr sehnlicher Wunsch, sich gleichfalls mit dem Feinde zu messen, durch die raschen Fortschritte der Verbündeten vereitelt. Sie kehrten nach wiederhergestellter Ruhe zugleich mit den Linientruppen nach Frankfurt zurück.

Aber jetzt, gerechter Himmel! keinen Krieg mehr; keine Leichensaaten mehr; keine zerstampften Fluren; keine wimmernden Wittwen; keine verzweifelnden Eltern! Friedliche Sicheln seyen die Schwerdter, die so lange Menschenglück gemäht; zu Brücken und Landstrafsen werde das Eisen, das so manchem Eroberer in's Pantheon und in die Hölle half. Die Deutschen haben ihre Felder mit Todtenbeinen und Lebensblut gedüngt; jetzt kommt die Zeit, wo die lang verschobene Erndte sie endlich erfreuen sollte!

Ergänzungsurkunde zur ältern Verfassung.

Noch bestand ein Generalgouvernement in dem freien Frankfurt, als die Kongrefsakte, welche die Rückkehr dieser Stadt zur Freiheit von Neuem feierlich aussprach, zu Wien (9. Jun. 1815) unterzeich-

net wurde. Einen Monat später (9. Jul.) übergab jenes Gouvernement die Stadt an ihre eigne, damals noch provisorische Regierung. So trennen kleine Zwischenräume, welche sich gleichwohl mehr auf innere als äufsere Verhältnisse bezogen *), die alte Zwingherrschaft von dem ersehnten Zeitalter des Gesetzes und der Freiheit. Es ist weise und gütig vom Himmel, dafs er den Uebergang vom eisigen Winter zur angenehmen Heitre des Sommers durch vorübergehende Frühlingsschauer mildert.

Das erste Geschäft der freien Bürgerschaft war es, sich eine zweckmäfsige Verfassung zu geben. Nach mehreren gescheiterten Versuchen begnügte man sich, durch eine Ergänzungsurkunde zur älteren Verfassung der Reichsstadt, diejenigen Veränderungen zu bewirken, welche das Zeitalter gebieterisch verlangte, und jene Lücken zu ergänzen, welche der Mangel eines Kaisers und schützender Reichsgerichte veranlafste. Aber auch diese Ergänzungsurkunde, obgleich von der Mehrheit der Bürger genehmigt **), gab zu Widerspruch Anlafs. Kein

*) Dafs Frankfurt schon von jener ersten Erklärung der Monarchen an (14. Dec. 1813) ein freies Glied der deutschen Staatenkette war, beweist der vom Senat abgesandte und bevollmächtigte Geschäftsträger, der von dem hohen Kongresse in Wien anerkannt und zu gemeinschaftlichen Berathungen gezogen, die Kongrefsakte sowohl, als einige frühere Allianz- und Accessionsverträge mit unterzeichnete.

**) Die Abstimmung geschah den 17. und 18. Jul. (1816) in den 14 Stadtquartieren, und schon am 19. Jul. wurde die Konstitutionsergänzungsakte vom Senate als Verfassungsgesetz bekannt gemacht. Am 18. Okt. wurde sie gegenseitig vom Senate und der Bürgerschaft beschworen.

Wunder! Durch Schreiben, Lesen, Reden über einen, jeden Bürger so nah betreffenden Gegenstand, war ein Reiben der Meinungen entstanden, welches der Sache der Freiheit eher nützlich als schädlich werden konnte. Die rege Theilnahme der Einzelnen am Schicksale des Ganzen, das eifrige Streben nach dem möglich höchsten Grade von Freiheit und Recht, dieses öffentliche Auftreten, Sprechen und Wirken mufste — abgesehen von den nächsten Zwecken — auch auf die geistige Entwicklung und Bildung der Bürger aus allen Klassen, den wohlthätigsten Einflufs haben.

Das konnte bei diesem Kampfe nicht befremden, dafs auch der beste Vorschlag seinen Gegner fand; dafs auch der gescheut'ste Entwurf dem Zungentodschlage nicht entgehen konnte; dafs mancher Afterarzt nur an die Untrüglichkeit seiner Pillen glaubend, sie dem Kranken aufdringen wollte, sollte er auch an der Probe verscheiden müssen.

So erzählt uns ein Geschichtschreiber, dafs zu Athen, als diese Stadt nach Verjagung der Dreifsig ihre Freiheit wieder erlangt, hundert Planmacher zugleich mit Anschlägen zur neuen Verfassung aufgetreten seyen. Viele darunter hätten, im Gebiete der Einbildung umherschweifend, die Athener zu ihrem Hochpunkte hinaufziehen wollen. Diese jedoch, vom Naturtriebe der Erfahrung geleitet, hätten das Alte verlangt. Denn bei den Griechen, wie unter jedem Himmel, hätten die Menschen das alte Recht und den alten Glauben, den alten Wein und das alte Geld geliebt. Ja wäre Solon selbst zurückgekehrt,

den Athenern eine neue Verfassung zu bringen, welche die Gränzen der Erfahrung überschritten hätte, sie würden mit aller Hochachtung vor dem Gesetzgeber sich das Geschenk in Demuth verbeten haben. Unser Berichterstatter entscheidet nicht, ob mit Recht oder Unrecht.

Auch wir wollen nicht entscheiden, wie weit dieser Vergleich zur Verfassungsgeschichte der deutschen Freistadt passet; genug, jene Ergänzungsurkunde zum Alten erhielt Zustimmung von der Mehrheit der Bürger. Sie weicht, wie schon bemerkt ist, von der alten Verfassung nur da ab, wo es der Zeitgeist, die Kongreſsakte, und die neustaatsrechtlichen Verhältnisse der Stadt erheischen. Es sind Verbesserungen in der Form, welche den Grund nicht erschüttern.

Schon im Staatsrechte der Reichsstädte war die Hoheit der Bürgerschaften so fest gegründet, daſs nicht allein in den freibürgerlichen, sondern selbst in den adelsgewaltigen Städten die Reichsstandschaft und alle landesherrlichen Vorrechte auf der Gemeine hafteten. Die Stadträthe übten nur als Stellvertreter und im Namen der Bürgerschaft die ihr zustehenden Regierungsrechte aus. So war es von jeher, und so ist es wieder, nur daſs durch die Kongreſsakte diese Hoheit und Selbstständigkeit der Bürgerschaft auf alle Bekenner des Christenthums ausgedehnt wurde. Alle christlichen Bewohner Frankfurts bilden Ein Ganzes, haben gleiche Freiheit, gleiches Recht, gleiche Ansprüche auf Staatsämter. Keine Kirche, kein Stand, keine Geburt leihet ein Vorrecht!

Freilich weicht hier die jetzige Verfassung sogleich von der ältern ab. Da waren Einer Kirche (der lutherischen) und Einzelnen dieser Kirche zugehörigen Geschlechtern, gewisse Vorrechte, namentlich in Verwaltung der Staatsämter, eingeräumt. Nun aber soll nicht mehr Glaube und Geburt, sondern das öffentliche Vertrauen und die Tüchtigkeit, den Bestimmungsgrund bei Dienstbesetzungen abgeben. Ob bei dieser Veränderung der Staat selbst gewonnen oder verloren, mag der gemeine Menschenverstand entscheiden.

Weil die Bürgerschaft, welcher die Hoheit zusteht, die ihr zugehörigen Rechte nicht alle selbst üben kann, so hat sie unter Vorbehalt des wichtigsten Ausflusses jener Staatshoheit — der Befugnifs, sich selbst eine Verfassung zu geben, sie unter gewissen Bedingungen zu ändern, und die Männer, welche sie handhaben, sich selbst und aus sich zu setzen, — die Uebung ihrer Rechte gewissen Stellvertretern übertragen. Nur in der Bürgerschaft Namen verwalten diese die Regierung, üben die Gesetzgebung. Ersteres thut der Senat, letzteres die gesetzgebende Versammlung. Und damit auch das Gemeinvermögen planmäfsig verwaltet werde, genüget nicht die jährliche Vorlage aller von den Regierungs- und Verwaltungsbehörden geführten Rechnungen bei der gesetzgebenden Versammlung, nicht die Erfordernifs der vorausgehenden Genehmigung durch ebendieselbe; sondern es ist eine ständige Bürgervertretung, als immerwährender Ausschufs, damit beschäftiget, über die Staatsverwaltung von der höch-

sten bis zur untersten Behörde da die Gegenaufsicht zu führen, wo es auf Erhaltung und Verbesserung des Gemeinvermögens, oder auf Einnahme und Ausgabe von Staatsgeldern ankommt. Nach diesem Umrisse wird es leichter die Einzeltheile zu überblicken.

Der Senat

besteht nach uraltem Brauch aus drei Abtheilungen (Bänken) jede von 14 Mitgliedern. Oben sitzen ältere Senatoren (Schöffen); in der zweiten Abtheilung jüngere Senatoren; in der letzten Rathsverwandte. In die oberste Abtheilung kann man nur durch Vorrücken aus der zweiten gelangen. Beide sind vorzüglich mit Rechtsgelehrten, dann mit Kaufleuten, Kameralisten, Forstverständigen und Gutsbesitzern von adelicher oder bürgerlicher Herkunft, ohne Unterschied, besetzt. Die Rathsherrn der dritten Bank werden aus sämmtlichen Zunftverwandten so gewählt, daſs von Einer Zunft nicht zween zugleich im Rathe sitzen dürfen; auch zwo Stellen unzünftigen Gewerbmännern vorbehalten sind. Die Mitglieder dieser Abtheilung können, so gut als die andern, wenn ausgezeichnete Verdienste sie dazu eignen, zu den höchsten Ehrenstellen emporsteigen *). Nahe Verwandtschaft in bestimmten Graden schlieſst aus; auch muſs der Gewählte eingeboren, oder seit zehn Jahren eingebürgert seyn. Dieſs wird mit we-

*) Wirklich (1818) bekleidet die höchste Stelle im Staate ein ehemaliges Mitglied der dritten Bank.

nigen Ausnahmen von Allen verlangt, die auf Staatsdienste Ansprüche machen.

Die Zeitgeschichte lehret uns, daſs fürstliche Unterthanen so gut als Freibürger es für die gröſseste Schmach hielten, von Fremden beherrscht zu werden. In neuerer Zeit haben ganze Völker für die Abwendung solcher Unehre ihr Theuerstes eingesetzt. Und wer dazu weiſs, wie viele bedeutende, ja hervorragende Männer das beschränkte Frankfurt in den meisten Fächern geliefert hat *), wer die Eingebornen alle zusammenrechnet, die noch jetzt dem Auslande frohnen, der wird dem Bürger Frankfurts dieſs Selbstvertrauen nicht verargen. Eher dürfte man auch auf unser Gemeinwesen anwenden, was einer unsrer Dichter dem Vaterlande zuruft:

Nie war gegen das Ausland
Ein anderer Staat gerecht wie Du! —
Sey nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Bemerkt man überdieſs die Ausnahmen, welche die Verfassung zu Gunsten ausgezeichneter Männer zuläſst; so wird man weder die Groſsmuth, noch die Vaterlandsliebe, noch die freien Ansichten des Zeitalters bei dieser Einrichtung gefährdet finden. Dafür ist mancher Verlegenheit vorgebeugt, in die ein kleiner Staat so oft durch mächtige Empfehlungen geräth, — welche, wie schon Kaiser Joseph bemerkt, meistens die zudringlichsten, aber nicht immer die zuverlässigsten sind.

*) Vergl. unten die Nachricht üb. d. Zustand der Wissenschaften.

Wird eine Stelle im Rathe ledig, so ernennt letzterer sechs Wähler. Eben so viele die gesetzgebende Versammlung, doch ohne Theilnahme jener Mitglieder derselben, die Senatoren sind. Die zwölf Wähler zusammen erkiesen nach Stimmenmehrheit drei Bürger zur Kugelung. *) Diese erklärt einen zum Senator. Bei den Wahlen vereinigt sich also zuerst die Kenntnifs des Bedürfnisses mit dem öffentlichen Vertrauen, und dann entscheidet unter den Würdigsten der Zufall.

Zu den beiden Bürgermeisterstellen werden jährlich vom ganzen Rathe je drei Mitglieder aus den ersten Abtheilungen desselben gewählt, unter welchen die Kugelung entscheidet. — Der ältere Bürgermeister hat den Vortrag im Senate, oder giebt die vorzutragenden Gegenstände an Berichterstatter; im grofsen Rathe vorzugsweise an Syndiker und Mitglieder des Stadtgerichts, im Verwaltungsrathe an Mitglieder des letztern. Dem ersten Bürgermeister ist auch die oberste Leitung der bewaffneten Macht anvertraut. Der jüngere versieht im Nothfalle des andern Stelle, hat die Aufsicht über die Polizeien und das peinliche Verhöramt, welches bei Verbrechen die vorbereitende Untersuchung führt. Er ist die erste Gerichtsstelle in Zunftsachen; prüft die Bürgerrechtsgesuche, und wird in seinem vielseitigen und geschäftevollen Amte von geeigneten Senatoren und Rathsherrn unterstützt.

*) Von drei hölzernen Kugeln, — sie werden mit Handschuhen aus einer ledernen Tasche gezogen, entscheidet die vergoldete vor den versilberten (von gleicher Gröfse und Schwere.)

Nur auf dem ganzen Senate ruht die ausübende Gewalt. Die besondere Verwaltung ist eignen Aemtern überlassen, deren Aufzählung hier um so überflüssiger ist, da ihnen eine zweckmäſsige Vereinfachung bevorstehet. In diese und die Gerichte theilen sich die Mitglieder des Senats. Die Ausfertigung besorgt die Stadtkanzlei, in welcher ein Kanzleirath die Geschäfte leitet. Auch hat der Senat seinen eignen Rathschreiber.

Die gesetzgebende Versammlung,

welcher die Bürger den wichtigsten Theil ihrer Hoheitsrechte, die Gesetzgebung, übertrugen, wird jährlich zum Theil von und aus dem Senate, zum Theil von und aus der ständigen Bürgervertretung, zum Theil von der übrigen Bürgerschaft und aus ihrer Mitte gewählt. Unter den fünf und achtzig Mitgliedern dieser Versammlung sind zwanzig Senatoren, zwanzig Mitglieder der ständigen Bürgervertretung; fünf und vierzig sendet die übrige Bürgerschaft. Zu letzterem Zwecke werden zuförderst von der ganzen Bürgerschaft (Senat und ständige Bürgervertretung selbst nicht ausgenommen) in drei Abtheilungen, nach den verschiedenen Ständen, doch ohne Rangordnung, fünf und siebenzig Wähler durch Stimmzettel ernannt. Diese wählen sofort aus der Bürgerschaft fünf und vierzig zu Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers für das laufende Jahr. Jedoch dürfen weder unter den fünf und siebenzig Wählern noch unter den

fünf und vierzig Erwählten Mitglieder des Senats oder der ständigen Bürgervertretung begriffen seyn.

Die gesetzgebende Versammlung wird alljährlich auf den ersten Montag des Novembers zusammenberufen, und ihre ordentlichen Sitzungen dauern in der Regel sechs Wochen. Sämmtliche Mitglieder derselben verpflichten sich eidlich, ohne Rücksicht auf irgend ein früheres Band, nur das Gemeinbeste im Auge zu halten. Sie wählen sich einen Präsidenten, zwei Vicepräsidenten und vier Sekretäre. Diese sitzen um den Schreibtisch in der Mitte des Versammlungssaals; die übrigen ringsumher auf bezeichneten Stühlen, ohne Rücksicht auf Stand oder Alter, nach der Nummer, welche sie jedesmal bei ihrem Eintritte ziehen.

Durch die Mischung aller Bürgerklassen kann in dieser Versammlung ein Kampf des schaffenden Grundsatzes mit dem erhaltenden, der Erfindungskraft mit der Erfahrung, der Vorstellung mit der Wirklichkeit, vorbereitet werden, bei welchem die geistige Entwicklung im Allgemeinen fortschreiten, die Ansichten Aller sich erweitern müssen. »In der Volksvertretung« sagt der geistvolle Verfasser von Welt und Zeit, »lebt das politische Feuer des Volks, wie in der ausübenden Gewalt die Ruhe der Besonnenheit.« — Dagegen vermissen Mehrere bei dieser Versammlung die Oeffentlichkeit der Verhandlung, und glauben, dafs jedem Gemeinwesen zu wünschen sey, es möge bald dahin gelangen, wo die Oeffentlichkeit und Durchsichtigkeit der Gemeinverwaltung Keinem mehr hinderlich oder verwirrend

erscheint. — Auch der Prefsfreiheit (welche nach dem vierten Artikel der Ergänzungsakte, in Frankfurt gleichförmig mit dem, was künftig der deutsche Bund darüber aussprechen wird, geregelt werden soll) wäre vorläufig — besonders was die Tageblätter betrifft — etwas Luft und Sonne zu wünschen. Sonst pflegt ja diese köstliche Pflanze nur an der Hofluft zu verdorren, aber im freien Boden kräftig aufzustreben!

Der gesetzgebende Körper übt die Gesetzgebung in ihrem weitesten Umfange. Er entscheidet über die Abgaben, wie über die Anordnung der bewaffneten Macht; er gibt den Staatsverträgen Gesetzkraft, und führt die Aufsicht über den Haushalt; er genehmigt oder verwirft den jährlichen Bedarf. Er entscheidet in Fällen, wo die ständigen Behörden (Senat und Bürgerausschufs) verschiedenen Sinnes sind, und seine Einwilligung ist zur Veräufserung irgend beträchtlicher Staatsgüter nothwendig. Er nimmt auf die schon bemerkte Weise *) Theil an der Besetzung erledigter Stellen im Senate und der ständigen Bürgervertretung; er sorgt endlich für die genaue Beobachtung der Verfassung.

Die ständige Bürgervertretung

ist die dritte Behörde, welcher die Bürgerschaft einen Theil ihrer Hoheitsrechte übertrug. Sie besteht schon seit längerer Zeit aus Bürgern von allen Stän-

*) Siehe oben Seite 184.

den, die von der gesetzgebenden Versammlung, nach dem Bedürfnifse des Staats noch gemehret werden können. Jetzt ist ihre Zahl auf sechzig festgesetzt. Bei der Wahl neuer Mitglieder bestimmt die Versammlung sechs Wähler aus ihrer Mitte, zu diesen schicken die fünf und vierzig aus der gesetzgebenden Versammlung andere sechs. Gemeinschaftlich vereinigen sich diese über drei Personen aus der Bürgerschaft, unter welchen zuletzt die Kugelung entscheidet. Die ständige Bürgervertretung wählt sich von drei zu drei Jahren einen Vorsteher (Senior). Aufser den sechs Rechtsgelehrten, die in diesem Bürgerausschusse verfassungsmäfsig sitzen, hat derselbe auch einen rechtsgelehrten Rathgeber (Consulenten).

Die ständige Vertretung der Bürgerschaft schickt so viele Mitglieder, als der Rath, in die gesetzgebende Versammlung. Sie führt die Aufsicht über Einnahme und Ausgabe. Ihre Mitglieder, und die von ihr gewählten und verpflichteten Gegenschreiber, sitzen auf allen Aemtern wo Geld eingenommen oder ausgegeben wird, und sie behauptet in Kammer- und Geldsachen, vornämlich da, wo es auf Veräufserungen oder Spendungen ankömmt, ein vollständiges Verwerfungsrecht.

Die Gerichte.

Zur Rechtspflege sind ein Stadt- und ein Landamt, ein Stadtgericht und Appellationsgericht vorhanden. Beide erstere entscheiden in den Rechtshändeln der

Stadt- und Landbewohner bis zum Werthe von 300 Gulden, als erste Gerichtsstelle.

Von ihrem Urtheile geht die Berufung an das Stadtgericht. Dieses ist aufser dem Director, der jährlich wechselt, mit sieben rechtsgelehrten Mitgliedern aus den obern Abtheilungen des Raths, besetzt. Zween davon, denen ein im Rechnungsfache geübter Rathsherr beigegeben ist, bilden das Curatelamt (Vormundschaftsamt).

Von den Erkenntnissen des Stadtgerichts findet Berufung Statt an das Schöffengericht, welches demnach in bürgerlichen Sachen Berufungsstelle für das Stadtgericht, und Oberberufungsstelle für das Stadt- und Landamt ist. In peinlichen Sachen übernimmt es die Verhandlungen, sobald der Untersuchungsrichter (das peinliche Verhöramt) seine Aufgabe vollendet hat. Das Schöffengericht besteht aus einem Präsidenten und sechs rechtsgelehrten Senatoren, von denen vier zugleich Syndiker sind. Sie ersetzen für Frankfurt und sein Gebiet den im Mittelalter auch als Oberhof für die Nachbarschaft nicht unberühmten Schöffenstuhl.

Die dritte Gerichtsstelle in bürgerlichen Sachen, (wo nämlich der strittige Gegenstand mehr als 300 Gulden an Werth beträgt), wird bis jetzt und so lange durch Aktenversendung ersetzt, bis ein Oberberufungsgericht für die vier freien Städte bestellt seyn wird.

Wer im Senate mit der Rechtspflege beauftragt ist, bleibt von Verwaltungsämtern frei, um sich dem Richteramte mit desto gröfserm Eifer widmen zu können.

Zur Ausfertigung der Bescheide sind zwei Kanzleien, eine für das Stadtgericht, und eine für das Schöffengericht vorhanden.

Bemerkungen über die Verfassung.

Diefs sind einige Grundzüge der jetzigen Verfassung von Frankfurt. Freilich darf man an die schlichten Einrichtungen einer Freistadt den strengen Maafsstab nicht legen, wornach man den gezirkelten Bau grofser Reiche abmifst. Diese gleichen einem auf Nutzen und Vergnügen künstlich angelegten Garten. Jede Laube, jedes Blumenbeet hat ein Gegenstück, jeder üppige Baum wird durch die Scheere des Gärtners im Schnitte gehalten. Jene gleicht dem lustigen Gehölze, wo die Kunst wenig, die Natur Alles gethan hat; wo das Kränkelnde von selbst erstirbt, die gesunden Stämme himmelan streben; wo der Aufseher nur dem Muthwillen steuert, und nur den Frevel bestraft. In jenen Gartenhainen mag es angenehm seyn zu lustwandeln; aber es gibt Leute, welche lieber im Freien wohnen.

In Frankfurt vornämlich gibt es deren Viele. Und ihrer noch mehrere wird es künftig geben, wenn die versteckten Folgen der jüngsten Unterdrükkung auch aus den Gemüthern verschwunden sind; wenn die Bürger neben der Selbstständigkeit des Staats, auch ihre eigne sittliche wieder besitzen. Das Gute sprofst langsam, und wird leicht vom Gewirre des Unkrauts erdrückt. Der Jahre des Friedens sind erst wenige. Der Krieg und die Knecht-

schaft, die so Manchen losrissen vom Glauben an sich selbst, an Gott und die Menschen, trafen uns hart und lange. Jetzt kann es besser werden! Wir leben in einer Zeit, wo die menschliche Natur sich durch kräftige Selbstentwicklung, wenn auch von einigen Seiten mangelhaft, doch im Ganzen zusammenstimmend hervorthut; wo ein edles Ziel Vielen vor Augen schwebt, und von Vielen mit Beharrlichkeit verfolgt wird. Ihnen, den Strebenden, Sinnigen, Edlen, ist eine freie Verfassung die höchste Wohlthat; denn sie nur verstehen es, mit dem anvertrauten Schatze zur Beförderung eigner und fremder Bildung zu wuchern.

Nur wenn solches Streben und solcher Einklang die Obern mit den Regierten einet, wenn Achtung gegen Menschenwürde und wahres Freiheitsgefühl den Ersten wie den Letzten im Staate beseelen, wenn Zufriedenheit und Tugendsinn mit wahrem Lebensgenusse gepaart, die Bürger an die besten Zeiten der Väter erinnern, dann erst werden sie eine Verfassung würdigen lernen, welche der ausübenden Gewalt die nöthige Kraft gibt, um den Einzelnen im Zaume zu halten, sie aber nie mächtig genug werden läſst, um das Ganze zu unterdrücken; — einer Verfassung, die es möglich macht, daſs durch die Stimmen Vieler das Machtwort der Einzelnen beschränkt, und durch die Sprache Aller die Anmassung Vieler geordnet werde.

Ob nun diese Verfassung auch d a u e r n wird?

Ja, das wird sie, wenn nicht Zeitenstürme kommen, welche auch die besten Segler in die Tiefe

schleudern, wenn der Schutzgeist, welcher das schwache Boot bereits an so manchem gefährlichen Rief vorbeiführte, auch ferner waltet.

Wenn die erlauchten Häupter des deutschen Staatenbundes mild beachten, was so wahr der geist- und gemüthvolle Heeren schreibt: »Auch in der deutschen Bundeskette glänzen gleich so viel kleineren Edelsteinen, dennoch nicht verdunkelt, durch den Glanz der gröſsern, die vier freien Städte. Möge es allgemein gefühlt werden, wie wohlthätig diese Zusammenstellung nicht bloſs in Handelsrücksicht, sondern auch in politischer Beziehung ist. Die politische Kultur beruhet auf der praktischen Mannichfaltigkeit der Verfassungen; nicht darauf, daſs die Theoretiker sie auf dem Papier klassifiziren. Der Despotismus strebt zur Einförmigkeit. Daſs von dem Tagus bis zum Niemen nichts als Departemente und Commünen mit ihren Präfekten und ihren Maires gefunden werden sollten — dieſs wäre binnen kurzem, wie einst in der römischen Monarchie, der Untergang aller politischen Kultur geworden.« —

Dauern wird endlich diese Verfassung und täglich an Stärke gewinnen, wenn auch die Steuermänner am Bord es nicht vergessen, was uns das Zeitalter so warnend zuruft: daſs jeder Miſsbrauch der Gewalt, im Kleinen wie im Groſsen, sich selbst zerstört; daſs beschränkte Macht für das Gemeinwohl die beste, für die persönliche Verantwortung die sicherste sey. — Ein Senat, der seine Ansichten und Urtheile durch Berathung mit jenen, welche das öffentliche Vertrauen dazu tüchtig erklärt, er-

weitert; welch' ein ehrwürdiger Herrscher! Eine Bürgerschaft, die den freiesten Spielraum hat, um jede Kraft, die in ihr und ihren Kindern liegt, zu entwickeln; welche nie den Rücken zu einer unmännlichen Verehrung beugt, aber zu dem Verdienste immer mit Hochachtung hinaufblickt; — welch' eine ehrwürdige Gesellschaft! Und wenn es wahr ist, dafs nicht auf der Zahl der Seelen, sondern auf der Kraft der Geister, das Ansehen der Staaten beruhet: — welch' eine ansehnliche Gesellschaft!

Kirchliche Verfassung.

Auch kirchliche Einrichtungen und die Verhältnifse der verschiedenen christlichen Bekenntnisse zum Staate, sind in der Ergänzungsurkunde schon darum erörtert, weil nach dem Ausspruche des Wiener Kongresses Gleichstellung der drei Bekenntnisse die Grundlage der ganzen jetzigen Verfassung ist. So mufsten die Vorrechte der protestantisch-lutherischen Gemeinde, auf welcher früher ausschliefsend die Hoheit ruhte, der Billigkeit und dem Zeitgeiste weichen. Denn letzterer hat sich endlich — wenigstens in Deutschlands Gauen — dahin erhoben, dafs er jede Religionsform schon als solche achtet, und in bürgerlichen Verhältnissen nur auf sittliche Grundsätze Rücksicht nimmt. Da aber keine Religionsform dem Schlechten und Schädlichen huldigt, so sind die gleichen Rechte der christlichen Glaubensgesellschaften kein Gegenstand mehr der Duldung, sondern der Anerkennung.

Bei der Kirchenveränderung hatte die evangelische Parthei, welche der Rath ergriff, bald die Oberhand gewonnen. Ihr fielen die Bürger fast alle zu, und vielleicht wäre ohne den mächtigen Einfluſs des Erzbischofs von Mainz die Religionsveränderung so vollständig geworden, wie in den Reichsstädten des nördlichen Deutschlands. Die Reformirten, welche in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts allmählig hier einwanderten, waren durch Sprache, Sitten und Meinungen, den Bürgern entfremdet. Lange blieben sie daher ohne Einfluſs auf den Staat. Daſs man ihnen später das früher zugestandene und ausgeübte Recht des Gottesdienstes innerhalb der Stadt, so hartnäckig verweigerte, und selbst den dringenden Einladungen mächtiger Monarchen Jahrhunderte lang widerstand, mochte seinen Grund im natürlichen Verhältniſse des Geschlechtstolzes zum Geldreichthume, und in der Furcht der herrschenden Parthei vor dem überwiegenden Einflusse des letzteren, noch mehr als im Glaubenszwiste haben, hinter welchen sich der politische Haſs hier, wie anderwärts, zu verbergen suchte. Diese Zeiten sind vorüber! *) Auch haben sie dem religiösen Sinne der niedergehaltenen Parthei wenig geschadet. Wie Freistaaten, so gewinnen Religionspartheien durch Minderzahl an Dichtigkeit und Tüchtigkeit. Je enger der Blumenkasten

*) Im Senat befinden sich gegenwärtig (1817) fünf Mitglieder welche der katholischen, und drei, welche der reformirten Religion zugethan sind; auch im gesetzgebenden Körper und in der ständigen Bürgervertretung sind Mitglieder von allen kirchlichen Bekenntnissen.

und je weniger Erde, desto mehr Trieb und Blüthe. Das Zusammenschlagen zweier Bretter in der verfolgten Christengemeinde der ersten Jahrhunderte, brachte mehr Kirchengänger zusammen, als später eine Erfurter Glocke. — Uebrigens wissen, zu ihrer eignen Ehre, Reformirte und Lutheraner jetzt von keinem Glaubensunterschiede mehr. Und überhaupt sind alle Christen einig, wenn von der Liebe des Nächsten und vom Gemeinwohl die Rede ist.

Nach der jetzigen Verfassung Frankfurts, sind die christlichen und nichtchristlichen Gemeinden, welche auf den Schutz des Staats Anspruch machen, auch der Aufsicht desselben unterworfen. Keine darf einen Staat im Staate bilden!

Allgemeine Verordnungen, welche die kirchlichen Behörden ertheilen, bedürfen der Bestätigung des Staates, und diese hängt vom gesetzgebenden Körper ab.

Für die protestantisch-lutherische Gemeinde ist ein schon früher bestandenes Consistorium, für die protestantisch-reformirte Gemeinde ein gleiches, oder nach eignem Gefallen ihre bisherige kirchliche Verwaltung (durch Aelteste und Diakonen), für die katholischen Christen eine Kirchen- und Schulkommission angeordnet. Aufser diesen Behörden kann sich jede Gemeinde noch einen Vorstand zur Verwaltung des Kirchengutes wählen. Angelegenheiten, welche die Bekenner verschiedener Religionen gemeinschaftlich betreffen, so wie die Aufsicht über gemischte Lehranstalten, und über jene der Israeliten, die Führung der Kirchenbücher, Geburts- und

Sterbelisten, die Aufsicht über Kirchhöfe u. s. w., die Ertheilung von Loszählungen bei verbotenen Verwandtschaftsstufen, und die Sittenpolizei bei gemischten Ehen, sind einem aus den evangelischen Consistorien und der katholischen Kirchen- und Schulkommission zusammengesetzten Ausschusse von Mitgliedern der drei Bekenntnisse übertragen. Kirchen- und Schuldienste vergibt der Rath nach dem Vorschlage der eingreifenden Behörden; (doch übt die reformirte Gemeinde, welche ihre Prediger selbst besoldet, auch das freie Wahlrecht). Die Zahl der lutherischen Pfarrer beläuft sich auf zwölf, den Senior mitgerechnet, ohne die Angestellten in den milden Stiftungen und mehrere Candidaten; die Reformirten haben zwei französische und zwei deutsche Prediger, sammt einem oder mehreren Gehülfen. Die Katholiken haben jetzt Drei Pfarrkirchen statt Einer, ohne die den Pfarrern zugeordneten Kapläne. Durch eine besondere Uebereinkunft mit dem erzbischöflichen Vikariate zu Aschaffenburg, werden ihre Verhältnisse zum Staate geordnet. Die sämmtlichen Landgemeinden sind evangelisch. Bei der jüngsten Gehaltvermehrung, welche die steigende Theurung nothwendig machte, sind auch die Besoldungen der Landpfarrer vermehrt, und so viel als möglich einander gleichgestellt worden. Gewiſs sehr zweckmäſsig! denn das gute Betragen der Geistlichen folgt aus ihrer anständigen Lage. Sie ist das Fuſsgestell. Taugt dieses nicht, so wird die schönste Bildsäule erst wanken, dann fallen. Darum den Grund aufgeräumt, und die Lage der Geistlichen auf Menschen-

recht und auf Vernunft gegründet, bevor man sie strenger Beurtheilung unterwirft!

So ist das Aeufsere der kirchlichen Angelegenheiten in Frankfurt gestaltet. Wie es im Innern aussieht, vermögen Menschen nicht zu beurtheilen.

An Mannichfaltigkeit der Ansichten fehlt es wenigstens nicht. Auch hier gibt's Frömmler, die nicht fromm, und Wortchristen, die keine Herzenschristen sind. Auch hier gibt's junge Leute, welchen der Kopf brennt, und die sich einbilden, dafs sie Licht darin haben. Auch hier hat das Siechthum der Zeit Viele ergriffen und Manchen gelähmt. Auch hier werden in einzelnen Gesellschaftskreisen alte verwischte Bilder mit neuem Wortprunke aufgefrischt; auch hier erfafst Mancher, der dem Unglauben entgangen, den Glauben sucht, dafür den Aberglauben. Auch ist hier, wie anderwärts, die Aftermystik zuweilen die Modetracht, in welcher Getäuschte und Täuschende umherschleichen, die Geistesarmuth sich den Anstrich von Verstand, die Herzlosigkeit das Ansehen von Gemüthlichkeit gibt. — Aber im Ganzen ist doch in dem Gemälde mehr Licht als Schatten! Noch herrscht ächte Religiosität unter den Bessern, und was auch Schwärmerei und Aberglaube, was Schlechtigkeit und Verführung heute untergraben, das wird von dem rechtlichen Sinn und der prüfenden Vernunft — diesem unverjährten Erbstücke der Reichsstädter — morgen wieder unterbauet.

Lobenswerth ist, dafs auch die äufsere Ehrbarkeit und Ordnung, welche in den wüsten Kriegsjahren in Verfall gerieth, jetzt durch geeignete Anord-

nungen wieder hergestellt wird. — Dem Sonntage ist sein altes Recht wieder geworden, doch ohne jenen drückenden Zwang, der in einer Stadt, wie Frankfurt, eher schaden als nutzen würde. Heinrich VIII. von England, grausamen Andenkens, liefs die Leute mit Stockschlägen in die Kirche treiben. Er hat sein Zeitalter so wenig damit fromm gemacht, dafs man überzeugt seyn darf, kein Sittenlehrer beruft sich auf die Zeiten Heinrichs VIII.

Die Israelitische Gemeinde.

Seit uralter Zeit sind Juden in Frankfurt. Schon um die Mitte des 12ten Jahrhunderts ist von ihnen die Rede. Damals wohnten sie in der Nähe der Domkirche, zwischen dem Metzgerthore und dem Fischerpförtchen. Hier stehen sie als Kammerknechte unter eignen Vögten, und zahlen starke Abgaben an den Kaiser, der sie nach Belieben verschenkt, verkauft oder verpfändet.

Man kann ihre Geschichtsabschnitte in Frankfurt nach den Unfällen zählen, welche sie von Zeit zu Zeit, meist ohne ihre Schuld, erleiden. Im Jahr 1240 werden ihrer viele gemordet, doch, wie es in einem Erlafsbriefe des Kaisers heifst, »mehr aus Nachlässigkeit als aus Vorsatz.« Im Jahr 1349 bricht die Geifslersekte (Flagellanten) gegen sie los. Viele tödtet das Schwerdt, viele das Feuer, welches auch einen Theil ihrer Wohnungen verzehret. Bald nachher verkauft der Kaiser den Rest seiner Juden an den Rath, welcher die früher an Kurmainz

und anderwärts verpfändeten, gleichfalls an sich zu bringen sucht. Von 1452 — 58 wird die jetzige Judengasse, welche die Zeitgenossen Neuegypten nannten, ihnen zum Verdruſs zwischen Stadtmauer und Graben, an einem abgelegenen Orte der damaligen Stadt, erbaut, weil die Geistlichen sie nicht länger in der Nähe der Domkirche dulden wollten. Im Jahr 1614 werden sie vom Pöbel geplündert und vertrieben. Endlich (1711) wird ihre Straſse ein Raub des Feuers, weil, wie viele Zeitgenossen versichern, der Rabbiner, ein Zauberer aus Polen, in unseliger Zerstreuung, die Feuergeister statt den Wassergeistern zu sich rief. Im letztern Falle wäre wohl die Gasse mit einer, des Schmuzes wegen heilsamen Ueberschwemmung davon gekommen. Neue Zerstörung traf einen Theil ihrer Wohnungen bei der Bombenbeschieſsung von 1796.

Erst mit der Auflösung der alten Verfassung begann für die Juden ein neues Leben. So streng sich auch der verstorbene Groſsherzog Anfangs gegen sie anstellte *), so sehr gewannen sie dessen Gunst in den letzten Jahren seiner Herrschaft. Mit Einem Federzuge rückte die ganze, seit Jahrhunderten durch tausend Absonderungsmittel von den Christen geschiedene Menge, ohne allen Unterschied, in die Bürgerschaft ein. Nützlicher wäre es für den Staat, und selbst für die Juden gewesen, wenn man ihre Lage im Allgemeinen verbessert, aber die Schranken nur geöffnet hätte für die Geprüften und Würdigen. —

*) Man vergleiche die Stättigkeit vom 30. Novemb. 1807.

Der gezwungene Kurs so vieler neuen Bürger, die so verschieden in den Stufen ihrer Bildung und ihres sittlichen Werthes, durch Einen Machtspruch Alle gleiche Bevorrechtung vor den zahlreichen christlichen Beisassen erhielten, konnte nicht von Dauer seyn.

Hiezu kamen noch die raschen Wechsel einer wandelbaren Zeit, in welcher die entgegengesetztesten Erscheinungen sich täglich berührten. Kaum ist ein Lustrum verflossen, so war noch übertriebenes Lob der Israeliten an der Tagesordnung. Wie es dem wortmachenden Zeitalter gebührte, ward damals der Abgott beräuchert. Jetzt der Antigötze! — Damals durfte keiner auf den Namen eines gebildeten Mannes Anspruch machen, der Einen Zweifel nur laut werden liefs, dafs nicht Israels Söhne schon jetzt zu Allem reif seyen, was man nur unter der Sonne aus ihnen machen wollte. Jetzt ist dagegen keinem Manne von Ton zu rathen, sich der verzweifelten Sache eines der Mifshandlung gewidmeten Volkes anzunehmen. Sehr richtig bemerkt ein Tageblatt, dafs man vielleicht nie ein so lautes Geschrei gegen die Juden erhoben hätte, wenn nicht die letzte Zeit die Spiele des Glückes vermehrt, und damit so manche Israeliten, welche ohnedem durch ihre äufsere Lage meist auf das Ohngefähr hingewiesen sind — bereichert hätte.

Aus dem Gewirre streitender Meinungen rettet nur die goldne Mittelstrafse. Der seit Jahrhunderten tief eingewurzelte Absonderungsgeist und Erwerbeifer der Juden mufs durch Erziehung erst eine

bessere Richtung erhalten, ehe man von der Einverleibung des ganzen Volkes (von einzelnen weit vorgeeilten Mitgliedern ist nicht die Rede) sprechen darf. Doch man vergesse auch nicht das Wort des unvergeſslichen Herders, der hier als versöhnender Priester zwischen entzweite Menschen tritt: »Wo Juden sind, muſs die Verbesserung bei den Christen anfangen, welche die Juden miſsbrauchen.« *)

Den hiesigen Israeliten ist man ausserdem das Zeugniſs schuldig, daſs sie in dem letzten Vierteljahrhundert bedeutende Fortschritte in ihrer Ausbildung gemacht, und sich da willig genug gezeigt haben, wo ihnen das Gute einleuchtend dargestellt wurde. Nur bleibt diese Aufgabe dadurch erschwert, daſs Manchem, ein, für kaufmännische Unternehmungen vielleicht nicht ungünstiges Selbstvertrauen, in einem allzuhohen Grade anhängt. Darum hat der künftige Erzieher hier noch ein hartes Feld zu brechen, das erst, nicht ohne Mühe, für den Samen empfänglich gemacht werden muſs. So lange der Kranke seine Schwäche nicht fühlt, ist auch die Genesung fern.

Die neuesten Verhältnisse der israelitischen Gemeinde zur freien Stadt sind für die Folgezeit noch nicht genau bestimmt. Indessen besorgt der Gemeindevorstand in drei Abtheilungen die Steuerangelegenheiten (jene nämlich, welche die besondern Verbindlichkeiten der Gemeinde, als solche, betreffen), dann die Wohlthätigkeitanstalten und das Vormundschaftwesen. Für die Lehranstalten ist ein Schulrath vorhanden. **)

*) Herders Adrastea, 7tes Stück.

**) Siehe weiter unten die Nachr. v. Schulwesen überhaupt.

Auch in kirchlicher Hinsicht war stets die Frankfurter Judengemeinde bei ihren Glaubensgenossen geehrt und einflufsreich. Der hiesige Oberrabbiner stand in besonderem Ansehen. Man suchte den Schimmer, der ihn umgab, noch dadurch zu erhöhen, dafs man ihn fast jedesmal mit vielem Gepränge und grofsem Aufwande tief aus Polen herbeiholte, damit ihn ausländische Tracht, Sitte und Sprache von andern Menschenkindern unterscheiden möge. Künftig wird hoffentlich dieser Ehrenposten nur einem deutschen und wissenschaftlich gebildeten Manne zu Theil werden.

An Synagogen und andern gottesdienstlichen Anstalten fehlt es hier so wenig, als an Gelegenheit sich im Studium des Talmuds zu vervollkommnen. Zu diesem Zwecke werden noch vier Unterrabbiner besoldet. Für junge Schriftgelehrte waren ehedem nicht unbedeutende Vermächtnisse vorhanden. Jetzt ist ein Theil davon für das Schulwesen der Gemeinde zweckmäfsig verwendet worden. Und überhaupt steht zu erwarten, dafs die hiesigen Israeliten dem Beispiele ihrer Glaubensbrüder zu Berlin, Dessau und Kopenhagen endlich folgen, und das kräftigste Mittel zur Volksbelehrung: Religionsvorträge, Gebete und Gesänge in deutscher Sprache einführen werden, wozu sie hier mehr als irgendwo Anlafs und Gelegenheit finden. Wirklich bestehet schon durch das unermüdete Bestreben des jetzigen Religionslehrers *) an der israelitischen Hauptschule,

*) Derselbe Gelehrte (J. Johlson) hat auch ein Lehrbuch der Religion und ein Gesangbuch für Israeliten herausgegeben.

eine zweckmäfsige Andachtstunde, welcher jeden Sonnabend, aufser der Schuljugend, eine zahlreiche Versammlung von Mitgliedern aus der Gemeinde beiwohnet. Durch eine Verpflanzung derselben in das eigentliche Gotteshaus würde diese Religionsübung noch gemeinnütziger werden.

Staatshaushalt.

Sterben und Abgaben zahlen, mufs man überall; doch wird nicht leicht ein Staat von gleicher Bevölkerung in dem letzten Vierteljahrhundert so bedeutende Summen freiwillig und unfreiwillig aufgebracht und hingeopfert haben, als das von Freunden und Feinden so fleifsig besuchte Frankfurt. Schon hieraus könnte man den Schlufs ziehen, dafs die Hülfsquellen, wie die Schulden der Stadt, bedeutend seyn müssen. Und so ist es in der That! Nur strenge Pünktlichkeit in der Bezahlung der Zinsen konnte bisher den städtischen Schuldverschreibungen ihr Zutrauen erhalten. Selbst zur schlimmsten Zeit sanken diese Papiere nie unter die Hälfte ihres Nennwerthes herab. Jetzt stehen die Fünf vom Hundert fast dem Nennwerthe gleich. Und wenn, wie nicht zu zweifeln ist, Ordnung und Pünktlichkeit auch künftig der erste Grundsatz der Verwaltung bleiben, wenn die Unternehmungen des Handels und Gewerbfleifses gedeihen, dann wird endlich der Riese jener Schuldenlast zusammensinken, und die Wunden werden heilen, die eine beispiellose Zeit dem Gemeinvermögen der Bürger schlug.

Früher wurden die Zinsen dieser Staatsschuld durch eine drückende Vermögensteuer gedeckt. Statt derselben ist von der ersten gesetzgebenden Versammlung die Einkommensteuer beliebt worden. Alles steuerbare Einkommen von 300 bis zu 8500 Gulden ist mit einer Steuer im zunehmenden Verhältnisse belegt. Sie fängt mit einem halben Gulden an, und steigt allmählig bis auf vier vom Hundert, womit namentlich alles Einkommen über 8500 Gulden versteuert werden mufs. So schonend als vorsichtig ist die Art der Erhebung. Jedem Bürger bleibt überlassen seinen Beitrag selbst zu bestimmen. Findet ihn die Behörde nach muthmafslichen Verhältnissen zu gering, so ist sie befugt, den Beitragenden zu bescheiden, und eine gütliche Uebereinkunft mit ihm zu versuchen. Nur wenn diese nicht zu Stande kommt, und die Mehrheit der Mitglieder in der Behörde auf den Eid dringt, mufs dieser vom Beitragenden geleistet werden. Sind über die Auflage des Eides die Stimmen gleich, so bleibt es bei der ersten Angabe. Nach einmal geschehener Berichtigung ist die Sache für immer abgethan, und der Beitragende seinem Gewissen heimgegeben.

Bei der neuerlichen Einführung der Einkommensteuer wurde, aufser der drückenden Kriegsteuer, (hier Simplum genannt) auch die ältere Vermögensteuer (Beed, Schatzung) aufgehoben. Sie war wegen ihrer — nach den jetzigen Zeitverhältnissen in die Augen fallenden Ungerechtigkeit, nicht mehr anwendbar. Wer nämlich w e n i g e r als 15,000 Gulden im Vermögen hatte, mufste seine Haabe eidlich an-

geben, und davon jährlich ein Drittheil vom Hundert versteuern. Wer aber 15,000 Gulden besafs, und mehr, — gleichviel ob dieses Mehr Pfennige bedeutete oder Millionen, fand sich jährlich mit 58 Gulden und 55 Kreuzern (den sogenannten Heerdschilling mit einbegriffen) ab. Was man zur Entschuldigung dieser Steuer etwa anführen könnte, ist, dafs sie zu einer Zeit angelegt ward (1576), wo das Vermögen weniger Bürger die Summe von 15,000 Gulden überstieg, und dafs man späterhin den Unternehmungsgeist und die Thätigkeit derer, welche dem Glücke schon im Schoofse safsen, durch solche Nachsicht zu befördern glaubte.

Zu den mittelbaren Steuern, von welchen gleichfalls einige zum Behufe der Schuldentilgung ausschliefsend bestimmt sind, gehören die mancherlei Abgaben von Mehl, Brod, Fleisch, Malz, Wein, Cider, Holz, Salz, und noch andere Verbrauchsteuern, welche Arme und Reiche zugleich bezahlen. Mehrere dieser Steuern und Gefälle sind verpachtet, wie z. B. die vom Fleische an die Fleischer selbst. — Zu den mittelbaren Steuern gehört der Unterkauf, die Niederlage und manche Gebühren von eingebrachten Waaren, die Stempelgebühr von allen Wechseln und Assignationen, die in Frankfurt bezahlt, girirt, oder indossirt, protestirt oder acceptirt werden, zu einem Halben vom Tausend des Nennwerthes; der Stempel des Leders, der Zeitungen, Spielkarten, gerichtlichen Schriften, Handfesten und Urkunden, und endlich die Luxusauflagen auf Kutschpferde und Hunde.

Sehr wichtig für die Stadtkasse sind die Wasser- und Landzölle: weniger bedeutend die Weg-, Ruder-, Landstrafsen-, Sperr- und Pflastergelder.

Einen bedeutenden und sichern Ertrag lieferten ehemals die zahlreichen Stadtgüter. Leider sind unter der kurzen Regierung des Grofsherzogs viele verkauft oder verschleudert worden.

Das Beste, was bei der Stadt geblieben, ist der ansehnliche Wald auf dem linken Mainufer; ein Theil des ehemaligen Reichsforstes, der sich der Länge nach gegen zwei, und in seiner ansehnlichsten Breite über eine Meile weit ausdehnet. Sein Flächenraum beträgt 10,757 Waldmorgen. Wer ein Denkmal sorgfältiger und weiser Forstbehandlung sehen will, der würdige diesen Wald einer genaueren Prüfung. Die Stadt erhält nicht allein daher das nothwendige Brennholz für die öffentlichen Behörden und Aemter, für die Besoldungen der Geistlichen, und noch einiger andern Staatsdiener, er wirft noch ausserdem ein ansehnliches Einkommen ab. Auch die angränzende alte Burg zum Goldstein gehört zu den Stadtgütern. Nicht zu gedenken der Mühlen, Höfe, Aecker und Wiesen, theils im eignen, theils in fremden Gebieten gelegen, zu deren Verwaltung das Kornamt bestellt ist.

Sämmtliche Güter, Renten und Gefälle der katholischen Stifter, Klöster und Kirchen wurden in dem Reichsdeputationsschlusse von 1803 der damaligen Reichsstadt zum Ersatze für den Verlust ihres Antheils an den Dörfern Sulzbach und Soden angewiesen. Doch war das neue Eigenthum mit so vielen

Renten, Jahrgeldern und Abgaben beschwert, daſs bei einer jährlichen Einnahme von 59,475 Gulden die Ausgabe nicht weniger als 100,639 Gulden, folglich ganze 41,164 Gulden mehr betrug, als die Einnahme. Nur um das lästige Eindringen fremder Besitzer abzuhalten, wurden diese Güter von der damaligen Verwaltung übernommen. Die im Verhältnisse zu andern Staaten sehr anständig ausgeworfenen Jahrgelder, werden an die zahlreiche Geistlichkeit pünktlich entrichtet. Die gleichfalls auf jene vermeinte Goldquelle angewiesenen Reichsgrafen von Salm Dyk und Stadion lieſsen sich ihre ewigen Renten frühzeitig genug ablösen. Endlich wurde vom ehemaligen Groſsherzoge auf jene Güter der Unterhalt der katholischen Kirchen und Schulen angewiesen; gewiſs die gerechteste Verwendung einer Haabe, die vor Jahrhunderten schon zu demselben Zwecke bestimmt wurde.

Unter die zufälligen Einkünfte des Staats darf man die Summen rechnen, welche bei der Aufnahme neuer Bürger *), bei Erneuerung gewisser Rechte und Vergünstigungen, und bei dem Abzuge von Vermögen in solche Staaten, die nicht zu dem deutschen Bunde gehören, bezahlt werden müssen, nicht weniger die Gebühren bei den Gerichten und

*) Das Burgergeld, welches der hereinziehende Fremdling von seinem Vermögen erlegen muſs, beträgt fünf vom Hundert. Zuweilen findet eine Abfindung im Ganzen Statt. Einziehungen von minderm Belange, besonders von Lebensmitteln, werden den Armen zugewiesen.

den Verwaltungsämtern, die Geldstrafen, gerichtliche Einziehungen u. s. w.

Durch alle diese Kanäle fliefsen jährlich dem Staate bedeutende Summen zu. Gleichwohl sind auch der Ausgaben so viele, dafs beide, Einnahme und Ausgaben, oft nur eben zusammentreffen. Zu den letzteren gehören die Gehalte für den Senat *), die Entschädigungsgelder für einen Theil des ständigen Bürgerausschusses, die Besoldungen der Staatsdiener, die Gehalte der evangelisch-lutherischen und katholischen Prediger, die bis zur Feststellung eines eignen Kirchenguts aus dem Staatsvermögen bestritten werden; ein Zuschufs für die Landprediger, Kandidaten und Predigerwittwen. Die Unterhaltung des Gymnasiums **), die Beischüsse zu andern Schulanstalten, und zu dem kärglichen Einkommen der Landschullehrer, die jährlichen Ausgaben für die Besatzung und zwei Lohnwachtkompagnien, die Gehalte der überzähligen Offiziere und der nothdürftige Unterhalt der Veteranen, die Geldbedürfnisse der Aemter, in welche die Verwaltung getheilt ist, namentlich die Kosten des Stadtbauwesens, der Stadtbeleuchtung, der Stadt- und Landpolizei u. s. w. —

*) Nach den neueren Bestimmungen ist der Gehalt der Burgermeister, für den älteren, auf 2800 fl., für den jüngeren auf 2600 fl. und freien Wagen festgesetzt. Die Syndiker erhalten 3000, die Schöffen 2600, die Senatoren der zweiten Reihe 2400, die Rathsherrn 1200 Gulden.

**) Im Jahre 1816 betrugen die Besoldungen sämmtlicher Lehrer und Angestellten am Gymnasium 21,809 Gulden und 34 Kreuzer; dagegen nimmt die Recheneikasse das Schulgeld ein.

endlich die ansehnlichen Jahrgelder für die reichsstädtischen Pensionisten, für die quieszirenden Lokaldiener und die nicht angestellten Centraldiener. Sie betragen eine um so bedeutendere Summe, da nach der Wiener Kongreſsakte die äuſserst zahlreiche Hof- und Staatsdienerschaft des verstorbenen Groſsherzogs, von dem gesammten ehemaligen Groſsherzogthum übernommen werden muſste, und bei dieser Gelegenheit die freie Stadt ihren Antheil von Ministern, Gesandten, Staatsräthen, Präfekten, Generalmajors, Geheimen- und Finanzräthen, sammt der ganzen medizinischen Spezialschule *) redlich zugemessen bekam.

Zu den auſserordentlichen Ausgaben gehören auch die Zinsen der Staatschuld, für welche schon unter der vorigen Regierung eine Rechnungskommission niedergesetzt wurde, die ihre Geldmittel theils aus dem Ueberschusse der Einkünfte, theils aus gewissen, ausschlieſsend ihr zugewiesenen Steuern beziehet.

Sonst steht die Verwaltung und Verwendung des Staatseigenthums und der Einkünfte dem engern Rathe und der ständigen Bürgervertretung gemeinschaftlich zu. — Das Recheneiamt (Generalkasse), ist der Mittelpunkt, wo alle Einkünfte zusammenflieſsen, um sich von dorten durch hundert Kanäle wieder im Staatskörper zu verbreiten. Ein Revi-

*) Den Einfall des Fürsten, hier eine Spezialschule für die Heilkunde zu gründen, muſs die Stadt mit jährlichen 5050 Gulden rheinisch abbüſsen.

sionskolleg von neun Mitgliedern aus der ständigen Bürgervertretung, die neben ihrer eignen Registratur einen rechtsgelehrten Aktuar haben, prüft, untersucht und berichtiget jährlich nicht allein die Rechnungen der Verwaltungsämter, die Einnahmen und Ausgaben haben, und an die Rechenei Geld abliefern, sondern auch diese, als Generalkasse selbst. Der gesetzgebende Körper prüft dann die Revisionen, genehmigt sie mit oder ohne Ausstellung, und der Verwaltungssenat ertheilt die Absolutorien. Zuletzt ist eine Centralfinanzdeputation — ihre Mitglieder sind aus dem Senate und der ständigen Bürgervertretung gezogen — beauftragt, ohne unmittelbare Einmischung in die Verwaltung, das Eigenthum des Staats unverrückt zu beobachten, und in Finanzsachen guten Rath zu ertheilen. — Wer dürfte in diesem, so künstlich angelegten Plane, zur Bewahrung und Vertheidigung des Staatsvermögens, die ewig wache Sorge erfahrner Handelsleute verkennen?

Bevölkerung.

Frankfurt erfreute sich frühzeitig einer bedeutenden Zahl von Einwohnern. In einem Verzeichnisse von 1387 werden 1490 Bürger aus der Gemeinde, und 1355 aus den Zünften namentlich angeführt. Gegen die Ritter von Kronberg zogen wenige Jahre später 2000 gerüstete Bürger aus, und noch blieben viele zurück, der Stadt zum Schutze gegen feindlichen Ueberfall. Im Jahre 1452 wird in einer Bulle des Pabstes Nicolaus, die Zahl der Kommunikanten

auf mehr als 12,000 angegeben. Später (1463) finden sich bei einer Musterung über 4000 Bürger im Harnisch ein. Mehrere Geschlechter aus dem benachbarten Mainz wanderten damals nach Frankfurt *). Aehnlichen Zuwachs erhielt die Stadt im sechzehnten Jahrhunderte durch die Ankunft der Religionsflüchtlinge aus Flandern und England. Aber die Engländer zogen, über Tausend stark, nach dem Tode ihrer Verfolgerin Maria in die Heimath zurück. Während dem Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die Bevölkerung durch Krieg und Pest eher gemindert als vermehret. Erst im folgenden erhob sich dieselbe zu ihrem jetzigen Standpunkt. Nach einer amtlichen Zählung von 1811, wohnten im damals grofsherzoglichen Frankfurt, in 3467 Häusern, 40,485 Menschen (ohne die Besatzung). Hievon kamen auf Sachsenhausen 4976, und auf die Gartenhäuser und Höfe im Weichbilde der Stadt, 966. Unter der Gesammtbevölkerung befanden sich 1605, die zum männlichen, 4918, die zum weiblichen Gesindestande gehörten; 603 Handelsdiener und Lehrlinge; 2229 Handwerksgesellen und Lehrjungen; 335 Tagelöhner. Seitdem waren sechs thatenreiche Jahre vorübergeeilt, als man eine neue Zählung unternahm, deren Ergebnifs die am Schlusse dieser Ansichten befindliche Tafel darlegt.

Zählt die Stadt seit 1812 manchen neuen Bewohner, so hat sie auch Hunderte, ja Tausende der älteren durch den Krieg eingebüfst. Nur allein in je-

*) Vergl. oben Seite 128.

nen drei Monden, wo die Seuche am heftigsten wüthete, rechnet man über tausend Verstorbene. *) Aber schon 1815 überstiegen die Gebornen die Summe der Verstorbenen um 113. Folgendes dient zur Vergleichung der letzten sieben Jahre:

	Getraute Paare.	Geborne.	Verstorbene.
1811.	180.	1249.	1279.
1812.	197.	1164.	1206.
1813.	197.	1121.	1795.
1814.	277.	1016.	1773.
1815.	316.	1225.	1112.
1816.	274.	1216.	1118.
1817.	317.	1108.	1136.

Bei diesem Ueberblicke wird es Jedem auffallen, dafs sich die Zahl der Getrauten mit dem Jahre 1814 so schnell und bedeutend vermehrte. Es ist die wieder gewonnene Freiheit und die Hofnung eines dauerhaften Friedens, welche von so mancher Brust die Sorgen wegnimmt und mit der öffentlichen Ruhe auch die Sehnsucht nach häuslichem Glück in unsere Lebenskreise zurückführt. Nur stehet die Zahl der Gebornen in keinem Verhältnisse zu der Vermehrung der Ehen.

Noch vor fünf und zwanzig Jahren rechnete man auf zwei Ehen in Frankfurt neun Spröfslinge. Diesen Segen des Himmels kennen viele nicht mehr! Er gab den Gatten Kinder, deren Gedeihen das seligste Glück der Eltern war. Solch' ein Genufs ist aufser

*) Im November 1813 358, im Dezember 336, im Jänner des folgenden Jahres 311 Todte.

der Sitte. Weniger Kinder und mehr Geld! Das ist der Segen, den man jetzt vom Himmel erfleht.

Wie in den meisten gröfseren Städten, so ist auch hier der Vergleich zwischen der Zahl der Gebornen und Verstorbenen den erstern im Ganzen nicht günstig, und man kann ohne Uebertreibung annehmen, dafs ohne die rüstigen Landbewohner von beiden Geschlechtern, die Jahr aus Jahr ein in die Städte ziehen, letztere bald veröden würden. Aus genauer Vergleichung der Geburts- und Sterbelisten, vom Ende des dreifsigjährigen Krieges bis jetzt, ergibt sich, dafs bis 1724 die Zahl der Gebornen jene der Verstorbenen übertraf. Seit diesem Wendepunkte findet man der letztern mehr wie der erstern; und oft sind über 200 Personen mehr gestorben als geboren. Auch der Ehen werden seit 1747 immer weniger. So findet man 1706, 318, und 1769 nur 137 getraute Paare. Hanau, welches kaum ein Viertheil von Frankfurts Bevölkerung zählt, hatte damals eben so viele Neuverehelichte aufzuweisen. Desto gröfser ist in neuerer Zeit die Zahl der unehlich Gebornen. Im Jahr 1815 waren ihrer auf 1312 geborne, 339. Dafür starben auch 380 Kinder, die das erste Lebensjahr nicht überschritten.

Der steigende Luxus *) scheint zwar auf den ersten Blick auch die Bevölkerung zu steigern, weil er

*) Diefs Wort gehört unter jene, von welchen Kant sagt, dafs sie sich nicht in andere Sprachen übersetzen lassen; weil sie mehr das Eigenthümliche der Nation, welche sie erfand, als den Gegenstand bezeichnen, welcher dem Denkenden vorschwebt.

die Mittel zum Geniefsen und Erwerben vervielfältigt. Aber leider! untergräbt er sich den eignen Boden, entnervt den Reichen, überhäuft den Unbemittelten mit Bedürfnissen, bevölkert die Zufluchtsörter des Elends, und führet zuletzt in die Arme der Verzweiflung. Könnte man durch den täuschenden Schein, den Verschwendung und Ueppigkeit um sich her streuen, in das Innere so mancher Haushaltung schauen, man würde oft neben der Prunksucht die tiefste Zerrüttung, und neben der Schwelgerei das äufserste Elend erblicken. Die Genufsgier und Lebenshast der Zeit, durch keinen geistigen Zügel gewältiget, richtet sich selbst und Andere zu Grunde. Sie ist der Eiterstock der Gesellschaft. Sie ist es, welche seit kurzem die Zahl der Selbstmörder so schrecklich angehäuft hat. *)

Dafür wird die Zahl der Ehen durch den zunehmenden Luxus beschränkt, und der heiligste aller Lebensverträge sinkt zum gemeinen Gewinnplane herab. Die Töchter werden zur Waare, welche der Eine um jeden Preifs los seyn, der Andre unter keiner Bedingung annehmen will. So wächst die Zahl der freiwillig Ehelosen, vornämlich unter dem männlichen Geschlechte, täglich. Im alten Sparta mufsten diese regellosen Weltmönche jährlich ein gegen sie gerichtetes Spottlied öffentlich singen, eine Art

*) Nur Moog — der schrecklichste unter allen; er mordete, ehe er Hand an sich legte, seine Gattin und fünf Kinder — war mehr das Opfer von Nahrungssorgen und tief liegender Verwirrung, als von den traurigen Folgen üppiger Erschlaffung.

von Confiteor, dafs sie göttlicher und menschlicher Ordnung zuwider lebten. An diesem, für sie äusserst ernsthaften Tage, wurden sie wie Opferlämmer um einen Altar geführt, und von den ältesten der unverheiratheten Schönen nach Lust gegeiselt. Auch der weise August tadelt die vielen Hageprunke in seiner üppigen Roma. Er wirft ihnen vor, dafs sie Geschlecht und Vaterland zu schänden kein Bedenken trügen. So vereinigten sich damals Fürsten und Staaten, Volksitte und Weiber, um den Hassern der Ehe den Text zu lesen.

Welch' ein Abstand, zwischen damals und jetzt? Jetzt ist ein Hagestolz der Liebling der guten Gesellschaft. *) Er ist der Mann, um den sich Alles reifst. Er ist der geehrteste und glückseligste Herr im Staate. Stolz auf seine Behaglichkeit führt er den Namen mit der That. Er lacht nur über die Beschwerden des Familienvaters. In seiner Sprache heifst Weib und Kinder haben: dem Glücke Geiseln geben. — So lange diefs der Ton ist, der da herrscht, und täglich herrschender zu werden fortfährt; so lange darf man sich auch über die unverhältnifsmäfsige Zahl der unehelichen Kinder nicht wundern.

Ganz andrer Ursachen, welche die Todtenlisten vergröfsern, wird künftig noch gedacht werden. Warlich man braucht kein Süfsmilch oder Schlözer

*) Wohlverstanden ein freiwilliger und kein gezwungener. Denn es gibt auch Leute, die mit dem Franzmann sagen können:

»C'est bien assés de moi, pour me faire enrager!«

zu seyn, um in jedem Jahresverzeichnifs von Gebornen und Gestorbenen neue fruchtbare und zuweilen furchtbare Gedankentexte zu finden. Schon darum wäre diesen Verzeichnissen sowohl, als den öffentlichen Anzeigen*) etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen. Namentlich wäre bei den Verstorbenen die Ursache des Todes anzugeben, sollte es auch nur geschehen, um gewisse Aerzte aufser Verlegenheit zu setzen. Desto kürzer könnte man sich bei den Todesanzeigen fassen, von denen jetzt selten gilt, was Pfeffel sagt:

Mifsgünstig, wie die hohen Seelen,
Sind sie mit ihrem Schmerz!

Name des Verstorbenen, Stand, Todestag, Alter, und wenn man will, die letzte Krankheit; alles Andere ist überflüssig und zwecklos.

Wehrstand der Bürger.

Aeltere Zeit.

Das Bündnifs der rheinischen Städte (1255) gab zuerst den Bürgern Gelegenheit ihren Kriegesstand auszubilden. Sämmtliche Einwohner wurden in Fähnlein und Rotten getheilt, nur die Zünfte blieben, soviel als möglich, ungetrennt. Jede Abtheilung hatte ihre eignen Sammelplätze und ihre eignen Be-

*) Vor 1808 waren sie sehr unvollständig. Erst seit dem 7. Oktober jenes Jahres enthalten sie auch die Gebornen, Verehlichten, Verstorbenen der israelitischen Gemeinde. Uebrigens ist die zum Theil aus der Fürstenzeit beibehaltene Führung der Geburts- und Sterbeurkunden musterhaft.

fehlshaber. Der Schultheifs mit dem Reichsbanner führte die Reisigen an, der ältere Burgermeister mit einem Banner, das Fufsvolk der Oberstadt, der jüngere mit dem andern, die Niederstadt. Zu Sachsenhausen hat der Oberstrichter den Befehl. Die später entstandene Neustadt wurde unter mehrere Hauptleute vertheilt. Den Kern des kleinen Heeres bildeten die Schützen, zu welchen sich die wohlhabendsten Bürger schlugen. Wie der Adel sich in Turnieren übte, und mit der Lanze Preifse errang, so der Bürger auf dem Schiefsplatze mit der Armbrust. Von der Zinne der Mauern und Thürme herab erlegte er desto sicherer den prahlenden Feind. Dafür spendete der Rath den Geübtesten jährlich Preifse, und mehr als Ein festliches Mahl. Auch macht die Armbrust — seit den Kreuzzügen der Deutschen Lieblingswehr — dem schwerfälligen Feuerrohre den Rang noch lange streitig. *)

Indessen verrückte doch die folgereichste aller Erfindungen (des Pulvers) sehr bald den vorigen Gesichtspunkt für kleinere wie für gröfsere Staaten. Jetzt hört Leibesstärke und kühne Verwegenheit auf, allein zu entscheiden. Der Rath versah sich bald mit Pulvermühlen und Donnerbüchsen. Der erste Büchsenmeister ward schon 1373 angenommen. Künstler seiner Art sind damals die gesuchtesten Männer. Auf einen der geübteren in seinem Fache, den Mei-

*) Erst seit etwa zwanzig Jahren wurde die alte ansehnliche Schützengesellschaft, die sich auf dem Schiefsgraben (unweit der Katharinenkirche) mit der Armbrust zu üben pflegte, aufgelöst.

ster Georg von Neuburg, der dem Grofstürken Konstantinopel erobern half, war das hiesige Gemeinwesen stolz. Mehrere Zeughäuser wurden allmählig erbaut, und mit Stücken, Gestein und Harnischen angefüllt. *)

Doch leider ward trotz der neuen Erfindung und manchen andern Fortschritten, in der wichtigen Kunst den Feind zu vernichten, das Treffen bei Eschborn **) von den Gegnern gewonnen. Da begreifen die Bürger, dafs jene leidige Kunst für die Städter nicht erfunden sey. Der Rath, um nicht ohne Zweck die Seinigen aus den Kaufläden und Werkstätten gegen wohlgeübte Streiter zu führen, hielt Söldner, die in Fehdezeiten öfter zu einer nur allzubeträchtlichen Zahl heranwuchsen.

Die angesehensten Edelleute der Nachbarschaft (die Kronberg, Sachsenhausen, Hatstein, Bickenbach, Riedesel, Londorff, Bibra, Buseck, Grofschlag, Heusenstamm) zogen jetzt mit Freuden der Stadt Liverei an, und dienten allein, oder mit ihren Reisigen, um verabredeten Sold ***). Mancher Degenknopf wurde zum Hauptmanne gemacht, damit er sich nicht zum Feinde schlüge. Dennoch geschah es, dafs die, welche geschworen den Landfrieden zu erhalten, ihm öfters zu nahe traten.

*) Siehe oben Seite 73.

**) Siehe oben Seite 124.

***) Einige verkauften ihre Dienste um einige Ellen Tuch; andre, die mit Knechten und Pferden dienten (Glenen) um hundert und mehr Goldgulden.

In der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, als durch der Schweizer Tapferkeit das Fuſsvolk mehr Gewicht erhielt, wurden weniger Reisige, und desto mehr laufende Gesellen bestellet; diese werden durch Landsknechte abgelöst. Die Letzteren stehen unter Hauptleuten bürgerlicher Abkunft. Sie werden hauptsächlich zu jenen Reisen (Kriegszügen) gebraucht, welche seit Friedrich III. die Kaiser vielfach ausschrieben, und bei welchen zur Erleichterung der Stadt, seit uralter Zeit, mehrere Klöster sie mit Pferd und Wagen unterstützten. *)

Neuere Zeit.

Nach dem Volksaufstande von 1614 ward die Stadt Anfangs in 15, dann bequemer in 14 Quartiere eingetheilt. Diese hatten auſser den Polizeien auch auf den Kriegsstand der Bürger Bezug. Jegliches Quartier bildete ein Fähnlein, welches aus einem Kapitain, Lieutenant, Fähndrich, 20 bis 25 Unteroffizieren und sämmtlichen im Quartiere wohnenden Bürgern und Beisassen bestand, jene ausgenommen, welche durch ein dem Kapitain gereichtes Losgeld sich in die (sogenannte) blinde Rotte einkauften. Diese unförmliche Haufen entbehrten Viel, ja Alles, was eine kriegerische Haltung fördert, dennoch leisteten sie ihre Dienste, wenn zur Be-

*) Vornehmlich die Klöster Throne, Padershausen, Erbach, Hayna, Arnsburg, Ilbenstatt, Engelthal, Röthers.

hauptung innerer Ruhe die Waffenhülfe der Bürger in Anspruch genommen wurde. Denn nun ersetzte der Eifer, was der Einrichtung an Zweckmäfsigkeit gebrach. Aufser den vierzehn Quartieren bestand noch ein Geschwader Reuterei (seit Jahrhunderten zur Einholung des Geleits *) bestimmt), und eine Abtheilung bürgerlicher Feuerwerker. Der gewöhnliche Wachtdienst in der Stadt, und die vertragsmäfsige Hülfe, welche Frankfurt bei Reichskriegen in das Feld sandte, wurde jetzt von Söldnern geleistet, die in Friedenszeiten aus drei Staabskompagnien, sieben Kreiskontingentskompagnien, Einer Kompagnie Feuerwerker, und Einer von Veteranen — zusammen aber kaum aus 500 Flinten — bestand.

Indessen fühlte man doch, als (1793) französische Heere dem Rheine wieder nahten, und bei der Plünderungssucht des Feindes zu erwarten stand, er werde die rauhe Jahreszeit zu einer Ueberrumplung benutzen, dafs mit dem guten Willen allein solche Gefahr nicht abzuwenden sey. Darum bildete man damals aus freiwilligen Bürgern eine Schaar von Scharfschützen, die seitdem in ihrem Wesentlichen ungeändert fort besteht. Weitere Verbesserungen unterblieben damals bis zum Jahr 1812, wo der verstorbene Grofsherzog die vierzehn Quartierkompagnien auflöste, und eine Bürgerwache (Nationalgarde) aus vier Schlachthaufen (Bataillonen) bilden liefs, von welchen der vierte als Lösch-

*) Siehe weiter unten die Nachr. von den Messen.

bataillon, zur Hülfe bei Feuersgefahr, ausschliefsend bestimmt ward. Die Reuter blieben, kleine Veränderungen ausgenommen, bei dem Alten; die Feuerwerker erhielten eine zweckmäfsige Einrichtung. Bei dem Rückzuge der Franzosen (1813) sprach sich die Nützlichkeit dieser Verfügungen zur Beruhigung der Einwohner stark genug aus. *) Fünf Tage lang stand die Bürgerwache unter dem Gewehr, und vierzig Stunden war sie in steter Bewegung, um die verzweifelnden Flüchtlinge vom Plündern abzuhalten. Für so grofse Opfer genügte ihnen, statt jeder äufsern Anerkennung — die ihnen auch nicht zu Theil wurde — das innere Bewufstseyn, in der schwierigsten Zeit ihre Pflicht mit seltner Gewissenhaftigkeit und kühner Besonnenheit, einem mächtigen Feinde gegenüber, erfüllt zu haben.

Im Dezember 1813 wurde die Einrichtung der Landwehr, und später des Landsturms vorgenommen. Man legte die damaligen preufsischen Verordnungen zu Grunde. So wurde die früher getroffene Einrichtung der Bürgerwache auf einmal umgekehrt. Die Bürgerschaft bildete nach ausgehobener und mit den Freiwilligen in's Feld gesandter Landwehr, drei Landsturmsbanner. Die Bewohner des Stadtgebiets vereinigten sich zur Bildung eines vierten. Aus einem Theile der alten Reuterei, an welche sich viele jüngere Bürger, die eigne Pferde hielten, anschlossen, entstand ein freiwilliger Landsturm zu Pferde, unter der Anführung des Oberstwachtmeisters Mo-

*) Siehe oben Seite 167.

ritz von Bethmann, welcher schon in den vorhergegangenen Stürmen das brave Löschbataillon befehligt hatte. Aber auch diese Einrichtung schien mehr für den Augenblick, als für die Dauer berechnet. Denn es ist seitdem eine neue, den örtlichen Verhältnissen genauer angepafste Bürgerbewaffnung zu Stande gekommen, und von der gesetzgebenden Versammlung genehmigt worden. Folgendes sind die jetzt (1818) zum Theil schon in Vollzug gesetzten, näheren Bestimmungen.

Der bisherige Landsturm heifst künftig Landwehr der freien Stadt Frankfurt, und bildet eine fortdauernde Wehranstalt, welcher beizutreten alle Staatsbewohner ohne Unterschied verpflichtet sind. Darum müssen auch alle sich Waffentüchtigkeit erwerben. Zu den Obliegenheiten der Landwehr gehört künftig: Erhaltung innerer Ruhe und Sicherheit, und Abweisung äufserer Angriffe des Feindes. Zu ihren Obliegenheiten gehört ferner der Wachtdienst innerhalb der Stadt, doch nur alsdann, wenn die Soldaten und Wachtkompagnien nicht zureichen ihn zu versehen; (auf dem Lande hat dagegen die Landwehr alle Wachen zu verrichten). Bei Feuersgefahren sollen ihre Mitglieder die Löschanstalten kräftig unterstützen. Bricht aber je in Deutschland wieder ein Feuer aus, dann soll die ausübende Staatsgewalt entscheiden, wie und wo die Landwehr bei der Vertheidigung mitzuwirken hat. Ihre von einem Ausschusse entworfenen, vom Senate und dem gesetzgebenden Körper genehmigten Strafgesetze, sind bindend für den Landwehrmann, solang

er im Dienste ist. Die gesammte Landwehr stehet zunächst unter der Leitung des ältern Burgermeisters und nach ihm unter einem, auf drei Jahre ernannten, Oberbefehlshaber (erstem Obristen) dem ehemaligen königl. preufsischen Hauptmann, jetztigem hiesigen Bürger und Handelsmann von Ellrod. Die gesammte Mannschaft bestehet aus einem Oberstaab, einer Abtheilung freiwilliger Reuter, einer Abtheilung von Feuerwerkern, und vier Regimentern Fufsvolk. Die freiwilligen Reuter können bis auf zweihundert, in zwo Kompagnien, vermehret werden, da keinem Landwehrpflichtigen, der ein Reitpferd hält, der Zutritt versagt werden soll. Die Zahl der Feuerwerker ist vor der Hand auf 120 festgesetzt, bis sich die Anzahl der sehr verminderten Kanonen vermehret. Bei dem Ersten Regimente bilden die Scharfschützen das Erste Bataillon mit 380 Mann. Die Freiwilligen aus dem Felde bilden die erste Division des zweiten Bataillons, und der freiwillige Landsturm, jene des dritten. Dieses erste Regiment begreift alle Mannschaft im Alter von 19 bis 30 Jahren. Bei dem zweiten Regimente, welches die Männer von 31 bis 45 Jahren enthält, befindet sich die Abtheilung der Löschanstalt (*pompiers*) als erstes Bataillon. Sie ist 500 Mann stark und wird aus dem zweiten Regimente beständig ergänzt. Letzteres ist, wie das erste, drei Bataillons stark. Das dritte Regiment, welches die Bürger vom 45sten bis zum 60sten Jahre in sich fafst, hat nur zwei Bataillons, so wie auch das vierte, welches die Landbewohner auf den Dörfern

des Stadtgebiets von jeglichem Alter begreift; Oberrad, Niederrad und Hausen sind dem ersten, Bornheim, Bonames, Dörkelweil, Niedererlenbach und Niederursel (Frankfurtischen Antheils) dem zweiten Bataillon zugetheilt. Jedes der letzteren hat eine Kompagnie Büchsenschützen. Die Stärke der einzelnen Regimenter ist nicht genau zu bestimmen. Doch soll kein Bataillon unter 4, oder über 8 Kompagnien, jede der letztern aber 119 Mann zählen. Die beiden ersten Regimenter haben ausserdem ihre Ersatzdivisionen, in welche Ungeübte, bis sie unterrichtet sind, eintreten. Diese Abtheilungen, welche die Stelle einer Waffenschule vertreten, ersetzen von Zeit zu Zeit den Verlust der Bataillone. Hiemit ist auch eine Offizierschule für überzählige Offiziere verbunden, bei welcher taugliche Offiziere von der Linie als Lehrer angestellt werden sollen. Die Bekleidung ist vorläufig noch jene des ehemaligen Landsturms, weniger auf Prunk als auf Zweckmäfsigkeit berechnet. Auch bei künftigen Veränderungen soll auf Einfachheit und Kostenersparnifs Rücksicht genommen werden. Uebrigens bemerkt man noch immer bei jeder Musterung, vornehmlich aus der dritten Altersklasse, eine grofse Anzahl Bürger, die nicht in Soldatentracht erscheinen.

Den gewöhnlichen Wachtdienst in der Stadt versehen drei Kompagnien geworbener Soldaten, welche jetzt in dem zur Kaserne eingerichteten Karmeliterkloster untergebracht sind. Sie werden bei diesem Berufe von zwei uniformirten und von Linienoffizieren befehligten Wachtkompagnien, die aus

bürgerlichen Lohnwächtern bestehen, und von einer Veteranenkompagnie unterstützt.

Zustand der Wissenschaften.

Gelehrte zu Frankfurt, in früherer Zeit.

Wufsten die Hellenen schon die Waffen mit dem Wissen zu einen, war die stets gerüstete Jungfrau Beschützerin des Kriegers wie des Weisen; — so wird man es auch diesen Ansichten nicht verargen, wenn sie nach dem Wehrstande der Bürger sogleich den Zustand der Wissenschaften ins Auge fassen.

Frühzeitig blühten sie im freien Frankfurt. Selbst in der Finsternifs des Mittelalters hat der gute Boden manche fruchtbaren Keime getrieben. — Schon im zehnten Jahrhundert soll der berühmte Geschichtschreiber Luitprand *), vormals Bischof und Kanzler des italiänischen Königes Berengar, nach seiner Flucht aus Welschland in Frankfurt gehauset haben. Zur Zeit der Hohenstaufen und später fanden sich in und ausser der Messe die Meistersänger fleifsig ein. Sie wanderten, den Herold an der Spitze, von einer Trinkstube zur andern, um poetischen Wettstreit zu üben. Doch ist leider keine Spur mehr übrig, der einst so bekannten Weisen vom treuen Freund, von Frauenzucht u. s. w. Ja, der beliebteste Sänger am Mainstrome, von dem erzählt wird, wie Jeder in Deutschland seine Lieder

*) Von ihm sollen der Luitprandsborn und die Luprandisgasse herrühren. Vergl. oben S. 58.

mit Entzücken gesungen, — war ein armer Mönch, der, nur bei Andern Lust erweckend, sein eignes Leben im Spital der guten Leute *) verseufzte.

Diefs waren Schneeglöckchen im deutschen Dichtergarten, die von der Sonne selbst hervorgelockt wurden. Wie viel weiter sind wir seitdem gekommen, wie viel reicher an feinen ästhetischenBlumen in Gärten und Treibhäusern. Aber die herrlichsten Erzeugnisse der Kunst, was sind sie gegen das erste Veilchen, welches freiwillig kommt? —

Während der Mönch sein Liedlein sang, bauten ein Johann und Peter von Franconeford das Feld der Scholastik emsig an. Ihr Gegenfüfsler war ein Mann von reichem Herzen, der Verfasser jener gemüthvollen »deutschen Theologia«, von welcher Luther mit Begeisterung spricht; ein Priester im hiesigen Deutschordenshause **). Ein anderer Johann von Frankfurt, auch von Diepurg genannt, war der Erste, welcher auf Kaiser Sigmunds Befehl (1430) öffentlich gegen die Vehme schrieb. Ein Mönch, Niklas Numann von Frankfurt, übersetzte im Kloster zu Frankenthal sein Brevier in wohlklingendes Hochdeutsch ***). Später las der von seinem Zeitalter als ein höheres Wesen angestaunte, auch sonst als Schriftsteller bekannte, Jo-

*) Der jetzige Gutleuthof, bis zu dem siebenzehnten Jahrhunderte ein Spital für Aussätzige.

**) Luther gab sie 1518 zu Wittenberg heraus. Sie erlebte in acht Jahren neun Auflagen.

***) Siehe Nro. 440. unter den deutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek.

hannes ab Indagine, Dechant des Leonhardstiftes, den Wechsel an den Sternen, welchen der Zeitgeist auf Erden herbeiführen mufste. In Frankfurt selbst predigte zuletzt noch (1512) der berühmte Thomas Murner mit bitterm Schalksernste gegen Thoren und Schelme. Jene alle, sie blüheten und welkten, vor dem grofsen Wendepunkte der Kirchenveränderung.

Gelehrte zu Frankfurt, seit der Kirchenveränderung.

Seitdem wurde in vielen Gemüthern die Liebe zu den Wissenschaften wunderbar angeregt. Die Gelahrtheit, einst des Klerus Alleinrecht, ward jetzt Gemeingut der Bürger. Man gab den Sandboden der Scholastik auf, um sich an den Meisterwerken der Alten zu ergötzen. Der Religionstreit selbst brachte neue Forscher auf die Bühne: den Cochläus und Latomus in der katholischen, Melander, Ambach, Geltner, Beyer und die Ritter in der evangelisch-lutherischen Kirche. Unter den Reformirten verdienen der Engländer Knox und der Belgier Gomar, zween rüstige Streittheologen, besondere Erwähnung. Beide verweilten als Flüchtlinge längere Zeit in Frankfurt; Ersterer als Partheihaupt der hierher geflohenen Britten, Letzterer, ein Prediger der zugewanderten Wahlen, und späterhin der Sieger über den milden Arminius. Ein anderer Kämpe, Flacius Illyricus, fand hier ein Grab, nachdem ihm seine Gegner kein

Plätzchen zum Leben gegönnet *). Die gelehrten Spanier, Cassiodor Reinius, Vater und Sohn, aus Sevilla (sie blühten gegen das Ende des sechszehnten, im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) waren Prediger und Mitstifter der Antorf-Niederländisch-lutherischen Gemeinde in Frankfurt **) Hier lebte und wirkte in der Folge der unvergefsliche Spener und noch mancher andere ihm ähnliche Lehrer, der mit Eifer für die Lehre, Milde des Gemüths, Regsamkeit des Geistes und thätige Gelehrsamkeit zu verbinden wufste.

Auch hat sich Frankfurt schon vor älterer Zeit manches trefflichen Schulmannes zu erfreuen gehabt. Die Barfüfserschule ***) ist es, welche zuerst in Frankfurt die Liebe zu den Alten in vielen Gemüthern anzündete. Meister in den Wissenschaften wurden hieher gerufen: Nesen, Micyll, Cnipius Andronicus, — sind schätzbare Namen! Und bis auf die neueste Zeit ist diese Schule mit guten Lehrern versorgt gewesen. Aufser jenen, die noch jetzt mit Ruhm ihr vorstehen, nennen wir aus dem vorigen Jahrhunderte die Rektoren Schudt, Albrecht, Purmann und Rambach. Aber Einen wünschten wir vor Allen noch unter den Lebenden zu schauen, den wackern, um diese Schule so verdienten Mosche, welcher ein Opfer gewissenhafter Pflichttreue — als Vorsteher der Schule zu

*) Vergleiche oben Seite 101.

**) Siehe weiter unten milde Stiftungen.

***) Vergl. weiter unten die Nachricht von den Schulen.

Lübeck starb, da er im kräftigen Mannesalter der Welt und den Seinen noch Vieles leisten konnte.

Unter den Rechtsgelehrten des sechszehnten Jahrhunderts steht Johann Fichard als Vater des Frankfurter Stadtrechts oben an. Viele trefflichen Männer im Rathe und Syndikat folgen ihm bis auf unsere Zeiten nach. Damals war es Sitte, daſs die Söhne altbürgerlicher Familien sich auf welschen Universitäten mit dem römischen Rechte bekannt machten, um künftige Stellen im Schöffenstuhle mit Ehre zu bekleiden. Der deutsche Jüngling brachte transalpinische Kultur in seine Heimath zurück und setzte feinere Sitten mit dem höhern wissenschaftlichen Aufschwunge in Verbindung. Später liefen Deutschlands Hochschulen auch in diesem Wissenschaftszweige Italien den Rang ab. Unvergeſslich als Geschäftsmänner und Schriftsteller in diesem Fache werden die zum Jungen, der unermüdete J. P. Orth, der Reichshofrath H. Ch. von Senkenberg, die beiden Schlosser, (Hier. Peter und Georg) ewig bleiben. Letzterer erwarb sich, auch in andern Fächern, — da ihn bei seinem geistvollen Streben nach dem Neuen und Ungewöhnlichen ein heller Verstand vor gefährlichen Klippen schützte — als Denker unsterblichen Ruhm.

Die vier ersten Frankfurter Aerzte, welche ihr Andenken aus frühen Jahrhunderten auf die Nachwelt übertrugen, ein Schweizer, ein Armenier, ein Domherr und ein Jude, haben sich sonderbar zusammengefunden. Doch noch weit später, ja bis in das sechszehnte Jahrhundert, fehlt es an Eingebor-

nen, welche sich mit Erfolg der Heilkunde widmen. Lonicer, Pistorius und der Judenarzt Moses, welche um jene Zeit Ruf erlangen, sind Fremde. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts zeichnen sich zween Frankfurter aus: Peter Uffenbach und Joh. Hartmann Beyer. Letzterer, der auch zu Fettmilchs Zeit Bürgermeister war, und sich durch Rechtsinn und Entschlossenheit hervorthat, stiftete ein Jahrgeld für hiesige Bürgersöhne, welche sich der Heilkunde widmen würden, jedoch mit dem Anhange, dafs jeder verspreche, hier auf Begehren Physikus zu werden. Von der Zeit an war die Stadt nicht mehr um Aerzte verlegen.

Aus neuerer Zeit stehen J. Ph. Burggrave, J. Ad. Behrends, Dr. Reichard, Verfasser der Frankfurter Flora, der biedere, bis ins höchste Alter so lebensfrohe Dr. Müller *), sein Namensvetter, J. Val. Müller, der Vielschreiber, und der menschenfreundliche Dr. Oppenheimer, ein Sohn Israels, in dem kein Falsch war, noch in gutem Andenken. — Auch an jenen Geschiedenen können wir nicht schweigend vorübergehen, welche vor und während des letzten Kriegsturmes als Opfer ihres Berufs am Nervenfieber starben. Fünf Physiker dieser Stadt: Bozzini, der Erfinder des Lichtleiters, Zeitmann, Scherbius, Brummhard,

*) Vergl. oben S. 12. Gotter hat den liebenswürdigen Greifs in seinem argwöhnischen Ehemann als Dr. Mettler nach dem Leben gezeichnet.

Holzmann und die trefflichen Jungmänner Matthes und Bayrhoffer wurden allmählig eine Beute des Todes, den sie von Andern abzuhalten suchten. Ihr Amt war ihnen ein Ehrenposten, den sie mit Heldensinn vertheidigten. Sie fielen zuletzt, aber warlich nicht umsonst. Sie fielen im Dienste des Vaterlandes, sie starben für die Sache der Menschheit. Sie haben auch ihr Sandkorn hinzugerollt zum grofsen ewigen Bau, der einst, wie viel unsre Zeit werth gewesen, der Nachwelt verkünden soll. Segen ihrem Andenken, Friede ihrer Asche! *)

Von alter Zeit her bildeten die Wundärzte in Frankfurt eine eigne Innung, welche sich, wie leider überall in Deutschland, auch mit dem Scheeren befafste. Doch berief zuweilen der Rath, ohne jenes Zunftverbandes zu achten, wenn es an tüchtigen Wundärzten gebrach, geschickte Männer des Auslandes nach Frankfurt. So kam (1700) Johann Tschudi von Glarus als Augen-, Bruch-, Schnitt-, Wund- und Hebarzt hieher, und wurde mit dem Bürger- und Meisterrechte beschenkt. In neuerer Zeit hat der Wundarzt Giese einen Theil seines Vermögens zu einem Jahrgelde bestimmt, das solchen Bürgerssöhnen zu Theil wird, welche die Wundarzneikunst auf Hochschulen gründlich erlernen, und dabei angeloben, keinen Fakultätstitel anzunehmen. Unter den Frankfurter Wundärzten der

*) Von den neuesten wissenschaftlichen Unternehmungen hiesiger Aerzte, wird weiter unten die Rede seyn.

neueren Zeit, hat sich der jüngst verstorbene Jäger auch als Schriftsteller hervorgethan. *)

Unter den Geschichtschreibern haben sich in Frankfurt Hiob Ludolph und J. Dan. v. Olenschlager rühmlichst ausgezeichnet. Die historische Weltbühne des Erstern ist mit seltnem Freisinn und ächter historischer Kunst geschrieben. Zugleich stehet Ludolph als Kenner und Forscher in den Geschichten Aethiopiens einzig da. Ihm verdanken wir das Meiste, was wir von der Sprache jenes Landes und der wissenschaftlichen Bildung der Abyssinier wissen. Seine kostbare äthiopische Druckerei und viele morgenländische Handschriften befinden sich auf der Stadtbibliothek. **)

Auch die von Uffenbach waren einst als kenntnifsreiche Gelehrte und sinnvolle Beschreiber der Merkwürdigkeiten fremder Länder mit Recht berühmt. Zacharias Konrad, Besitzer jener seltnen Büchersammlung, die leider! nach Göttingen wanderte, war Mitglied des Raths und Burgermeister. Der mittlere Bruder, Armand, nicht minder gelehrt und geistvoll, galt zugleich für einen trefflichen Zeichner. — Endlich haben auch die Kriegsleute

*) Durch chirurgische Cautelen und eine Uebersetzung des Celsus.

**) Ein Programm von Matthiä (1817) enthält merkwürdige Nachrichten über Ludolphs, jetzt in den Grafenstand erhobene, Familie, von welcher bereits Vater und Sohn die Stelle eines Königl. Neapolitanischen Gesandten bei der Pforte bekleideten. Ein der Nachkommen des berühmten Orientalisten würdiges Ehrenamt.

in Frankfurt, einen um die vaterländische Erdbeschreibung hochverdienten Mann aufzuweisen. Es ist der verstorbene Capitainlieutenant von der Artillerie und Zeugwart, J. G. A. Jäger, welcher 1789 seinen Atlas von Deutschland in 81 grofsen Karten herausgab; ein Werk, welches zur Franzosenzeit nur allzureifsenden Abgang fand.

Nicht wenig haben von der frühesten Zeit her die Wissenschaften in Frankfurt, durch den rasch emporsteigenden Flor des Buchhandels *) und der Buchdruckerkunst gewonnen. Die ersten bekannt gewordenen Buchdrucker sind hier Nicolaus Lamperter, Balthasar und Beatus Murner (1507—1512). Weit früher (1465) druckten indessen die Frankfurter, Conrad Sweynheimer zu Rom (1473), Nicolaus de Frankfurten zu Venedig (1498 u. ff. Jahre), und Georgius Schomberger de Francofurdia auswärts bedeutende Werke. In Frankfurt selbst drucken seit der Kirchenveränderung im eignen Verlage Egenolph, Brubach, Zephelius, Georg Draud, Nicolaus Bafse **), Wechels (den die Sorbonne verbrennen wollte) und seine Schwiegersöhne Marne und Aubri neben Th. de Bry ***). Vor Allem sind die Freunde

*) Vergleiche unten die Nachrichten vom Handel.

**) Er hatte zuerst den klugen Gedanken, Verzeichnisse der zur Messe erschienenen neuen Bücher zu drucken,

***) Letztere drei drucken zu Oppenheim, Hanau und Ursel, doch meist unter dem Druckorte Frankfurt.

der Musen dem kunsterfahrnen Geschlechte der Feyerabend ein dankbares Andenken schuldig. Ihr Haus, ihr Tisch, ihre Kasse waren das Eigenthum der gelehrten Flüchtlinge, welche die Stürme der Zeit und der Verfolgung nach Frankfurt, als einem Freihafen, trieben.

Und so wird bis auf den heutigen Tag diese Kreuzpoststrafse Europens von hundert litterarischen Zugvögeln besucht. Wer könnte sie Alle bei Namen nennen. Machten sie auch sämmtlich auf Unsterblichkeit Rechnung, so begrub doch der reifsende Strom der Zeit die Meisten unter ihnen, und liefs nur Wenige auf seiner Oberfläche bis zu uns fortschwimmen. Wie Mancher hat weder Nachtwachen noch Untersuchungen gespart, um Folianten zu schreiben, die man jetzt nur dem Gewichte nach kauft. Die Namen und Ansprüche sind verschwunden, nur das Wirken der Geister ist unverloren.

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und seit dem Anfange des siebenzehnten, vermehrt sich mit jedem Jahre die Zahl der Gelehrten, welche in Frankfurt heimisch sind, oder sich dort ansiedeln. Es ist erhebend für den Vaterlandsfreund, bei dem Rückblick auf verflossene Jahrhunderte, der trefflichen Köpfe so viele zu zählen, die theils aus Frankfurt weg in die Fremde hin wandern, theils hier zurückbleiben, um das Feld der Wissenschaften zu bauen. — Ja es müfste den Alten Ehre bringen und den Eifer der Jungen erwecken, wenn Frankfurt einen Saal mit unvergänglichen Lebensgemälden zum nie erlöschenden Andenken an diese aus-

gezeichneten Geschiednen schmückte. Auch wäre zu wünschen, dafs ein Gelehrter, der Musse mit Fleifs und Wissenschaft einet, uns eine ausführliche Gelehrtengeschichte von Frankfurt zusammenstellen möchte.

Gelehrte Frankfurter im Auslande.

Noch einiger Frankfurter, deren wissenschaftlicher Ruhm, selbst aus der Ferne, Glanz auf die Vaterstadt zurückstrahlt, müssen diese Ansichten gedenken.

Unter den Gottesgelehrten, deren Gaben das Ausland zu benützen verstand, nennen wir hier den geheimen Consistorialrath Gabler, ersten Professor der Theologie in Jena. Würdig füllet er den Lehrstuhl seines verdienten Landsmannes, Griefsbach. Unter den Rechtsgelehrten haben sich im Süden und Norden des Vaterlandes zween Frankfurter, von Feuerbach und von Savigny angesiedelt. Letzterer ist Mitglied des neuen königl. Preufs. Staatsraths in dem wichtigen Fache der Gesetzgebung. Ersterer hat für ein deutsches Königreich ein neues Gesetzbuch entworfen, welches das Gepräge des tief forschenden Geistes trägt, und mit einer seltnen Umsicht im Leben, Bestimmtheit, Klarheit und Vollzähligkeit der Begriffe, vor Allem aber eine ernste ununterbrochene Rücksicht auf das Zeitalter, zu welchem der Gesetzgeber spricht, verbindet.

Die verdienstvollen Gelehrten Eichhof, Prorektor der Nassauischen Gelehrtenschule; Buttmann, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Bibliotheksekretär zu Berlin; Klees, Professor der deutschen Litteratur zu Mailand; Lucä, Professor der Anatomie zu Marburg, und Clemens Brentano (Enkel der edlen Laroche), gehören sämmtlich Frankfurt an.

Leicht wäre es, dieses Verzeichnifs zu vergrössern, dürfte der Verfasser die würdigen Musenfreunde alle nennen, welche Frankfurt selbst in seinem Schoofse besitzet. Allein wer fühlt nicht, dafs den Anwesenden Weihrauch zu streuen, in jeder guten Gesellschaft für Kriecherei, und sie zu tadeln, für Anmafsung gilt. Da überhaupt diese Ansichten keinem Selbstgefühl *) zu nahe treten dürfen und können, so möge der Leser diese Lücke gütig übersehen, oder ihre Ergänzung selbst übernehmen.

Nur zween Namen sind uns also noch zu nennen übrig. — Es geht den Menschen wie den Edelsteinen! — Zu einem mäfsigen Gewichte sind sie nicht selten, wenige Grane mehr und ihr Werth steigt in's Unendliche.

Unschätzbar nach diesem Maafsstaabe ist der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1749) hier ge-

*) Oft ist dieses da am stärksten, wo man mit dem ehrlichen Fabian Pillet ganz im Stillen seufzen möchte:

On dit que c'est un pauvre sire
Mais je n'ose le répéter;
Pour s'en convaincre, il faut le lire,
Et j'aime encore mieux en douter.

borne Joh. Wolfg. von Göthe. Wer kennt ihn nicht, den Dichter, der die verborgensten Eigenschaften des Nationalgeschmackes zuerst belebte, zuerst deutsche Kunstwerke schuf, um dann wieder, ein anderer Proteus, italische Goldäpfel auf heimischen Boden zu pflanzen; wer kennt nicht den Bildner, welcher die stärksten wie die feinsten Gefühle zu versinnlichen, und bald durch einen muntern, schalkhaften Volkston, bald durch Gefälligkeit und Zweckmäfsigkeit der Form, bald durch deutsche Kraft, bald durch klassische Vollendung den Leser zur Bewunderung auffordert. So im Leben zu lesen ist schwer — schwerer noch, so wie Göthe, sprechende Züge aus der bewegten Wirklichkeit zu haschen. Aber diese Mühe lohnet sich auch mit Unsterblichkeit, und niemand arbeitet so sicher für die Nachwelt, als wer die ewige Natur so darstellt, wie Göthe!

Sein Jugendgenosse, von Klinger (Friedr. Maximilian, geboren 1753, seit 1780 in russischen Kriegsdiensten, wo er bis zum Range eines Generallieutenants, Curators einer Universität, eines Präsidenten wichtiger Departemente und Direktors mehrerer Bildungsanstalten hinaufstieg), hat sich zu diesem hohen Weltrang, zu diesem ausgebreiteten Wirkungskreise durch reines gediegnes Talent emporgeschwungen. Er ist von Göthe so treffend gezeichnet, dafs wir nicht umhin können, einige Züge aus jenem Gemälde zu entlehnen: »Klinger« sagt Göthe, »empfahl sich durch eine reine Gemüthlichkeit; — ein unverkennbar entschiedener

Karakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen; er, nebst einer eben so schönen als wackern Schwester *), hatten für eine Mutter zu sorgen, die, als Wittwe, solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daſs man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte. Entschiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniſs, Sprachengabe, besaſs er in hohem Grade; aber alles schien er weniger zu achten, als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätiget hatten. — In seinen Produktionen zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannichfaltigkeit, und eine karakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede." — Beide, Klinger und Göthe, haben das noch gemein, daſs sie im goldnen Zeitalter deutscher Dichtkunst zugleich sich erhebend, beide zuerst an Einem und demselben Stoffe — einem Faust — ihre Kraft versuchten.

Was dem Menschen Klinger Ehre bringt, ist, daſs er, steigend von Höhe zu Höhe, nie des zurückgelegten Weges, und nie der Freunde vergaſs, die einst am Morgen seines Lebens ihm begegnet

*) Die vor wenigen Jahren verstorbene Gattin des Dechanten Authäus in Lich, auch eines Frankfurters.

waren; dafs er, gleich einem andern Willigis, Merkmale seiner frühesten Zeit, selbst in sein mit den Zeichen der Kaisergunst reich geschmücktes Wappen aufzunehmen, nicht verschmähte. So leuchten dann beide, Göthe und Klinger, für alle künftigen Jungmänner Frankfurts (letzterer besonders für jene, denen Apoll lächelte und Plutus zürnte) als ein ewig glänzendes Doppeltgestirn.

Wir schliefsen hier diese kurze Ausschweifung in das Gebiet der Biographien. Wenn Litteratur der schönste Lichtpunkt des nationalen Seyns ist, so wird es jedem Einzelnen im Volke Pflicht, die Stimmführer der Litteratur in Ehren zu halten. Selbst im Sturme des Krieges und in den Banden des Zwingherrn wurden Deutschlands Völker durch ihre Sprache zusammen gehalten. Jetzt, wo die Gewitter heimgezogen sind, leuchten wieder mit doppeltem Glanze die ewigen Sonnen, welche die Wolken uns nur verhüllten, nie entzogen. Das wahrhaft Schöne und Gute, — es darf, es kann nicht spurlos untergehen.

Der Gelehrtenstand zu Frankfurt.

Und von den hier angeführten Männern besitzt die Vaterstadt keinen mehr, das Ausland hat sie alle entführt. Wohl mögen früher auch Noth und Sorgen manchen trefflichen Kopf hinausgedrängt haben! — Blindes Geschick, das Männer entfernt, welche der Stolz und der Ehrenschmuck ihrer Mitbürger werden konnten! Das ist nicht die glänzende

Seite der Freistaaten. Hier findet man keinen Fürsten, und selten einen Gönner, welcher sich derer annehmen könnte und wollte, die in ungestörter Muse dem wissenschaftlichen Forschen ihr Leben widmen sollten. Wer nicht, ein ackernder Hippogryph, im Pfluge zieht, muſs fasten oder den Reisestaab ergreifen! »Die trefflichsten Köpfe," sagt Schubart, in seinem Leben, »sind Reichsstädter, aber, sobald sie sich fühlen, wandern sie in eine Fürstenstadt, um Brod und Ehre zu erwerben." *)

Doch ist von diesen einzelnen Fällen kein Schluſs auf die Bevölkerung der gelehrten Innungen selbst zu machen. Man findet nach dem städtischen Kalender für 1817, in Frankfurt und seinem Gebiete nicht weniger als Fünfzig Geistliche von allen Bekenntnissen, über Neunzig Rechtsgelehrte, gegen Vierzig Aerzte, Fünf und zwanzig Wundärzte, des übrigen zahlreichen Gefolges des Galenus nicht zu gedenken. Der Hoch- und Kleinlehrer endlich, der zünftigen und unzünftigen, der wohlgenährten und halbverhungerten, sind sogar weit über Zweihundert. Von den Geheimgelehrten, die uns der vorsichtige Kalender verschweigt, glauben wir annehmen zu müssen, daſs ihre Zahl wenigstens eben so groſs sey, als jene der Schildlitteraten. Schriftstellerei und Fakultätstitel sind ja nicht die einzige Bürgschaft für einen gebildeten Geist, für ausgebreitete Kenntnisse. Und namentlich in Frankfurt gibt es der geistvollen Männer gar viele, die bei

*) Schubarts Leben, Theil 2, Seite 32.

umfassendem Wissen und treffendem Scharfsinn aus Grundsätzen nicht schreiben und desto nützlicher wirken.

Aber wie hoch auch die Gesammtzahl der Gelehrten in der Freistadt heranwachsen möchte, doch überbieten sie nicht auf der Waage der Gesellschaft den Einfluſs eines zahl- und geldreichen Handelstandes. Ein andrer als Apoll führt hier den Scepter: Plutus sitzt auf seinem goldnen Throne; vor ihm beugt sich ehrerbietig die List wie die Einfalt, und die schüchternen Verehrer des Musagetes müssen sich mit dem Bewuſstseyn trösten:

»Du hast in deiner eignen Brust
ein gränzenloses Reich von Lust,
das Silber weder schafft noch zahlt.«

Für die allgemeine Bildung mag die Mischung mehrerer Stände, welche hier Statt findet, allerdings vortheilhaft seyn. So erfährt mancher Hippias, daſs die Blume des Genusses nicht allein auf seinem mit Gold gedüngten Beete blüht, und der Stubengelehrte verliert im Umgange mit dem gebildeten Reichen, das verlegene ängstliche Wesen, welches die Folge seines abgezogenen Lebens ist, und gewinnt jene Gemeinbildung für die Welt, von welcher die wissenschaftliche selbst nie getrennt erscheinen sollte. Manches Ersprieſsliche für die Wissenschaften und ihre Freunde läſst sich auch künftig noch vom Einflusse des Bundestages, welcher bereits so manchen deutschen Gelehrten von ausgezeichnetem Werthe nach Frankfurt führte, erwarten.

Das Museum.

Die Zweckmäfsigkeit jener Mischung aller gebildeten Stände spricht sich vornehmlich in dem (1808) zunächst von Privatpersonen gestifteten Museum aus. Hier sind Gelehrte und Maler, Tonkünstler und kunstschätzende Kaufleute brüderlich mit einander vereiniget. Die Gesellschaft begann mit 70 Mitgliedern; sie zählt ihrer jetzt doppelt so viele. *) Mit dem Namen Museum verbindet sie übrigens keine lächerliche Anmafsung. Sie will nur ihren nächsten Zweck, den einer mannichfachen, aus dem reichen Gebiete der Musen gewählten Unterhaltung, damit bezeichnen. Auch wird — es kann nicht fehlen — sich in der Folge noch viel Wünschenswerthes aus diesem Vereine entwickeln. Jetzt hilft er wenigstens einige Stunden angenehm und nützlich verbringen; weckt in dem Einen schlummernde Gedanken; verdrängt bei dem Andern die im Alltagsverkehr erzeugte Einseitigkeit, und erregt überall Theilnahme an Kunst und Wissenschaft. Bleibt diesem Vereine, neben den Musen, jener grämliche Blinde hold — dann wird von Jahr zu Jahr diese Anstalt noch mehr leisten.

Die Kraft des Einzelnen reicht nirgends weit. Die Anstrengungen Mehrerer, in Einem Brennpunkte gesammelt, überwinden Alles. Das Streben

*) Zur ersten Klasse (schöne Redekünste) gehören (1818) 37; zur zweiten Klasse (die zeichnenden Künste) 31; zur dritten Klasse (Tonkunst) 13; und zur vierten Klasse (der Kunstfreunde) 62 Mitglieder.

des Einzelnen ist so vergänglich, wie er selbst. Wenn der Bau sich über die Erde erhebt, sinkt der Baumeister oft unter die Erde. Eine Mehrzahl aber von geistvollen und wohlhabenden Männern, die nach Einem Ziele ringen, nach Einem Entwurfe thätig sind, ist in ihrem Wirken unsterblich.

Das Museum versammelt sich, (die Sommermonate Junius, Julius und August ausgenommen) alle 14 Tage am Freitage, gegen halb sieben Uhr des Abends, in einem gemietheten Saale des englischen Hofes. Die Arbeiten sind nach den Klassen vertheilt. Kunstbeschauung wechselt mit Tonstücken und Gesang; Gedichte mit ernsteren Vorlesungen. *) Nur politische und religiöse Gegenstände sind für immer ausgeschlossen. Fremde können von Mitgliedern eingeführt werden. Mehrere auswärtige Gelehrte und Künstler zählt die Anstalt unter ihre Ehrenmitglieder.

Die innere Verwaltung ist einfach. Jede Klasse wählt sich jährlich einen Vorsteher. Die Sekretäre werden von sämmtlichen vier Klassen aus der ersten gewählt. Die Mitglieder der ersten Klasse liefern bestimmte Arbeiten. Die zweite und dritte nützt im Gebiete der Kunst; die vierte leistet einen doppelten Geldbeitrag.

Die Gesellschaft hat eignen Besitz. Der Freigebigkeit des verstorbenen Fürsten verdankt sie ein nicht unbedeutendes Vermögen und mehrere gute

*) Von einigen hier vorgetragenen Arbeiten ist bei Eichenberg der erste Theil erschienen.

Bilder, wovon künftig noch die Rede seyn wird *). Der Bruder des Grofsherzogs, der geistreiche Fritz von Dalberg, vermachte ihr, aufser seiner Büchersammlung, eine auserlesene Zahl klassischer Musikwerke. Der verstorbene Senator und Buchhändler, J. Heinrich Brönner (ein Mann, der zum Beweise dient, wie leicht sich mit der äufsersten Gewerbthätigkeit, Sinn für Kunst und Wissenschaft vereinen lasse), hat der Anstalt, aufser einer schönen Kupferstichsammlung, auch ein Geldvermächtnifs hinterlassen. Letzteres würde die Gesellschaft dem Gemeinbesten zum Opfer bringen, wenn sie damit eine Heimath gewinnen, und der Nothwendigkeit, in einem Gasthofe zu wohnen, entgehen könnte. Vielleicht, dafs zur Erreichung dieses gerechten Wunsches, der neue Bibliothekbau das Mittel gewährt. Bei einer Vereinigung so nah verwandter Zwecke, müfsten Staat und Wissenschaft zugleich gewinnen. Ohnedem ist es Grundgesetz, wenn früher oder später der Verein sich löset, dafs alles Eigenthum desselben dem Staate und dessen öffentlicher Büchersammlung zufallen soll.

Die Lesegesellschaft.

Eine andre, den Freunden der Litteratur willkommne Anstalt besitzt Frankfurt (seit 1788) in der wohleingerichteten Lesegesellschaft. Ein Paar hundert Menschen aus den gebildeten Ständen finden

*) Siehe Kunstanstalten.

hier für den billigen Preiſs von zwölf Gulden Gelegenheit, ihre Neugier mit deutschen und englischen, französischen und italiänischen Zeitungen und Tageblättern, Wochen- und Monatsschriften das ganze Jahr hindurch befriedigen zu können. Fremde, die eingeführt werden, können diese Anstalt einen Monat lang unentgeldlich besuchen. Das Lokal (im Kasinogebäude gleicher Erde) ist mit einigen Büsten deutscher Gelehrten geschmückt, und mit einer Sammlung von Hülfsbüchern und gemeinnützigen Schriften versehen, welche der verstorbene meklenburgische Resident, von Schönitz, hieher gestiftet hat. Die Zimmer bleiben den ganzen Tag offen und bieten zugleich die angenehmste Aussicht nach der Zeil und dem Roſsmarkte. Friedlich theilen sich Gelehrte und Kaufleute in die Leitung des Ganzen.

Andre wissenschaftliche Vereine.

Noch manche andere wissenschaftliche Vereine besitzt Frankfurt. Eine neu entstandene Gesellschaft beschäftigt sich mit deutscher Sprachforschung; einer Aufgabe, die seit Kaspar von Teutleben und Philipp von Zesen *) Lieblingsfeld deutschen Fleiſses ist. Das erste Heft der Abhandlungen dieses Vereins **) ist bereits erschienen. Ist

*) Jener stiftete zu Weimar (1617), dieser zu Hamburg (1643) die ersten deutschen Gesellschaften.

**) »Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereines für deutsche Sprache«, das erste Stück beginnt mit einer Schil-

die Sprache wirklich das Kleid der Gedanken, so ist Zwanglosigkeit und Bequemlichkeit ihr erstes Gesetz; das zweite ist Wohllaut und Schönheit der Form. Allzustrenge Einschränkung in dieser Hinsicht möchte die kunstgerechten Schriftsteller mehren, die geistvollen mindern. Nur durch die Freiheit aller Formen kann die Sprache der Teutonen den Wohllaut finden, dessen sie so sehr bedarf, und gegen den so manche natürliche Schwierigkeit sich hartnäckig anstemmt. Hiezu hauptsächlich könnten deutsche Gesellschaften beitragen, wenn nur auch jede sich eines Vorstehers erfreute, der, wie unser Grotefend, regen, uneigennützigen Eifer für die Wissenschaften, seltnen Forscherblick und mit einem solchen Schatze von Kenntnissen, eine so unermüdete Thätigkeit verbände.

Für Frankfurt ist dieser Verein doppelt wichtig, weil man im Allgemeinen hier schlecht spricht. Das sicherste Zeichen von Tiefe des Geistes drückt sich in dem gefühlten Bedürfnisse, einer vollkommneren, reicheren und bestimmteren Sprache aus. Wer die Fehler seiner angeerbten Sprache nur erst kennt, der ist auch schon auf dem Wege, die Sprache selbst zu verbessern und zu bereichern.

Ausgebreiteter noch möchte künftig der Wirkungskreis einer andern Gesellschaft (zur Beförde-

derung der Verdienste Luthers um die deutsche Schriftsprache, von dem Stifter und Vorsteher des Vereines, Prof. Grotefend.

rung nützlicher Künste) werden, deren wir später noch gedenken wollen. *)

Auch die zu Hanau 1808 errichtete wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, zählt hier viele, ja ihre meisten Mitglieder. Möchten diese Vereine sämmtlich in ihrer schönen Thätigkeit fortschreiten, und nie zur Gattung jener gelehrten Gesellschaften herabsinken, deren Daseyn man nur aus den Titeln erfährt, die sie ihren Mitgliedern zu führen verstatten. Denn leider auch da — wo es am lächerlichsten ist — im freien Reiche des Geistes, greift die alte Erbkrankheit der Deutschen, die Titelsucht, noch immer um sich; ein neuer Beweis des in der Form zu Grunde gegangenen Geistes.

Wenn es diesen Ansichten vergönnt ist zu beschauen, was in der Wirklichkeit noch nicht, wohl aber im Gemüthe und im kräftigen Willen edler und strebender Menschen dasteht, so dürfen sie hier wohl eines Sprößlings gedenken, welcher —. gibt der Himmel fruchtbare Zeiten — bald zum schattenreichen Baume erstarken wird. Es ist hier von der

Senkenbergischen Gesellschaft

für die gesammte Naturkunde

die Rede. Milderung von Körperleiden war nicht der einzige Zweck, welchen der edle Senkenberg bei seiner längst bekannten Stiftung ins Auge faßte. Höher war sein Streben gerichtet: auf Befriedigung

*) Siehe Gewerbfleiß.

der geistigen wie der leiblichen Bedürfnisse der Mit- und Nachwelt. Darum theilte er sein Vermögen in drei Theile, wovon er zween einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt (dem medizinischen Institute) bestimmte, in welchem die Hülfswissenschaften der Heilkunde, namentlich die Zergliederungskunst und Pflanzenkenntnifs gelehrt werden, und wo der ausübende Arzt, vom Drange seiner Geschäfte so oft dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte entrückt, die erwünschte Gelegenheit finden sollte, um den Sinn für das höhere geistige Leben zu wahren und auszubilden. Das letzte Drittheil seiner Haabe wurde dem Bürgerspitale gewidmet; doch eilte Senkenberg, vor Allem die wissenschaftliche Anstalt zu Stande zu bringen, noch ehe er zur Errichtung des Krankenhauses schritt. Denen, die ihm hierüber ihre Verwunderung bezeugten, entgegnete er: »Soll der Tod mich heute überraschen, so wird das Krankenhaus dabei nicht leiden; desto eher möchte man vergessen, dafs ich hier der Wissenschaft einen Tempel gründen wollte.« Im Sehergeiste hat der Greis geweissagt. Ein Fall vom kaum errichteten Spital endigte sein wohlthätiges Leben. Doch jenes gerieth darum nicht in Stocken. Die zweckmäfsigsten Einrichtungen zur Krankenpflege wurden getroffen, und reiche, die erste Anlage weit übersteigende Vermächtnisse, die von mehrern Seiten zusammenströmten, reichten die Mittel dar, um die Stiftung der Vollkommenheit näher zu bringen.

Desto kärglicher flossen seit Senkenbergs Tode die Quellen für die wissenschaftliche Anstalt. Es würde ungerecht seyn, irgend Jemand deſswegen anzuklagen. Jene Umsicht, die für die dringende Noth des siechen Mitbürgers eher sorgt, als für die Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, ist leicht zu vertheidigen, und wird überall günstige Beurtheiler finden.

Auſser seiner Mineraliensammlung, widmete Senkenberg dieser Anstalt auch seine Bibliothek, und legte so den Grund zu einer Sammlung für das naturgeschichtliche und ärztliche Fach, welche bald darauf noch mit den Büchern des sel. Dr. Lehr, eines verdienten Stiftarztes, bereichert wurde. Daſs sie bis jetzt noch wenig benutzt worden, ist ein Schicksal, welches diese Sammlung mit tausend Bücherschätzen gemein hat. In einer andern Hinsicht hat man den Absichten des Stifters desto besser entsprochen. Auf der von ihm erbauten und wohleingerichteten Zergliederungsbühne wurde fleiſsig zergliedert. Eine Sammlung vorzüglicher Präparate wurde nach und nach aufgestellt. Jetzt stehet dieser Anstalt der ausübende Arzt, Dr. Kretzschmar, mit besonderm Eifer und reiner Liebe zu den Wissenschaften vor. Er hat die Zahl seiner Vorlesungen vermehrt, und strebt mit rastlosem Fleiſs, von thätigen Gehülfen unterstützt, auch unter den Präparaten manche Lücke zu ergänzen. Namentlich hat er im Fache der Thierzergliederung Beweise von vielumfassenden Kenntnissen gegeben.

Viel hat auch der botanische Garten gewonnen, seitdem der gründliche Pflanzenkenner Becker die Leitung desselben übernommen hat. In dem Gewächshause befinden sich jetzt mehrere seltne und wichtige Heilkräuter, welche durch Mitwirkung uneigennütziger Wissenschaftsfreunde beigeschafft wurden. Mehr noch könnte freilich geschehen, wenn die beschränkten Kräfte der Anstalt es erlaubten. Daran liegt es auch, dafs die Werkstätte für die Scheidekunst, welche der vorige Grofsherzog zum Behuf der medizinisch-chirurgischen Spezialschule, mit schweren Kosten erbauen liefs, jetzt öde und verlassen da stehet. Das Gebäude ist zwar vom Staate der Senkenbergischen Anstalt geschenkt worden, aber diese weifs aus Mangel an Mitteln keinen wissenschaftlichen Gebrauch davon zu machen.

Dem weitern Verfalle einer so gemeinnützigen Einrichtung zu begegnen, und den Entwurf, der mehrern Liebhabern und Kennern der Naturgeschichte seit längerer Zeit vorschwebte, endlich ins Werk zu richten, ist kürzlich eine Gesellschaft zusammengetreten, deren Mitglieder dem Stande der Aerzte, ja der Gelehrten überhaupt, nicht ausschliefsend angehören. Vielmehr heifst dieser Verein einen Jeden willkommen, der Liebe zur Naturforschung mitbringt. Er will, so viel als möglich, mehrere Theile dieser fruchtbaren Wissenschaft zu umfassen streben, und die schon bestehenden wissenschaftlichen Anstalten des seligen Senkenberg auf alle Weise erhalten, ja vermehren. Darum nennet er sich: die

Senkenbergische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Um zu richtigen und lebendigen Begriffen von den Naturkörpern zu gelangen, werden die Mitglieder dieses Vereins eine Sammlung derselben anlegen. Mehrere bereits geübte Arbeiter wollen das Geschäft übernehmen, Thiere auszubalgen und zu zergliedern, Pflanzen zu trocknen und Insekten aufzusetzen *). Was die fleifsige Gesellschaft auf solche

*) Namentlich will im Fache der Ornithologie, Herr Dr. Neuburg (verdienstvoller Mitvorsteher der medizin. Anstalt) seine, die gesammte Naturkunde umfassenden Kenntnisse, der Gesellschaft widmen, und zur Ausstattung derselben aus seinen trefflichen Sammlungen beitragen; Herr Dr. Meyer in Offenbach, in diesen Wissenschaftszweigen als Sammler und Kenner gleich rühmlich bekannt, hat sich zu wöchentlichen Vorlesungen und zu freigebigen Mittheilungen erboten. Der Schneidermeister, Herr Fritze, der viel Geschicklichkeit im Ausstopfen der Vögel besitzt, schenkt seine Sammlung und bietet sich zum Mitarbeiter an. Im Fache der Mineralogie hat Herr Dr. Buch sich bereits mit Herrn Dr. Neuburg beschäftiget, die vorhandenen Mineralien zu ordnen, und wird es auch künftig noch thun. Herr Prof. Miltenberg, selbst Sammler, will die Gemeinsammlung mit seinen Kenntnissen unterstützen und durch Geschenke bereichern. Im Fache der Entomologie wird der Oberlieutnant, Herr von Heyden, mit seinen Kenntnissen nützen und die Anstalt mit einer trefflichen Sammlung von Insekten beschenken. Der Glasermeister, Herr J. G. Blofs, will der Gemeinsammlung sein bedeutendes Kabinett, es bestehet aus einer schönen Anzahl von Insekten, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w., widmen. Herr Handelsmann Völker (von dessen überaus vollständigen Schmetterlingsammlung noch die Rede seyn wird) will sie mit seinen Doubletten bereichern. Herr Verwalter Helm, welcher das Ettlingische berühmte Konchilienkabinett an sich brachte, es trefflich ordnete und vermehrte, hat sich zu

Weise zusammenbringt, fällt, wenn sich dieselbe auflöset, der Senkenbergischen Anstalt heim. Daher räumt die Verwaltung der Gesellschaft gern einen Bauplatz, um dorten das zur Aufbewahrung der Gemeinsammlung nothwendige Gebäude hinzustellen. Hier mag Jedermann zu gewissen Stunden unter Aufsicht eines Mitglieds, welches zugleich dem Unkundigen die nöthige Belehrung ertheilt, die eingesammelten Naturgegenstände beschauen.

Zur Erweiterung seiner Kenntnisse, wird der Verein von Zeit zu Zeit belehrende Zusammenkünfte halten. Was sich dann im Gebiete der Wissenschaft Neues und Nützliches den Einzelnen darstellt, soll durch den Druck bekannt gemacht werden; denn bisher blieb manche nützliche Beobachtung, solcher Naturforscher besonders, die nicht eigentlich dem Gelehrtenstande angehören — der Gemeinkenntniſs entrückt.

Gleichem erboten. Das Fach der Amphibien will Herr Dr. Stiebel übernehmen und seine eigne Sammlung mit der Anstalt vereinen. Im Wissenschaftszweige der Botanik will der Stiftsarzt, Herr Dr. und Prof. Neef, welcher die schätzbarsten Kenntnisse in diesem wichtigen Fache besitzet, Leitung und Unterricht wie bisher besorgen. Herr Prof. Becker, dem man schon die neuere treffliche Anordnung des botanischen Garten verdankt, wird mit seinen schätzbaren theoretischen und praktischen Kenntnissen ferner nützen, und der Apotheker, Herr Stein, will die Herbarien ordnen. Im Forstwesen wird der Forstschreiber, Herr Schmidt, die Hölzer bearbeiten; — die Fische und Vierfüſser wird der Stifter und Beförderer dieser schönen Anstalt, Herr Doctor Kretzschmar, in Verbindung mit Herrn Dr. Bögner und mehreren wackern Gehülfen, übernehmen.

Zu diesem Allen bedarf der neue Verein, aufser der eignen Thätigkeit, auch noch der Mitwirkung wohlhabender Wissenschaftsfreunde. Diefs ist in Frankfurt, wo hundert Bürger aus allen Ordnungen der Gesellschaft zu einem nützlichen Unternehmen so gern die Hand bieten, kein unübersteigbares Hindernifs. Bereits ist von einem eben so reichen, als grofsmüthigen Manne, dessen diese Ansichten schon öfters erwähnten, weil er der Schutzgeist alles Guten und Schönen in Frankfurt ist, bedeutende Unterstützung zugesagt. Ein mäfsiger jährlicher Beitrag zahlreicher Ehrenmitglieder aus dem achtbaren Mittelstande, und die gewifs nicht trügende Aussicht auf freiwillige Geschenke der wohlhabenden Frankfurter, wird jede Besorgnifs wegen der Zukunft beseitigen.

Naturgeschichtliche Privatsammlungen.

Obgleich eine Gemeinsammlung dieser Art für Frankfurt, wie für jede andere bedeutende Stadt, das dringendste Bedürfnifs immer bleibt, so fehlt es gleichwohl nicht an stattlichen Privatsammlungen in den Einzelfächern jener weitschichtigen Wissenschaft. Es gehört vielmehr zum eigenthümlichen Leben des Frankfurters, dafs er sammle und ordne; der Eine Kapitalien, Wechsel und baare Sorten — der Andre Seltenheiten und Schätze aus den reichen Gebieten des Alterthums, der Kunst und Natur. Wir dürfen hier nur auf die unvergleichliche Ger-

ningische *) und Völkerische **) Sammlungen, und auf so manches früher schon genannte Ka-

*) Diese in ihrer Art Einzige Sammlung enthält Schmetterlinge und andere Insekten aus allen Welttheilen, in 142 meist grofsen Rahmen unter Glas, trefflich erhalten und nach dem Wiener System (von Denis und Schiffermüller), welches der Sammler auch auf die Insekten mit Nuzzen anwendete, geordnet. Nicht allein der Umfang dieser Sammlung, sondern auch die Mannichfaltigkeit der einzelnen Spielarten: machen sie zur vollständigsten und merkwürdigsten unsers Welttheils. Der Vater des jetzigen Besitzers hat 48 Jahre daran gesammelt und über 50,000 Gulden darauf verwandt. Schon als neunjähriger Knabe fing er Schmetterlinge im Frankfurter Walde, und als Mann hat er Reisende ausgesandt, um fremde Gattungen zu kaufen und einzutauschen. In Frankreich, Holland und England, in Ost- und Westindien unterhielt er dahin abzweckende Verbindungen. Ueber dem Ordnen der ansehnlichen Schaar, welche auf diese Weise nach und nach aus allen Weltgegenden zusammenströmte — es sind ihrer fünfzig bis sechzigtausend — schwanden ihm die schönsten Lebenstage dahin, bis sein Ziel — die Erste Sammlung in ihrer Art zu besitzen — erreicht war. Ein neuer Beweis, wie viel des Menschen strebender Sinn vermag; und vielleicht konnte nur in den alten Werkstätten deutscher Selbstständigkeit und Bildung ein Bürger dieses Ziel erreichen.

Sein einziger Sohn, der Hessen-Homburgische Geheime-Rath, Herr von Gerning, — auch als Dichter, Reisebeschreiber, Kunstfreund und Sammler, der gelehrten Welt rühmlichst bekannt — vermehrte diese Schätze auf seinen Reisen in Holland, England, Frankreich und Italien, und fand dann erst recht Geschmack daran, als er für die Lieblingsneigung eines verehrten Vaters thätig seyn konnte. Zu verwundern ist es übrigens, wie ein Kabinett, welches nach dem Tode des Sammlers unter billigen Bedingungen zu erhalten war — nicht längst schon einem Königssitze zur Zierde gereicht.

**) Diese Sammlung von Schmetterlingen behauptet gleichfalls einen vorzüglichen Rang. Bei der Mehrzahl der Exemplare in den seltneren Arten, kann man die Gesammtzahl auf 36 bis

binett aufmerksam machen. *) Aber diese Schätze wurden bisher meist nur von dem Eigenthümer benützt. — Theilnehmend, wie die Bewohner dieser Freistadt von jeher waren, sobald man ihnen einen edlen Zweck an's Herz zu legen verstand, haben sich jetzt schon viele dieser Sammler zu Kunstbeiträgen verstanden, um den künftigen Gemeinschatz — an welchem alle Freunde der Wissenschaft Theil haben sollen, — auszuschmücken und zu bereichern.

40,000 Stücke schätzen. Reinheit, die frischesten Farben, und hauptsächlich eine treffliche neuentdeckte methodische Aufspannung, gehören zu den wesentlichen Vorzügen dieser Sammlung. Sie ist in 86 grofsen, wohl verwahrten und zierlich gearbeiteten Spiegelrahmen aufgesteckt, und diese sind wieder in 12 grofse Schränke von Kirschbaumholz verschlossen. Das Ganze ist in Familien getheilt und nach dem Wiener Systeme geordnet. Die meisten Schmetterlinge in dieser Sammlung hat Herr Völker (Theilhaber der hiesigen Handlung Alexander Baert u. Comp.) selbst, theils aus Raupen gezogen, theils gefangen, und in einem Zeitraum von 15 Jahren gesammelt. Viele Fremdlinge aus Portugall, Spanien, dem südlichen Frankreich und Rufsland, sind nach und nach eingetauscht worden. Gegen 50 ausgezeichnete Brasilianer überscheinen mit ihrem schimmernden Gold die bescheidnen Inländer. Auch aus dieser Sammlung und dem unermüdeten Fleifse ihres Sammlers leuchtet der Beweis hervor, wieviel die brennende Liebe zur Natur und zu einer ihrer gefälligsten Erscheinungen bei einem Manne von festen Vorsätzen zu leisten vermag. Die Sammlung ausgestopfter Vögel desselben Besitzers besteht aus 500 Stück, worunter 450 Europäer und 50 Amerikaner. Sie sind in 200 Glaskasten verwahrt, gut ausgestopft, und trefflich erhalten. Auch gegen vierzig Stück vierfüfsige Thiere findet man hier in sechs und dreifsig Glaskasten.

*) Vergl. oben Seite 251 die Note *).

Auch zu weitern Anschaffungen in diesen Gebieten des Wissens findet sich in Frankfurt, wo in jeder Messe Seltenheiten aus den entlegensten Ländern aufgestellt werden, die beste Gelegenheit. Eben so wenig wird man Schwierigkeiten finden, um von hier aus nach allen Gegenden hin wissenschaftliche Verbindungen einzuleiten. *) Diefs beweiset unter andern die wetterauische Gesellschaft, welcher die vaterländische Naturgeschichte bereits so Manches verdankt, und deren meiste Mitglieder jetzt in Frankfurt leben, obgleich die Sammlung selbst sich noch in Hanau befindet. Wer diese betrachtet, wird staunen, wenn er vernimmt, dafs die Gesellschaft jährlich nicht mehr als Vierhundert Gulden auszugeben hatte. Das Meiste ward von Einzelnen, aus Anhänglichkeit für das Ganze — geschenkt.

Oeffentliche Büchersammlungen.

Die Merkwürdigkeiten der öffentlichen Büchersammlung, so wie der einzelnen Stifts- und Klosterbibliotheken, welche bis jetzt — obschon nach dem Reichsfriedensschlusse von 1803 der Stadt gehörig —

*) Wirklich haben bereits der in Brasilien sammelnde Frankfurter, Freireifs, (ganz irrig gaben ihn fremde Blätter für einen Berliner aus) so wie sein Bruder — gleichfalls ein fleifsiger Naturforscher — welcher in russischen Forstdiensten an den Ufern des kaspischen See's lebt, ihren vaterländischen Jugendfreunden und ehemaligen Schulgefährten die thätigste Unterstützung zum grofsen gemeinnützigen Zwecke zugesichert.

mit ersterer noch nicht vereiniget sind, hat vor andern der gelehrte Gerken beschrieben. Weil indessen seine Arbeit in eine Zeit fällt, wo die Geschichte der frühesten Fortschritte in der Buchdrukkerkunst noch nicht so aufgeklärt war, als sie es seitdem durch den Forschungsgeist deutscher Gelehrten geworden ist, so bleibt auch auf diesem Felde noch eine Nachlese übrig.

Die Stadtbibliothek

reicht ihrer ersten Anlage nach weit in die Vorzeit hinauf. Ludwig von Marpurg zum Paradeifs, Schultheifs von Frankfurt, ein Gelehrter, welchen selbst Kardinäle, mit denen er einst im gelehrten Briefwechsel stand, den *doctor eximius* nennen, vermachte, als er in's heilige Land zog, (1486) seine Bücher der Stadt zum öffentlichen Gebrauch. Sie wurden von Zeit zu Zeit durch Vermächtnisse vermehrt, unter welchen jenes des Reichshofrathes von Barkhausen, das hauptsächlich für geschichtliche Werke bestimmt ist, unter die bedeutenderen gehöret. Was würde aus dieser Büchersammlung geworden seyn, wäre Uffenbachs Vorrath, statt in's Ausland zu wandern, mit ihr vereiniget worden.

Die öffentliche Büchersammlung stehet zunächst unter Aufsicht eines gelehrten Bibliothekars *), dem

*) Der bisher. Bibliothekar, Prof. Schlosser, hat seit dem Herbste 1817 Frankfurt verlassen, um die Professur der Ge-

einige Schreiber zugegeben sind. Bei dem Niederreifsen der alten evangelischen Hauptkirche wurde ein ansehnlicher Theil der Sammlung aus ihrem bisherigen Wohnorte verdrängt, und sehnlich, aber vergebens, harren seitdem die Freunde der Wissenschaften auf das neue Gebäude, welches die zerstreuten Schätze aufnehmen soll. Der schon erwähnte Senator Brönner hat dazu einen Beitrag von 25,000 Gulden vermacht, doch als Bedingung festgesetzt: dafs der Bau binnen zehn Jahren nach seinem Tode wenigstens angefangen seyn müfse; — geschähe dieses nicht, so gehöre sein Vermächtnifs dem Haupterben. — Schon ist der sechste Winter vorüber, welcher des Redlichen Grab bereift, und noch kennt man die Stätte nicht, wo der künftige Bau beginnen soll. *)

schichte und die Bibliothekarstelle zu Heidelberg, an Wilkens Stelle, mit dem Titel eines Hofraths zu übernehmen. Er ist nicht, wie Herr von Göthe (Kunst und Alterthum, erstes Heft S. 58.) zu glauben scheint, ein Frankfurter, sondern aus Jever in Ostfriefsland gebürtig.

*) Unser verehrter Landsmann Göthe schrieb vor zwei Jahren, in seinem Ersten Heft über Kunst und Alterthum u. s. w. Seite 57. »Es kommt uns die erwünschte Nachricht entgegen, dafs man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, ein neues Bibliothekgebäude aufzuführen. Die »ansehnliche Büchersammlung hatte der neu zu erbauenden »Barfüfserkirche weichen müssen, und ward bisher in verschiedenen ungünstigen Lokalitäten aufbewahrt. Nunmehr »aber bestimmt man einen der noch freien grofsen Plätze zu »diesem Zweck, wo noch Raum genug ist, dafs auch andere öffentliche Anstalten sich würdig anschliefsen können. »Herr Baumeister Hefs, durch Lehre und Beispiel seines »Herrn Vaters, durch ausbildende Reisen, und das Anschauen der grofsen, geschmackvoll hier schon errichtete

Unter die Hauptzierden dieser städtischen Büchersammlung, welche man bis jetzt theils auf dem Römer, theils in den Dachkammern über dem alten Schulgebäude suchen mufs, gehört eine zahlreiche Sammlung von Urdrucken (Inkunabeln). Vor allen verdient die lateinische Bibel (*fol. max.*) in zween Bänden, aus der Büchersammlung des St. Leonhardstiftes, ein trefflich erhaltener Abdruck der von Guttenberg um 1450 — 52 mit Mefsschrift gedruckten Bibel *), die Aufmerksamkeit der Kenner.

»Gebäude, geübt und erregt, hat den Auftrag, die Risse »zu verfertigen.« — Diese Risse sind längst vollendet und den Behörden vorgelegt worden; sie rechtfertigen das Vertrauen, welches man auf den Geschmack und die Kenntnisse des Baumeisters setzte. Weiter ist jedoch, seitdem man jenen ernstlichen Gedanken fafste, in der Hauptsache Nichts geschehen. — Doch will, bei dem Abdrucke dieser Blätter, verlauten, dafs man nach einigen berathschlagenden Zusammenkünften wenigstens über den Ort, wo das neue Bibliothekgebäude aufgestellt werden soll, einig geworden sey. Es ist hiezu die abgelegene Gegend am Obermainthore schon darum gewählet worden, weil dort, wo sich keine Privaten anbauen, der Platz wenig kostet, und nach Willkühr gewählt werden kann.

*) Koelhoff, in seiner Chronik von Kölln, (1499) sagt von dieser Bibel: »In dem Jair 1450, da was ein gulden Jair, »do fing man an zo drucken unnd dat eirste Boich so men »druckte, was eine Bibel zu Latyn, die ist gedruckt mit »einer groven Schrift, as de Schrift do man nu Myfseboi»chen druckt.« Uebrigens darf die Bibel nicht mit einer andern, gleichfalls mit Mefsschrift gedruckten verwechselt werden, welche dem Albrecht Pfister in Bamberg (um d. J. 1462) angehöret. Sie unterscheidet sich von der unsrigen schon dadurch, dafs sie 36 Zeilen auf jeder Seite zählt, die Guttenbergische 42. Letztere heifst auch von der geistlichen Schule zu Paris, in deren Büchersammlung man sie zuerst vorzeigte: »*la Bible Mazarine.*«

Auch von der lateinischen Bibel, *folio maximo, Moguntiae per Jo. Fust et Petr. Schoiffer* 1462, findet man hier einen gut erhaltenen Abdruck auf Pergament, mit prächtigen Anfangsbuchstaben. *)

Aufser den von Gerken bemerkten Seltenheiten **) verdienen noch die *Meditationes Jo. de Turrecremata* (*per Jo. Numeister* 1479) in typographischer Hinsicht eine besondere Erwähnung. Dieser Drukker hat nämlich schon 1463 mit Guttenberg gearbeitet ***) und seine *Meditationes* sind mit einer Mefsschrift gedruckt, welche mit jener der ältesten Bibel die auffallendste Aehnlichkeit hat.

Neben jenen Urdrucken, besitzt die Stadtbüchersammlung gegen dritthalbhundert Handschriften, kirchlichen und ****) geschichtlichen Inhalts. Hier

*) Merkwürdig sind am Schlusse die Worte: *praesens hoc opusculum* (zween Bände in *folio maximo!*) welche sich nur bei den Abdrücken auf Pergament befinden, indefs man bei den auf Papier abgezogenen das Unschickliche fühlend: »*praesens hoc opus*« setzte:

**) Dem *Liber VItus decretalium Moguntiae* 1465, *Mammetractus ibidem* 1470, *Ciceronis rhetorica* 1470, *ejusd. Epistolae ad familiares Venetiis per Nic. Jenson* 1471, und *Valerius Maximus* 1471.

***) Vergleiche *Fischers Essai sur les monumens de Jean Guttenberg, pag.* 81.

****) Merkwürdig schien uns besonders eine, auf Pergament geschriebene, Bibel. Sie ward um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu Rom erkauft, und war bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst das Eigenthum der Familie Guttenberg. — Vielleicht die Handschrift, welche zum Abdruck oder zur Correctur des ältesten Druckes diente! — Ein schöner Lactanz auf Pergament und eine lateinische Chronick von Trier aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte, gleichfalls auf Pergament, verdienen noch Aufmerksamkeit.

ist auch, wie schon bemerkt, Hiob Ludolph's äthiopische Druckerei, die zu ihrer Zeit an Schönheit und Vollständigkeit ihres Gleichen nicht hatte. Viele morgenländische Handschriften, vornehmlich Abschriften des Korans, in vormaligen Türkenkriegen erbeutet; viele eigenhändige Briefe gelehrter Deutschen, namentlich des Luthers, Melanchthons und Leibnitz; viele Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, Meisterstücke von Elfenbein und Tafeln von Dürers Meisterhand; Hausrath von den Bewohnern der Südseeinseln, und alterthümliches Geräth deutscher Urstämme; Gipsbilder von römischen Zwingherrn und Handtrommeln harmloser Neger; — dieſs Alles findet man hier, aus Mangel an Raum, in Dachkammern auf- und durcheinander geschichtet, oder in bestaubten Glasschränken vom Alles durchdringenden Zahne der Zeit benagt.

Besondere Erwähnung verdient noch eine, dem Rufe nach — so reiche als auserlesene Münzsammlung; wovon wir jedoch um so weniger berichten können, weil die Sammlung bis jetzt noch in denselben Kasten ruht, in welchen sie bei dem Anfange des französischen Freiheitskrieges, um in's Ausland geflüchtet zu werden, eingepackt wurde.

Die öffentliche Büchersammlung ist im Sommer am Montage, Dienstage, Donnerstage und Freitage von 11 bis 12 Uhr, (im Winter nur am Montage und Freitage) für Jedermann zugänglich, und der Gebrauch derselben durch das neue, nach dem Plane des letzten Bibliothekars entworfene, und bereits

weit vorgerückte Verzeichnifs, eben so vereinfacht, als erleichtert.

Die Dombibliothek

enthält gleichfalls einen Schatz von alten Drucken und seltnen Handschriften.

Unter der Aufsicht eines gelehrten Alterthumkenners *) ist sie der Versplitterung, welche so manche Büchersammlungen von Kirchen und Klöstern in der jüngsten Zeit bedrohte, glücklich entgangen. **)

Die *Grammatica rythmica* von 1466, deren Gerken gedenkt, — sie bestand aus 11 gedruckten Blättern von Papier, und ward 1814 von dem hier anwesenden englischen Geschäftsträger, Herrn von Horn, um 1900 Gulden von der geistlichen

*) Des Herrn Canonicus und vieljährigen Custos Batton.

**) Unter den älteren Drucken zeichnen sich aus: *die Institutiones Justiniani Imperatoris*, *Moguntiae* 1468, schön in Folio auf Pergament gedruckt; mehrere Schoifferische Ausgaben; ein *Psalterium et breviarium moguntinum* 1474 zu Marienthal im Rheingau, wahrscheinlich auf Kosten des Klosters für sich und ihre *Congregatio fratrum vitae communis* gedruckt; ein Quinctilian, fol. 1471 *per Nic. Jenson*, und Peter Schoiffers letztes Werk, ein *Psalmorum Codex*, *fol. Moguntiae per Petrum Schoiffer* 1502. Schade, dafs letzterer so gelitten hat. Er diente im Chor und ist auf Papier gedruckt, das nicht so viel erträgt, als Pergament. Schoiffers erstes Buch, das mit der Jahrzahl erschien, war der Psalter von 1457; und mit diesem Psalter hat er fünf und vierzig Jahre später, seine Laufbahn als Drucker beschlossen.

Güteradministration erstanden, — befindet sich jetzt in der berühmten Sammlung des Lord Spencer. *)

Die Zahl der Handschriften in dieser Büchersammlung ist grofs, aber keine reicht über das neunte Jahrhundert hinauf. Die meisten sind gottesgelehrten Inhalts, namentlich Predigten. Die bekannte Handschrift des Marianus Scotus ist spätere Abschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert, und weil der Verfasser nach der Zeitfolge schrieb, und wo er nichts Merkwürdiges zu schreiben wufste, Raum liefs; so wurde in der Folge Manches von fremder Hand in jene Lücken eingetragen. Es wäre darum der Mühe werth, die Handschrift genauer zu untersuchen.

Dominikaner-Büchersammlung.

Gerken hat diese Sammlung gegen andere zu oberflächlich behandelt, vielleicht der Schwierigkeit wegen, die man sonst wohl bei der Untersuchung von Klosterbibliotheken zu finden pflegte. Wie reich immer die Dombibliothek an Urdrucken seyn mag, so besafs sie doch wenig im Vergleiche mit dieser Sammlung. Aber leider! hat letztere seit Jahr und Tag das Meiste wieder eingebüfst. Schon als vor längerer Zeit das Kloster Arnsburg niederbrannte, gaben die hiesigen Mönche einen Theil ihres Bücher-

*) Nähern Aufschlufs über diesen seltnen Urdruck gibt das von Dibdin zu London 1815 in 4 Bänden herausgegebene Prunkwerk: *Bibliotheca Spenceriana*, *Vol. IV .p. 500.*

schatzes dahin ab. *) Der *Codex Justiniani*, 1475 auf Pergament gedruckt, dessen Gerken noch gedenkt, ist jetzt nicht mehr vorhanden, und manche der schönsten Werke sind schrecklich verstümmelt, ohne dafs man weifs, was man anklagen soll, den Muthwillen oder die Nachlässigkeit. **) Ein fleifsiger Dominikaner, Johann Lenglin, bemühte sich einst mit dem rühmlichsten Eifer, die Sammlung der Urdrucke zu vergröfsern. Denn fast in jedem findet man seinen Namen mit dem Zusatze:

*) Viele merkwürdige Handschriften und Urdrucke mit dem Zeichen des hiesigen Klosters und der Jahrzahl 1494 versehen, wurden bei der jüngsten Veräufserung der Arnsburger Bibliothek verkauft, und befinden sich jetzt in der Dr. Klofsischen Büchersammlung.

**) Das älteste Werk mit der Jahrzahl ist die *Secunda Secundae* von *Thomas de Aquino*, gedruckt zu Mainz durch Peter Schoiffer 1467, ein trefflich erhaltenes Exemplar. Das *Quartum Scriptum S. Thomae*, *Moguntiae* 1469. *Fol.* die *Prima Secundae*, ebenfalls von Schoiffer 1471, und das *Decretum Gratiani*, Mainz durch Schoiffer 1472, verdienen gleichfalls bemerkt zu werden. An Mentelinschen, Eggensteinschen, Coburgerschen, Sensenschmidischen, Reiferischen und andern Ausgaben, besonders aber an denen des Ulrich Zell (er war aus Hanau gebürtig und hatte bei Schoiffer und Fust gelernt) war Ueberflufs. Letzterer, einer der ersten Mitarbeiter bei der neuentdeckten Buchdruckerkunst, scheint während den Unruhen zu Mainz (1462) nach Kölln gezogen zu seyn, wo er schon 1466 den: »*Chrysostomus in psalmum Miserere*«, und im folgenden Jahr den: »*Augustinus de singularitate Clericorum*« druckte. Man findet von ihm nur wenige und mäfsige Folianten, aber desto unerschöpflicher ist er in Quartdrucken, von denen sich der gröfseste Theil hier vorfand.

» *Orate pro fratre Jo. Lenglin.*" *) Unter den Handschriften dieser Sammlung möchten das Heldenbuch, der Renner, und mehrere altdeutsche eine nähere Prüfung verdienen.

Die Karmeliterbibliothek in ihrem jetzigen Zustande (besonders seitdem auch hier das noch von Gerken bemerkte *Catholicon* von 1460 nicht mehr vorhanden,) ist, einige kostbare Drucke von römischen und deutschen Klassikern abgerechnet, kaum der Meldung mehr werth.

Sollten so viele traurige Erfahrungen von dem plötzlichen Verschwinden der seltensten Denkmäler aus dem unverletzlichen Gebiete der Wissenschaft und Kunst, sollten hundert andere Rücksichten nicht endlich die Zeit herbeiführen, wo Ein einziges Gebäude die Schätze, die zerstreut in allen Winkeln herumfahren, vereinigen wird. Geordnet, und an einem passenden Orte von einem kenntnifsreichen Ordner aufgestellt, würden sie ein Ganzes bilden, dessen sich selbst eine ansehnlichere Stadt als Frankfurt, nimmermehr schämen dürfte. Aber, leider! scheint überall das Vereinzelnen an die Stelle des Vereinfachens getreten zu seyn. **)

*) Da dieser Ehrenmann keinen andern Zweck vor Augen hatte, als die Anschaffung kirchlicher Schriften, so versteht es sich von selbst, dafs man die seltneren Zellischen Ausgaben von Ovids *Arte amandi*, Virgils *Bucolicis*, Cicero's *Officiis* u. s. w. hier nicht suchen darf.

**) Auch an bedeutenden Privatbüchersammlungen ist in Frankfurt kein Mangel. Jene des verstorbenen Herrn Dr. Häberlin, welche viel Merkwürdiges enthält, ist noch vorhanden. Herr Dr. Klofs sammelt so vollständig, als möglich, über

Buchhandlungen.

Zur Vermehrung einer solchen Gemeinsammlung würden die hiesigen, zum Theil wohlhabenden und unternehmenden Buchhandlungen das Ihrige beitragen. Schon hat sich eine derselben *) erboten, von jedem ihrer Verlagswerke Einen Abdruck der öffentlichen Büchersammlung zu übergeben. Darf man bei solch' einem Beispiele nicht auf Nachfolger rechnen? — Man zählt der Buchhandlungen gegenwärtig in Frankfurt fünfzehn, nebst dreizehn Buchdruckereien. Auch bringt diese Stadt, nach Leipzig und Berlin, im deutschen Vaterlande die meisten Bücher zu

Bibliographie und Litteratur; und besitzt auch, aufser seinem (mediz.) Fache, viele ältere seltne Werke: Etliche hundert alte, besonders deutsche Drucke, eine gute Anzahl alter Handschriften, unter welchen ein griechischer Codex der Briefe des Patriarchen Gregorius von Cypern (vergl. Matthiä Programm v. 1815.), eine Handschrift der philos. Werke des Seneca und mehrerer Kirchenväter, merkwürdige Handschriften altdeutscher Uebersetzungen von Klassikern; eine seltne und kostbare deutsche Papierhandschrift von 1375, die Predigten des Bruder Heinrichs von Nördlingen, eines Busenfreundes von Tauler, enthaltend; viele seltne medizinische und historische Handschriften, unter letztern die *Annales fratr. minorum prov. Thur.*, welche noch reiche Ausbeute für die deutsche Geschichte versprechen. Dann eine starke Sammlung von Reformationsschriften und eine wohlgeordnete Sammlung von 10,000 medizinischen Dissertationen. Auch die Herren Senator Thomas und Dr. Römer sammeln geschichtliche, besonders altdeutsche Werke, und besitzen in diesem Fache manche seltne Bücher und Handschriften.

*) Die J. Chr. Hermannische Buchhandlung, deren jezziger Inhaber Herr Reinherz ist.

Markte. So lieferte Frankfurt zur Leipziger Ostermesse von 1817, 132 neue Schriften, während die oesterreichische Kaiserstadt ihrer nur 122 brachte. Ein Schriftsteller aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts (Bernhard) hat uns mit einer kurzgefafsten »kurieusen Historie der Gelehrten« beschenkt; er handelt in einem eignen Kapitel von denen, welche »sonderbare Ursachen zum Bücherschreiben« getrieben. Hier erfährt man das merkwürdige Geheimnifs, wie Pest, Krieg und Theurung unendlich viele Bücher zur Welt geboren haben. Möchte uns jetzt ein zweiter Bernhard mit einer kurieusen Historie der Buchhändler erfreuen, sie ist mit jener der Schriftsteller genau verwandt.

Dafs der Buchhandel in Frankfurt ehemals weit bedeutender gewesen, als jetzo, ist den Freunden der Geschichte bekannt genug. *) Auch gab es eine Zeit, wo die hiesigen Bücherverkäufer zugleich Grofshändler in der Gelehrsamkeit und treue Pfleger des aufblühenden Verdienstes waren, einer Frühblume, die bald verkümmert, wo sie der Reichthum nicht in seinen Schutz nimmt. Auch jetzo fehlt es in diesem Stande nicht an Männern, die uns an das goldne Zeitalter der Feyerabende erinnern.

Neben den Buchhandlungen bestehen hier öffentliche und geheime Lesebibliotheken genug, welche, seitdem die Lust am Lesen so durch alle Stände gedrungen ist, dafs selbst Näherinnen und Lohn-

*) Siehe d. Nachr. v. Handel.

wächter aus diesem Lethe nippen, — bessere Geschäfte machen, als mancher denkt.

Zeitungen und Tageblätter.

Mit den Wissenschaften stehen die Zeitungen zuweilen wenigstens in einiger Verbindung. Frankfurt zählt ihrer mehrere, deren vier (eine französische und drei deutsche *) rein politischer Natur sind. Sie stehen unter einem Zensor, der selbst für die gute Aufführung seiner Pflegekinder gegen männiglich, — in groſser Verantwortlichkeit stehet. Schon darum läſst sich erwarten, daſs die guten Kinder sämmtlich in einiger Menschenfurcht erzogen sind. Ohnedem verlieren schon die Zeitungen, sobald der Leser berechnen kann, daſs für jeden Groschen, den er bezahlt, so viele Leute weniger umkommen. Der Friede, welcher andern Leuten das Brod ins Haus führt, entführt es dem armen Zeitungsschreiber. Wie die Sommerpflanzen im Winter, so sterben Zeitungen ab zur Friedenszeit. Wird dann den schreibseligen Fingern auch noch die Daumschraube der Zensur angelegt, dann sind sie — und wenn sie eine Feder gepackt hätten, die hinter den Neuigkeiten herfliegend, einem brittischen Rennpferde den Rang streitig machte, — dennoch zu Grunde gerichtet. — Das Aelteste, Abgedroschenste und Alltäglichste ist dann die sicherste Waare.

*) Das *Journal de Francfort* (die Expedition ist auf dem Hirschgraben F. 62.), das Staatsristretto (Zeile D. 208.), das deutsche Journal (Wollgraben A. XXIII.), die Oberpostamtszeitung (Zeile D. 212.)

Wie der Postwagen, so viele Zeitungen; sie fahren zur bestimmten Stunde in die Welt hinein, gleichviel, ob sie Weise oder Thoren, Reiche oder Bettler eingenommen haben.

Und so können wir nicht umhin, den Wunsch zu wiederholen, dafs Achtung gegen die höhern Ansprüche unserer Zeit einer bescheidnen, durch billige Gesetze geregelten Prefsfreiheit, endlich die Schranken öffnen möge. Gehören nicht Guttenberg und Faust dem deutschen Volke an; ist nicht die Presse unser wohlerworben Eigenthum; haben nicht, als ihre Freiheit unter dem fremden Zwingherrn verloren ging, deutsche Krieger und Bürger, Blut und Gut daran gesetzt, sie wieder zu gewinnen. Ist nicht Frankfurt das Herz der deutschen Länder, der Sitz ihres Bundes; und sollte nicht wenigstens das Herz frei schlagen, frei seine Gefühle aussprechen dürfen! O wann werden doch die Machthaber begreifen lernen, dafs die Freiheit der Presse, auf Grundsätze der Gerechtigkeit gegründet, der sicherste Stützpunkt aller wohlerworbenen Rechte, die natürliche Feindin aller Uebertreibungen, welche sie fürchten, und das sicherste Gegengift, sowohl gegen die tolle Herrschaft des Pöbels, als gegen die übermüthige Willkühr der Einzelnen sey! — —

Zu den nichtpolitischen Zeitungen gehören die Iris, ein unterhaltendes Sonntagsblatt, (Beilage des Staatsristretto). Es ist der hiesigen Bühne vorzüglich gewidmet. Gleichfalls am Sonntage liefert das deutsche Journal: »Wöchentliche Unterhaltungen für Stadt und Land.«

Auch erscheint hier seit längerer Zeit ein Intelligenzblatt (F. 77.) ein Fremdenverzeichnifs und ein Modenjournal; mehrerer wissenschaftlichen Zeitschriften, die hier gedruckt werden, nicht zu gedenken.

Lehranstalten.

Das beste Mittel um die Wissenschaften in einem Gemeinwesen emporzubringen, sind gute Schulen. Zwar darf sich bis auf den heutigen Tag Frankfurt in diesem Fache keines Ueberflusses rühmen. Dennoch ist, wenn man die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichet, seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts für dieses grofse Anliegen der Menschheit Viel geschehen. Unsere Zeit ist ein ernster Wecker! Sie hat die Regierungen, welche sich in unserm Staate ablösten, veranlafst, der Jugendbildung besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Fähige, ja zum Theil berühmte Männer, wurden an die Gelehrtenschule der Stadt gerufen; den bereits Angestellten wurde der Gehalt merklich verbessert, um sie über drückende Sorgen der Nahrung zu erheben. Bürger, die es gut mit der Jugend und dem Vaterlande meinten, gründeten, vom Staate unterstüzt, nützliche Mittelschulen. Werden diese Anstalten und jene, welche noch folgen, in Einem Geiste wirken, dann kann die Erndte nicht ausbleiben; dann werden unsere Enkel den Tag erscheinen sehen, wo ein der Vormundschaft der Vorurtheile schon in der Jugend entrücktes Geschlecht, auch in

bürgerlicher Hinsicht, einer gröſsern Freiheit würdig seyn — wo das letzte Ziel aller Erziehung, die Gemeinbildung der Menschheit — erreicht seyn wird.

Gelehrtenschule.

Die hiesige Gelehrtenschule, die auch im Auslande sich eines gegründeten Rufs erfreut, ist die älteste wissenschaftliche Anstalt in Frankfurt. Gleichzeitig mit der Kirchenveränderung (1521) ward hier, wie in ganz Deutschland, das Bedürfniſs einer neuen Schulverfassung um so dringender empfunden, je weniger die Stift- und Klosterschulen mit der raschen Zeit gleichen Schritt hielten. Doch dünkte es Anfangs dem Rathe beschwerlich genug, den Geistlichen diese Mühe abzunehmen. Kaum daſs die freisinnige Parthei den Schluſs bewirkte: »Man soll nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte; und demselben des Jahrs so viel Besoldung als einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder halten.« *) Der Gesell fand sich, und glücklicherweise war es ein trefflicher Kopf. Wilhelm Nesenus, Poëta, kam aus der Schule und auf die Empfehlung des Erasmus hieher, und übernahm den Unterricht mehrerer Söhne aus den angesehensten Geschlechtern. Nach seinem Abschiede **)

*) Dieser Sold betrug damals kaum fünfzig Gulden. Vergl. hiemit S. 208. Note **)

**) Nesen zog von hier nach Wittenberg, wo er bald darauf bei einer Spazierfahrt in der Elbe ertrank.

suchte man lange vergeblich nach einem so tüchtigen Schulmeister. Als endlich der Rath auf den gelehrten Micyll sein Augenmerk richtete, dessen Forderung aber zu hoch fand, legte Amandus von Holzhausen das Fehlende aus eignen Mitteln zu. Die Schule erhielt Anfangs den Namen Junkherrnschule, später in ein aufgehobenes Kloster verlegt, Barfüſserschule. Allmählich wuchs die Zahl der Ordnungen, wie der Schüler und Lehrer. Jetzt enthält die Schule sechs Ordnungen unter einem Director, acht Professoren und fünf Lehrern. Auſser den Wissenschaften, die zur Bildung des Gelehrten eigenthümlich gehören, wird auch Französisch und Englisch, Singen, Zeichnen und Schönschreiben gelehrt. Die Anzahl der Schüler belief sich im letzten Halbjahr auf 199.

Muster- oder Bürgerschule.

Die Musterschule verdankt ihren Namen der Absicht ihrer Stifter, welche damit ein besseres Zeitalter für die Bildung des Bürgerstandes beginnen wollten. Ein um die Wissenschaft überhaupt hochverdienter Mann: der evangelisch-lutherische Senior Hufnagel, suchte die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger zunächst auf die Erziehung, als Quelle aller bürgerlichen Wohlfahrt, hinzuleiten. Er fand groſsherzige Männer, die ihn verstanden, und sammelte, von ihnen unterstützt, ein nicht unbedeutendes Stammgeld aus freiwilligen Gaben der Bürger, wozu der Staat noch das Vermögen des ver-

storbenen Schöffen von Uffenbach fügte, welcher — der letzte, eines für Kunst und Wissenschaft so thätigen Geschlechts, — seine Haabe dem Gemeinwesen vermacht hatte. So ward die Schule in jenem kurzen Sonnenblicke gegründet, dessen sich Frankfurt zwischen dem Rastatter Frieden und den nächsten Unternehmungen des französischen Zwingherrn erfreuen durfte.

Gleich zum Anfange war dabei ein rüstiger Arbeiter eingetreten, voll Eifer und voll Uneigennüzzigkeit. Klitscher, aus Schlesien gebürtig, hatte als Vorsteher einer Quartier- und Töchterschule, dann als Lehrer an der Gelehrtenschule, die Gebrechen des Schulwesens kennen gelernt. Ohne einen andern Zweck, als den, aus allen Kräften zu wirken und zu nützen, begann er in der ärmlichen Wohnung eines verstorbenen achtzigjährigen Schulmeisters eine Schule in seinem Sinne, wobei ihn einige junge Gehülfen unterstützten. Dieser seiner Lieblingsbeschäftigung widmete er jeden freien Augenblick. Bald wuchs Klitschers Schule auf 126 Zöglinge an; sie bildete den Keim zur Musterschule. *)

Eins nur fehlte dem thätigen Manne: Weltklugheit und Umsicht. Er war wirklich begeistert; darum unternahm er so Manches, was kälteren Naturen ab- und irrkreisend erschien; daher die Mifsverständnisse und Irrungen, die ihn zuletzt bestimmten, der aufblühenden Anstalt und Frankfurt ein

*) Klitscher sagte lieber: Bürgerschule.

Lebewohl zu sagen, ohne für seine vielfachen Opfer Ersatz zu verlangen. Ach! dafs dieses offne, uneigennützige, von allem selbstischen Wesen so abgezogne, und für fremdes Glück so glühende Herz, zuletzt noch in den Wellen der Neisse erkalten mufste.

Nach Klitschers Entfernung erhielt die Musterschule unter dem neuen Director, Gruner, einen wesentlichen Zuwachs von Innen und Aufsen. Die Geschlechter wurden getrennt und in mehrere Ordnungen vertheilt, das neu erkaufte geräumige Schulhaus zweckmäfsig eingerichtet. Die Lehrer, welche jetzt aus der Nähe und Ferne heranzogen, wufste Gruners uneigennütziger und fester Sinn, so wie sein ausgezeichneter Eifer für das einmal begonnene Werk, zu einem so herrlichen als herzlichen Ganzen zu vereinen. *)

So hat diese Schule das seltne Glück gehabt, sich kräftiger Führer zu einer Zeit zu erfreuen, da sie solcher Aufsicht und Pflege am Meisten bedurfte. Sie hängt jetzo zunächst von einer leitenden Behörde ab, welche zum Theil aus Mitgliedern des Senats und des evangel. Consistoriums bestehet, unter welchen sich auch die thätigen Stifter und Beförderer dieser nützlichen Lehranstalt befinden. Den Unterricht versehen, neben dem Director, sieben ordentliche und sechs aufserordentliche Lehrer, nebst zwo Lehrerinnen. Die Zahl der Schüler in den 8 Knabenord-

*) Gruner wirket jetzt in einem höheren Wirkungskreise, als Oberschulrath und Vorsteher des Schullehrerseminars zu Idstein.

nungen beläuft sich auf etwa 350, jene der Schülerinnen in 5 Töchterordnungen auf 200. Die Lehrgegenstände umfassen den gesammten Gesichtskreis des gebildeten Bürgerstandes. Aufser dem Lehrgelde und den Zinsen des Schulvermögens, geniefst die Schule eines jährlichen Zuschusses aus der Staatskasse.

Noch müssen wir dankbar einer Anstalt gedenken, welche zween würdige Lehrer dieser Schule: Dr. Diesterweg und Hahn seit kurzem — zunächst für Zöglinge derselben, gegründet haben; einer Turnschule nämlich, in welcher im Sommer auf einem räumigen Platze im Schulgarten in den Freistunden, unter Aufsicht der Lehrer, Turnübungen Statt finden. Anstalten dieser Art sind jetzt nicht mehr dem Vaterlande allein, sondern der menschlichen Natur so zum Bedürfnifse geworden, dafs sie alles Sträubens ohnerachtet über lang oder kurz: »Allgemein« werden müssen. Haben sogar einzelne Dörfer unsers nördlichen Vaterlandes ihre eignen Turnplätze zur Uebung ihrer jüngern Einwohnerschaft, so kann und wird Frankfurt in dieser wichtigen Erziehungsangelegenheit nicht länger zurückbleiben. Die Stimme der Natur fordert eine solche Bürgeranstalt laut; die Mittel, sie in den Gang zu bringen, sind so einfach, dafs es weniger Mühe kostet, die Jugend zu diesen Uebungen zu vermögen, als die Ente zum Schwimmen, oder den Storch zum Fliegen zu bringen. Hauptsächlich aber ist eine Turnschule der Ort, wo (wie der ehemalige Oberlehrer der Musterschule, Gruner, in einer

Einladungsschrift (1806) so richtig sagt): die Gesundheit und durch diese die Unschuld der Kinder gar wunderbar geschützt, und ihre Gesammtkraft auf das herrlichste angeregt wird.

Möge doch der Staat oder irgend ein Bürgerfreund, der es gut mit den Nachkommen meint, recht bald einen räumigen Turnplatz für Frankfurts Gesammtjugend stiften; dann werden wir künftig, statt mancher hohläugigen Hageprunke und Zierlinge, markige, furchtlose und gewandte Jünglinge schauen; dem Vaterlande eine lebendige Schutzmauer gegen jeden Feind.

Weifsfrauenvolkschule.

Die Volkschule im ehemaligen Weifsfrauenkloster, ist ein Werk der vorigen grofsherzoglichen Regierung. Sie wurde mit einem Kostenaufwande von 18,000 Gulden begründet, und mit einem jährlichen Einkommen von 2500 Gulden ausgestattet. Schon bei ihrer Eröffnung (im Mai 1813) zählte sie fünfhundert Zöglinge. Jetzt ist die Zahl derselben auf mehr als achthundert angewachsen, und die Schule erhält sich bis auf einen Zuschufs von 1500 Gulden, welchen sie noch vom Staate empfängt, von dem an sich geringen Schulgelde. Ihr Zweck beschränkt sich auf Begründung rechtlicher Gesinnungen, auf naturgemäfse Entwicklung der Erkenntnifskraft, auf die Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, und im geregelten mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache; dann auf die

gemeinnützigsten Kenntnisse aus der Welt- und Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Naturlehre, insoweit sie zur verständigen Führung des Lebens nothwendig sind. Der Unterricht wird von sieben ordentlichen, drei aufserordentlichen Lehrern und drei Lehrerinnen ertheilt. Wer Lust hat, kann auch Französisch und Zeichnen lernen; letzteres mit besonderer Rücksicht auf das künftige Bedürfnifs des Handwerkers.

Die Mädchen werden in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Die Schule selbst steht unter der Leitung einiger Mitglieder des evangelisch-lutherischen Predigervereins.

Auch die beiden erst jüngst gestifteten Lehranstalten für die ärmere Volksjugend, die deutsch-reformirte Freischule und die Töchterschule des achtbaren Frauenvereins, für welche letztere die Verwalter der Fleckischen Stiftung *) ein eignes Haus bauen, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung.

Deutsche Schulen.

Noch sind mehrere sogenannte deutsche (Quartier-) Schulen vorhanden, deren Lehrer sich in einem gewissen Zunftvereine befinden, und die bis jetzt ohne Unterstützung von Seiten des Staats nur auf ein geringes Schulgeld angewiesen sind. **) Mehrere

*) Siehe weiter unten die Nachrichten von den milden Stiftungen.

**) Und selbst davon wird für diejenigen Schüler, für welche die allgemeine Armenkommission bezahlt — ihrer sind nah an Achthundert — noch ein Abzug zugestanden.

von diesen Schulen sind mit trefflichen, zum Erziehungsfache wohl vorbereiteten Lehrern besetzt. Bei andern freilich wäre Manches zu verbessern! — Wer aber möchte die Anhänglichkeit an das Alte dem vorwerfen, der bei jedem Versuche zu ändern, auch einen Theil seines Einkommens zu verlieren wagt. Wer dürfte das Zurückbleiben hinter dem Zeitalter dem Schuld geben, der von keiner Seite Aufmunterung, ja selten Anerkennung seiner Fortschritte zu erwarten hat. Wer wollte jenen den Eigennutz verargen, die für das hülflose Alter von keiner andern Stütze wissen, als von der mühsamen Ersparniſs ihrer bessern Jahre. O gewiſs, die Schulmeister können leben, und beweisen es dadurch, daſs sie leben, und fast unter allen Ständen am längsten leben! — Denn von all' den zahllosen Krankheiten, die aus dem leidigen Ueberfluſs entspringen, ficht sie keine an.

Wie groſs daher noch immer das Bedürfniſs guter Volk- und Mittelschulen sey, beweiset am Besten die Ueberfüllung der vorhandnen, welche eben darum bei weitem nicht leisten, was sie sonst zu leisten vermöchten. Die vormalige fürstliche Regierung hatte die Absicht, die sämmtlichen Quartierschulen aufzulösen, und dafür einige gröſsere Volkschulen, nach Art der Weiſsfrauenschule, in mehreren Gegenden der Stadt zu errichten. Vielleicht, daſs die Zeit nicht mehr ferne ist, wo dieser gemeinnützige Entwurf zur Vollziehung gebracht wird. Sollten zwei- oder dreitausend unterrichtsbedürftige Kinder nicht auch noch in Frankfurt ihren Städel

finden? Den zehnten Theil von dem, was dort auf Bilder verwandt wird, hier auf Menschenbildung angelegt, — welche Wucherzinsen für die Nachwelt?

Freilich fehlt es hier, wie anderwärts, nicht an Leuten, denen das: »Auch wir und unsre Väter sind fortgekommen, ohne dafs wir bessere Bildung erfahren hätten!» schnell genug auf der Zunge sitzt. Ja, ihr seyd fortgekommen, obgleich euer Ideenkreis nicht gröfser ist, als das Weichbild, in welchem ihr hauset. Die Fertigkeit und Kenntnisse, deren ihr bedurftet, um euch das liebe Brod zu verschaffen, die habt ihr endlich noch maschinenmäfsig erlernt. Aber euer Wissen, in welchem Fache es auch sey, zu sichten, zu ordnen, zu weitern, das fällt euch nicht einmal ein. Die Gewohnheit beherrscht euch, die Uebung ist euer Handleiter, und erspart euch obendrein die beschwerliche Mühe des Denkens.

Aber schnell besonnen in jedem Lebensverhältnisse stehet der Mann da, der sich von Kindheit an gewöhnte, den Geist, wie den Körper, frei zu gebrauchen. Auch solche Geschäfte, die seinem Berufkreise fremd sind, werden ihn nicht in Verlegenheit setzen. Jede entwickelte Kraft wird ihm eine Quelle des Genusses werden, und seine Zufriedenheit durch den Gedanken vermehren, dafs es nun in seiner Macht steht, auch Andere glücklich zu machen.

Darum ist es Thorheit, zu fürchten, dafs die Weisheit der obersten Behörden für eine kleine Zahl von Zöglingen, welche in der Gelehrtenschule des

Staats ihre Bildung erhalten, so grofsmüthig sorgen, und eine mehr als zehnfach gröfsere Menge von lehrbegierigen Knaben und Mägdlein aus dem Volke — gar nicht berücksichtigen werde. Es ist Frevel zu glauben, dafs die freie Stadt auf der von einem Fürsten gebrochenen Bahn stille stehen, im Genusse der Freiheit die Erziehung, — diesen Urstoff aller Freiheit, vernachlässigen, und sich bei der hereinbrechenden Morgenröthe eines bessern Tages, in den Schlummer des Herkommens einwiegen werde. Nein! wie die Jahre der Tanne durch eigne Ringe, so wird jede äussere Verbesserung der Staatseinrichtungen Frankfurts auch in der geistigen Bildung der Bürgerschaft, durch verjüngte Regsamkeit und neue Veredlungstufen, dem forschenden Auge sichtbar werden.

Katholische Schulen.

Der katholischen Schulanstalten, die im raschen Zunehmen begriffen sind, zählt Frankfurt mehrere. In der Knabenschule am Dom werden Kinder aus dem Volke zu nützlichen Gewerben zweckmäfsig vorbereitet. Die Anzahl derer, die hier in drei Ordnungen von vier Lehrern unterrichtet werden, beläuft sich auf 236 Schüler, von welchen 190 den Unterricht unentgeldlich empfangen.

Die Realschule (im Dominikanerkloster) übernimmt solche Zöglinge, denen eine höhere Vorbereitung Noth thut. Neun Lehrer unterrichten hier in einem doppelten Lehrgange in der Religion, der

deutschen und französischen Sprache, und allen nothwendigen Realwissenschaften. Die Zahl der Schüler reicht nahe an Hundert.

Die weibliche Jugend erhält den ersten Unterricht von den Klosterfrauen der Rosenberger Einigung *). Hier werden über dreihundert Mädchen (ihrer 232 erhalten unentgeldlichen Unterricht) in mehreren Abtheilungen so gebildet, daſs sie bei dem Abschiede von der Schule ihren Müttern zur Hand gehen, oder als Dienstboten ihr Brod finden können. Die Priorin, fünf Lehrerinnen und zween Lehrer ertheilen den Unterricht.

Die ehemalige Stiftung der englischen Fräulein ist zur Bildung von Töchtern aus den bemittelten Ständen bestimmt. Eine Oberin, drei Lehrerinnen und mehrere Lehrer unterrichten in der Schule, mit welcher eine Kostanstalt verbunden ist. Den Religionsunterricht in den sämmtlichen katholischen Lehranstalten besorgt der Stadtpfarrer und seine Kapläne; diese Schulen stehen unter der ausschlieſslichen Leitung einer katholischen Kirchen- und Schulbehörde.

Israelitische Schulen.

Um keine Lücke in dieser Uebersicht von den Bildungsmitteln des heranwachsenden Frankfurts zu lassen, müssen wir auch der israelitischen Hauptschule gedenken. Sie entstand 1804 unter dem Namen »Philantropin« durch das Zusammentreten

*) Vergleiche oben Seite 96

christlicher und israelitischer Menschenfreunde *), die eine Anzahl armer jüdischer Knaben anständig kleideten, und in den nothwendigsten Brodkenntnissen unterrichten liefsen.

In der Folge fanden sich auch Kinder bemittelter Eltern ein; der Unterricht wurde erweitert, und nach drei Jahren besafs die jüdische Gemeinde endlich, was sie seit Jahrhunderten entbehrt hatte, eine erträgliche, dem Zeitbedürfnifs angemessene Schule.

Seit 1813 erfuhr dieselbe die wesentlichsten Veränderungen. Einige für Talmudisten bestimmte Stiftungen wurden ihr zugewandt, zweitausend Gulden jährlich aus der allgemeinen Schulkasse ihr angewiesen. Doch hörte diese Unterstützung, als die Stadt zu ihrer Selbstständigkeit zurückkehrte, zugleich mit der Kasse auf, welche sie ausbezahlte **); und selbst vom eignen Vermögen der Schule waren drei Viertheile auf die Herstellung des jetzigen Schulgebäudes ***) verwandt worden.

An der Schule selbst arbeiten fünfzehn Lehrer und vier Lehrerinnen, welche die Knaben in fünf, die Mädchen in vier, die Zöglinge der Volkschule — (eine niedere, weniger besuchte Anstalt) in zwo Ordnungen in der mosaischen Religion, der deut-

*) Auch an der Stiftung dieser Schule hatte Klitscher, der mit mehreren gebildeten Israeliten in freundschaftlichem Verhältnisse stand, grofsen Antheil.

**) Dalberg hatte den sehr bedeutenden Ertrag des Stempels zur Verbesserung der Schulen im ganzen Grofsherzogthume bestimmt.

***) In dem vom Grofsherzoge, an die israelitische Gemeinde verkauften Compostell.

schen, französischen und hebräischen Sprache und in mancherlei Sachkenntnissen unterrichten. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf dritthalbhundert; sie könnte noch einmal so grofs seyn, wenn nicht der Winkelschulen so viele wären.

Auf Veranlassung des Schulraths, unter welchem diese Anstalten zunächst stehen, sind freiwillige Beiträge in der Gemeinde gesammelt worden, um die Dauer derselben, wenigstens auf etliche Jahre, zu sichern. Die Hoffnung auf Berücksichtigung von Seiten des Staats hält den Muth der Vorsteher, wie der (im Verhältnisse zu ihrer Brauchbarkeit nur kärglich besoldeten) Lehrer noch aufrecht.

Uebrigens gewährt es eine günstige Vorstellung von der steigenden Bildung eines Volks, das sonst so leicht vom rechten Mittelpunkte abschweift, wenn man den Eifer der hiesigen Israeliten für das Erziehungswesen wahrnimmt. Möge nur diese lebendige Theilnahme sie immer mehr zum Wahren, Einfachen und Gründlichen führen, und vor der eiteln Sucht nach leerem Glanze und täuschendem Schimmer bewahren.

Besondere Lehr- und Erziehungsanstalten.

Aufser den angeführten allgemeinen und öffentlichen Schulen, fehlt es in Frankfurt auch nicht an besondern Bildungsanstalten, von einzelnen Privaten sowohl für christliche, als jüdische Zöglinge errichtet. Insofern sie keiner christlichen Religionsge-

meinde ausschliefslich angehören, stehen sie sämmtlich unter der Leitung einer gemischten Senatsbehörde.

Sie sind, was äufsere Ansprüche und innern Gehalt betrifft, verschieden genug! Auch hier mufs öfters das Wesen dem Scheine weichen, die Gründlichkeit der nichtigen Allwisserei. Auch hier ist Geistesarmuth zuweilen hinter einem geschmückten Aushängeschilde verborgen.

Wer Menschen erzieht und bildet, sollte unverdrossen Steine in den Grund mauern, bevor das Gebäude sich erhebt. Diefs sollte einfach und der Natur getreu aufgeführt werden. — Mit Wenigem Viel, nicht umgekehrt mit Vielem Wenig zu leisten, war einst der Grundsatz, welcher die Alten grofs machte.

Der Töchteranstalten insbesondere zählt Frankfurt mehrere, und darunter zum Glücke auch einige treffliche. Denn bei der Jungfrau ist die verfehlte Erziehung unendlich gefährlicher, als bei dem Jüngling. Den erziehet ja endlich noch die Welt. Bewahre der Himmel vor dieser Erziehung jedes weibliche Herz. Darum sind wir, ehrlich gestanden, dem öffentlichen Prüfen, Singen, Deklamiren, Kunstspringen und allem Schaustellen und Prunken, welches die Unbefangenheit der guten Kinder zum Selbstbewufstseyn hindrängt — von Herzen abhold. Nichts kann ein Geschlecht, das still und bescheiden sich selbst unbewufst, wie das Veilchen wachsen und blühen, duften und schwinden soll, so sehr aus seiner Bahn verrücken, als wenn man

es schon in der Jugend der Oeffentlichkeit allzuviel Preifs gibt. Der Beruf der Jungfrau ist die Ehe, ihr Wirkungskreis ist nicht die Bühne des Lebens, sondern der enge Kreis des Hauses. Zu ihrer Bildung gehören viele Pflichten, viele Tugenden und wenig wissenschaftliche Kenntnisse. Nicht der Geist der Gattin, sondern ihr Herz ist es, was des Mannes Glück macht. Eine hohe Dichtungskraft, ein schöpferischer Geist sind für sie köstliche, aber keine wünschenswerthe Gaben. — Bewundern wird man die Herrliche, welcher jenes Kleinod verliehen ist, aber lieben — wird man nur die Liebenswürdige. Fehlt es auch nicht an einzelnen Erscheinungen, wo sich ein strebender Geist mit zarter Weiblichkeit, ein durchdringender Scharfsinn mit holder Liebenswürdigkeit einte, so bleiben sie doch die seltneren Ausnahmen von einer sehr gemeinen Regel.

Desto eifriger sollte man der Oeffentlichkeit der Knabenbildung, und besonders den Redeübungen, die jetzo selbst in Volks- und Kunstschulen Eingang finden, das Wort reden. Der Mann kommt öfter in den Fall, seine Sprachwerkzeuge zu gebrauchen, als seine Feder; und eine reine kräftige Aussprache ist ein näher liegendes Bedürfnifs, als ein blühender Styl. Wir hören Tausende sprechen, ehe wir Einen lesen. Wenn besonders solchen, die in öffentlichen Aemtern stehen, Alles daran gelegen seyn mufs, dafs ihre Rede einen zweckmäfsigen Eindruck auf Andre mache; so ist die Aufforderung, sich dazu früh zu befähigen, von doppeltem Gewichte in einem Freistaate, wo jeder Stand Ansprüche auf

jede Stelle im Staate hat. Nur müssen jene Redeübungen auch mit Ernst und Zweckmäſsigkeit behandelt werden, damit sie nicht, statt uns ein kräftiges Geschlecht heranzuziehen, das Zeitalter zur leeren und schaalen Wortbraucherei zurückführen.

Zustand der Kunst.

Künstler zu Frankfurt in früherer Zeit.

Unter den Künstlern verehren besonders die Maler Frankfurt als Mutter und Pflegerin. Gern wurden sie in einer Stadt heimisch, wo einst der Wetteifer für die Kunst durch das Zuströmen der Fremden und die Gunst der Bürger genährt ward. Die Kunstgeschichte von Frankfurt zerfällt ihrer Natur nach in drei Abschnitte. Der erste umfaſst die frühere Zeit, wo man hier nur die altdeutsche, oberrheinische Schule kannte. Der zweite beginnt mit Ankunft der Niederländer in Frankfurt, im letzten Drittheil des sechzehnten Jahrhunderts. Der dritte, seit dem fünften Jahrzehend des achtzehnten, zeichnet sich aus durch bedeutende Meister in der Landschaftmalerei.

Mönche waren in Frankfurt die ältesten Pfleger der Kunst. Albrecht Dürer und Matthäus Grünewald *) arbeiteten im Anfange des sech-

*) Sandrart nennt ihn den deutschen Corregio. Er starb hier 1513.

zehnten Jahrhunderts für Rechnung des Prediger-klosters. Schwed, Schlott und Glaser malten zu gleicher Zeit bei den Frauenbrüdern auf Kalk. Dort sah man unter andern eine so kühne als gedankenreiche Vorstellung des jüngsten Gerichts, voll beissender Anspielungen auf die Sitten der Geistlichen. Das Bild war auf Kosten einer Bettlerbrüderschaft gemalt. In der Sammlung des Museums befinden sich mehrere Oelgemälde, welche der ältere Hans Holbein bei den Predigermönchen malte, wo er dem Klosterkeller fleifsig zusprach. Ein uraltes Oelgemälde, das man in der Michaelskapelle fand, mit einer Umschrift, welche den Schriftzügen nach in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gehört, beweist, wie früh dieser Kunstzweig in Frankfurt geübt wurde. Auch werden in einem Bürgerverzeichnisse von 1387 schon der hiesigen Maler mehrere mit Namen angeführt. Freilich reichen sie nicht an die Zahl der Bildner in Holz und Stein, welche damals in Frankfurt ihr reichliches Brod fanden.

Mittleres Zeitalter der Kunstgeschichte von Frankfurt.

Doch für die Kunst, wie für den Handel und Gewerbfleifs, brach erst dann der rechte Tag an, als mit den niederländischen Flüchtlingen mehrere treffliche Künstler und viele kostbare Bilder aus Flandern und Brabant hier einwanderten.

Mit ihnen beginnt ein neuer Zeitraum in Frankfurts Künstlergeschichte. Welchem Kenner sind die Namen des berühmten Kirchenmalers, Heinrich van Steenwyk (er starb hier 1604), des Martin und Lucas von Valkenburg, des Joas und Jeremias van Winghen (gest. 1603), der Georg und Jacob Hoefnagel u. a. unbekannt? Diese, wie der geschickte Obstmaler Georg Flegel, aus Mähren, der fleifsige Freskomaler, Valentin Schar *), der kenntnifsreiche Goldschmidt, Maler und Mathematiker, H. Lautensack, und die Kupferstecher, Hans Sebald Beham **) aus Nürnberg, nebst den de Bry ***) aus Lüttich, (jener durch seinen kräftigen, diese durch ihren zierlichen Grabstichel berühmt) siedelten sich in Frankfurt an, wiewohl sie des Erwerbs wegen, mit Zurücklassung der Ihrigen, auch zuweilen Jahre lang an Fürstenhöfen umherzogen. So verbreitete sich allmählig von hier aus ein gereinigter Kunstgeschmack.

*) Er malte 1578 die Rathstube, wofür ihm 261 Goldgulden gereicht wurden. Das Wahlzimmer war schon 1557 von einem andern Meister so schön gemalt, dafs der Pfalzgraf Otto Heinrich den Rath um Vergünstigung bat, es durch seinen Hofmaler abkonterfeyen lassen zu dürfen.

**) Hüfsgen behauptet in seinem artistischen Magazin, Beham hätte wegen unzüchtigem Leben ersäuft werden sollen. Wohl mochte letzterer, der neben seinem Kunstfache den Weinzapf auf dem Leonhardsthore gepachtet hatte, kein Heiliger seyn; indessen ist in den Gerichtsprotokollen jener Zeit (1525 — 1550) keine Spur von ihm zu finden.

***) Theodor de Bry, der kunstgeübte Vater, kam 1570 hieher, seine Söhne, J. Theodor und J. Israel, waren seiner nicht unwerth.

Weit jedoch über alle ragt der Frankfurter Adam Elzheimer hinaus (geb. 1574) auch Adam von Frankfurt genannt, der Sohn eines hiesigen Schneiders, den die Kunstliebe früh nach Rom trieb, wo er sich häuslich niederliefs. Traurig war es, dafs solch ein Künstler (seine Gemälde sind in dem reizendsten Helldunkel so fleifsig als lebhaft, so wohlgezeichnet als geistreich ausgeführt) mit dem Mangel kämpfen, und Wochen, ja Monate lang, im Schuldgefängnisse schmachten mufste. Umsonst befreite ihn etlichemal die Grofsmuth eines kunstliebenden Pabstes; das grofse Bedürfnifs zahlreicher Kinder versetzte ihn bald wieder in die alte Lage zurück, aus welcher ihn erst (1620) der Tod auf immer erlöste. Solche drückende Sorgen sind es vielleicht, welche seinen Bildern das eigne Gepräge der Schwermuth geben *). Elzheimers Bruder war ein geschickter Glasmaler. Unter Adams Schülern ragen Paul Juvenel, der ältere David Teniers und Moses Vitenbroeck über Andre hervor; sein eigner Lehrer, Philipp Uffenbach, ein Meister der alten Schule, selbst bei Adam Grimmer gebildet, nahm an den bürger-

*) Neben der Landschaft mit dem Schaafhirten in der Städelschen Sammlung, ist ein historisches Bild aus seiner besten Zeit bei Wilmans (die Priester zu Lystra vorstellend, wie sie den Aposteln opfern wollen) das Beste, was von ihm in Frankfurt zu finden ist. Es gibt treu den Geist des Künstlers, und läfst im Einzelnen den Fleifs, im Ganzen die Wirkung nicht verkennen.

lichen Unruhen seiner Vaterstadt (1614) mehr Antheil, als für ihn und seine Ruhe gut war. *)

Mit dem fleifsigen Matthäus Merian aus Basel (geboren 1593), welcher des Theodor de Bry Tochter geheirathet und sich hier, wo er bald als Kupferstecher und Kunsthändler grofsen Ruhm erwarb, niedergelassen hatte **), fängt eine Künstlerfamilie zu blühen an, die sich zu Frankfurt einige Geschlechter hindurch in verdientem Ansehen erhielt. Der Sohn, wie der Vater Matth. Merian (geb. 1621), stand während der härtesten Zeit des dreifsigjährigen Kriegs als Lehrling bei dem gelehrten Maler Joachim von Sandrart. Abends einst in Geschäften ausgesandt, wird er von den hungrigen Bauern überfallen, welche sich damals (1635) zu Schaaren hereingeflüchtet hatten. Ein Zufall entrifs ihn dem Mordgesindel, als er den Strick schon am Halse hatte, der ihn erwürgen sollte. Mit Grausen wandte sich Sandrart von dem Schauplatze dieser Greuel hinweg, und zog mit dem geretteten Schüler auf einige Zeit nach Holland und England, wo Merian Gelegenheit fand, sich in van Dyks Schule auszubilden. Er, wie die berühmte Familie der Sandrart, denen ihr Kunsttalent sogar zum Adelsbriefe half, erfreuten sich nach dem Frieden der freigebigen Gunst der Grofsen. Sie wurden bei

*) Sein vorzüglichstes Bild (die Himmelfahrt Christi) besitzt das Museum.

**) Er starb, wo er Genesung suchte, zu Schwalbach 1651. Doch wurde sein Leichnam hieher gebracht, und zu St. Peter begraben.

der Versammlung zu Nürnberg (1650) ihrer Geschicklichkeit wegen, mit Ehrentiteln, güldnen Ketten und Schaupfennigen reichlich belohnet.

Wie der ältere Merian sich hauptsächlich auf das Kupferstechen und den Kunsthandel legte, so vertauschte der ältere Joachim von Sandrart (geb. zu Frankfurt 1606), ein Schüler des Theodor de Bry und Merians, den Grabstichel bald mit dem Pinsel. Dieser grofse Meister malte zu London für den König von England, und zu Rom für den König von Spanien, neben einem Guido Reni, Guercino und Poussin, und erwarb überall dem deutschen Künstlernamen die verdiente Achtung. Zu Nürnberg gab er seine deutsche Akademie heraus, ein Werk, das neben einigen Fehlern, die glänzendsten Vorzüge hat. Er starb 1688. Johann Jacob und ein andrer Joachim von Sandrart, der zu London frühzeitig starb, sämmtlich aus Frankfurt gebürtig, und neben J. G. Bemmel, Mich. Natalis und J. G. Müller, des älteren Joachims Schüler, erlangten in der Kunstgeschichte unsterblichen Ruhm. Von des ältern Merians Zöglingen kam der bekannte Wenzel Hollar als Kupferstecher und Zeichner zu grofsen Ehren. Er ward auf des englischen Königs (Karl II.) Befehl nach Afrika gesandt, die Festungswerke von Tanger zu zeichnen, entging aber, trotz dieser und anderer wichtigen Aufträge, dem Schuldgefängnisse nur durch den Tod (1677). Noch gehört zu den Zeitgenossen der hier eingebürgerte Schweizer, Samuel Hofmann, ein Schüler von Rubens (geb.

1592, gest. 1648), der eine kunsterfahrne Tochter, Magdalena (sie starb zu Amsterdam 1671) hinterliefs, und der unvergleichliche Bildnifsmaler Johannes Pfannenstiel, eines Metzgers Sohn, (gest. 1648), von welchem auch noch meisterhafte Stilleben gefunden werden. *)

Die andre Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger reich an guten Meistern in mehreren Zweigen der Oelmalerei. Hieher gehören die im Auslande weniger bekannten Bildnifsmaler J. Val. Grambs und Herrmann Boos, der musterhafte Johannes Lingelbach, welcher leider schon im fünfzehnten Jahre Frankfurt verliefs, um in Holland die Malerkunst zu erlernen, sich darauf in Paris ein Reisegeld verdiente, und nach einem mehrjährigen Aufenthalte zu Rom, nach Amsterdam zurückkehrte, wo er sich häuslich niederliefs. **) Auch der zweite Gatte von Merians Wittwe, Jacob Marrel (Moreels), ein vielseitiger aber flüchtiger Künstler, und sein Gehülfe, der Blumen-, Früchte- und Insektenmaler, Abraham Mignon (geb. 1640,

*) Er malte das schöne Bild des schwedischen Oberbefehlshabers Gustav Wrangel, welches Aubry geätzt herausgab, auch Furk hat nach ihm gestochen.

**) d'Argensville sagt von diesem Künstler, der Landschaften, Ruinen und Seehäfen mit den sinnvollesten Gruppirungen malte: es fehle ihm nichts, um den gröfsesten Meistern Italiens an die Seite gesetzt werden zu können, als dafs er ein wenig mehr in der Mode sey. Denn die Mode herrsche in Bildern, wie in Kleidern. — Indessen schätzte Lingelbach die Kunst höher als die Mode, die Ehre höher als das Geld, und so konnte es nicht fehlen, dafs er ein grofser Meister wurde. Er starb 1687.

gest. 1679) selbst in de Heems Schule gebildet, und Lehrer der berühmten Maria Sibilla Merian, dessen Bilder schon bei seinem Leben — ein seltner Fall — überaus theuer bezahlt wurden; endlich der Thier- und Landschaftenmaler Johann Heinrich Roos (geb. 1631), dessen klägliches Ende seinen unersetzlichen Verlust doppelt bedauerlich macht *), gehören dieser Zeit an. Von Letzterem besitzt Frankfurt, trotz der lauernden Habsucht der Aufkäufer, noch manches Meisterbild. Wir nennen aufser einigen Stücken der Städelschen Sammlung **) und einem sonst im Museum, jetzt im Römer befindlichen Bilde (die Erscheinung der Hirten auf dem Felde bei Bethlehem), das grofse treffliche Viehstück in der Sammlung des Herrn Senators Brentano, vielleicht unter Allem, was Roosens Pinsel erschuf, das Gelungenste. Auch im Bildnifsmalen zeigte übrigens Roos ungemeine Kunstfertigkeit. Meist sind die Menschen, womit er seine Bilder staffiret, gelungene Bildnisse. Doch unerreichbar bleibt die täuschende Wahrheit und Leichtigkeit, womit er seine Thiere in den schwierigsten Haltungen darstellet.

Roos hatte mehrere talentvolle Söhne. Melchior ***) (geboren 1659) von der Natur mit seltnen

*) Bei einer Feuersbrunst, die 1685 auf der Zeile (dem römischen Kaiser gegenüber) ausbricht, will er den goldnen Deckel eines Krugs aus den Flammen retten, und mufs selbst, von ihnen ergriffen, darüber den Geist aufgeben.

**) Die Nachbildung, welche Wendelstädt von diesem Meisterbilde verfertiget hat, hängt noch im Museum.

***) Sonst auch Samstagsroos genannt, weil er seine Ge-

Fähigkeiten beschenkt, ward durch Schwelgen aus seiner Laufbahn gerissen. Philipp Roos (auch Rosa di Tivoli) (geboren 1657) übertraf den Bruder noch an Talent und Genufsgier. Der Landgraf von Hessen verschaffte ihm die Mittel, um seine Studien in Rom vollenden zu können, aber Roos vergalt seinem Gönner mit Undank. Er verheirathete sich zuletzt mit einer Römerin, und liefs sich zu Tivoli nieder. Noch blühen von ihm kunstgeschickte Nachkommen zu Wien und Neapel.

Ein Gesellschafter dieses Rosa und naher Verwandter der Merianischen Familie, war Jacob Christoph Le Blond (geb. 1670); er malte Anfangs in Miniatur mit einer Stärke der Farben, welche Oelgemälden wenig nachgibt. Später lehrte er die Britten Gemälde mit bunten Farben auf Papier oder Leinwand abdrucken *), eine Kunst, die seine Schüler, Robert und Gautier, zur Vollkommenheit gebracht haben. Doch leider sind Künstler selten gute Wirthe. Auch Le Blond überliefs den Vertrieb seiner Waaren einer Gesellschaft, welche zuletzt zu zahlen aufhörte, so dafs der Erfinder, nachdem ihm noch mancher Entwurf mifslungen, zu London (1741) im Elende starb. Siebenzehn von ihm in seiner Manier herausgegebenen Blätter sind sehr gesucht.

Einen für Frankfurts Kunstgeschichte so wichtigen Zeitraum können wir am besten mit der berühm-

mälde am Samstage (des Marktgeldes wegen) von Haus zu Haus feil bot.

*) Keifslers Reisen, Th. I. S. 4.

ten Maria Sibilla Merian (geb. 1647, gestorb. 1717) beschliefsen. Sie war Tochter des älteren Merian, und obgleich Gattin des Kirchenmalers J. A. Graaf, behielt sie immer einen Namen bei, mit welchem so rühmliche Erinnerungen verbunden waren. Unter Mignons Leitung machte sie frühzeitig die seltensten Fortschritte, Sie malte auf eine unnachahmliche Weise Fliegen, Würmer, Schmetterlinge, Raupen, Kräuter. Doch nicht zufrieden, die Körper auf das Täuschendste nachzubilden, spürte sie sorgfältig den Veränderungen nach, welche die Natur in ihren geheimsten Werkstätten von Zeit zu Zeit mit ihnen vornimmt. So entstand ihr lehrreiches Werk: »Geschichte der europäischen Insekten», welches sie von 1679—1683 französisch, deutsch und holländisch herausgab.

Ueberspanntes Religionsgefühl führte sie um diese Zeit mit ihrer ältesten Tochter der l'Abbadistischen Sekte in Westfriesland zu; Sehnsucht nach Vollendung in der Kunst trieb sie (1698) weiter nach Westindien, wo sie mit einem hohen Gehalte von den Generalstaaten beehrt, prachtvolle Schmetterlinge und Insekten nach der Natur malte. Sie bildete das Insekt nach seinem Urstande mit den nächsten Umgebungen; dann liefs sie die Veränderungen, als Raupe, Puppe, Fliege und Schmetterling folgen. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kehrte sie nach Amsterdam zurück, und überreichte ihre Arbeit dem Rath, der sie im Stadthause nie-

derlegen liefs. *) Auch die Städelsche Sammlung besitzt von dieser Künstlerin bewundernswerthe, theils in Surinam, theils in Frankfurt verfertigte farbige Zeichnungen. Auf der Stadtbüchersammlung befindet sich ein ganzes Werk von ihrer fleifsigen Hand ausgemalt. **) Die Töchter, wiewohl sie die Kunst der Mutter nie erreichten, haben sich durch eignen Fleifs hervorgethan.

In diesen Blättern ist übrigens nicht Raum genug, um aller der ausgezeichneten Künstler ausführlich zu gedenken, die sich noch in der Schmelz- und Miniaturmalerei ***), in der Glas-, Metall- und Steinschneiderkunst ****), im Kupferstechen [1]),

*) Es fehlte ihrer Kunst und ihrem Muthe nicht an Bewunderern. So sang von ihr ein französischer Dichter:

Elle affronte les vents, elle brave les flots,
Sybille à Surinam va chercher la nature,
Avec l'esprit d'un sage et le coeur d'un heros.

**) Sechzig vortreffliche Platten von ihr, kamen 1705 in Einem Bande, mit einer erläuternden Abhandlung begleitet, heraus. Das Werk führt den Titel: »*Metamorphosis Insectorum Surinamensium.*« Die wenigen unter den Augen der Verfasserin oder von ihr selbst ausgemalten Exemplare, sind kostbar und selten. Jenes auf der Stadtbüchersammlung befindliche Exemplar, soll von dem Marschall von Belleisle dahin verehrt worden seyn.

***) Dahin gehören M. Petschmann, Michel Le Blond, Peter de Bry, Vater und Sohn.

****) Die Hefs, Lorenz Schilling u. a.

1) Sebastian Furk, Isaac Mayer, Eberhard Kieser, Jacob von der Heyden, Ph. Waldmann, Friedrich Hüls, Abraham Aubry, Christoph Metzger u. a.

Holzschneiden *), in der Bildhauerkunst **), und im Kunstgiefsen ***) während dieses Zeitraums hervorthaten, um den Glanz von Frankfurts Kunstgeschichte zu erhöhen.

Neuerer Zeitraum der Kunstgeschichte von Frankfurt.

Finden sich bis jetzt unter den hiesigen Künstlern, Bildnifs- und Geschichtmaler, Thier- und Blumenmaler, Landschaft- und Architekturmaler so gemischt, dafs kein Zweig überwiegend vorherrscht; so zeichnet sich dafür der neue Zeitraum durch treffliche Landschafter vorzugsweise aus. Früher war dieser Kunstzweig eher zurückgeblieben. Und doch sollte die Nachahmung der Natur in ihren mannichfachen Erscheinungen, vor Allem der Gegenstand eines ausschliefsenden Kunstfleifses werden. Die kalte Aufnahme, welche dieses Fach bei den Alten fand, ist kein Beweis gegen den innern Gehalt desselben. Eher bestätiget sie die Gröfse der Schwierigkeiten, welche damit verbunden seyn müssen. Denn die Landschaftmalerei fordert freilich schon darum einen gränzenlosen Fleifs, weil die Natur weniger, als irgend ein Gegenstand, begränzt und erschöpft werden kann.

*) Wilh. Traudt, J. G. Walther.

**) Justus Klesecker, Wolfg. Fröhlich.

***) J. Hofmann, Benedikt Schneidewind, J. G. Bartels.

Vorzüglich aber scheint uns Frankfurt dazu geeignet, der Sitz ausgezeichneter Landschafter zu werden. Hier in der Mitte zwischen dem herrlichen Rheine, der Bergstraſse, dem Taunischen Gebirge, dem Spessart und Odenwald, — hier malt die Natur selbst im reichsten Styl! Wie viele Dichterfedern und Malerhände hat nicht allein der bacchische Rheingau seit Jahr und Tag in Bewegung gesetzt. In unerschöpflicher Fülle und mit jedem Frühlinge neu, gieſst hier die schaffende Mutter ihren Zauber über Rebhügel und waldbekränzte Höhen, über Felsen und Schluchten, über reiche Auen und frische, durch geschwätzige Bäche und Mühlen belebte Matten. Wie mannichfach nach Jahr- und Tageszeiten, nach Schattenmaſsen und Beleuchtungspunkten, ist hier der Stoff für jeden Landschafter, der aufzufassen und wieder zu geben versteht. Keine noch so gelungene Nachbildung kann den Kunstjünger dahin bringen, wohin er durch tiefe Beherzigung dieses Urbilds gelangt.

Die beiden Hirth, Vater (geb. 1685) und Sohn (geb. 1721) und vorzüglich Christian Georg Schütz (geb. 1718) entsprachen den Anforderungen, welche der Kenner an einen Landschafter machen darf. Von ersterem besitzt die Städelische Anstalt zwei schöne und fleiſsige Bilder. Hirth, der Sohn, war daneben ein tüchtiger Thiermaler. Seine Studien nach der Natur sind wunderschön. Einhundert und zwanzig Blätter, die der fleiſsige Mann in der Schweiz entwarf, kaufte ihm ein kunstliebender Britte ab; daher die Seltenheit seiner Ar-

beiten in diesem Fache. Doch findet man von ihm in der Städelischen Anstalt und bei G. C. Schütz dem Vetter, noch eine Reihe von Handzeichnungen, die man nur sehen darf, um den Zeichner schätzen zu lernen. Oft belebte er seines Zeitgenossen Schütz schönste Landschaften mit täuschendem Vieh und anmuthigen Figuren.

Dieser (Christian Georg) hatte zu Frankfurt bei dem Freskomaler Hugo Schlegel gelernt, und folgte bald dem eignen Hange zum Landschaftmalen. Er studirte glücklich den Herrmann Sachtleeven, wozu er in der Sammlung eines Kenners Gelegenheit fand. An den Höfen mehrerer deutschen Fürsten suchte er darauf Beschäftigung, und so lernte er zu Saarbrücken den Geschichtmaler Appiani kennen, der nicht ohne Einfluſs auf seine Kunstbildung blieb. Höher stieg sein Werth nach seiner Rückkehr aus der Schweiz (1762), deren kräftige Naturbilder er sich tief eingeprägt hatte. Seine Lüfte sind so leicht und wohl gehalten, seine Farbengebung so warm, seine Perspective so meisterhaft, daſs es vielleicht nur der Seltenheit seiner Kunstwerke bedurfte, um ihn neben die ersten Landschafter der Niederländischen Schule zu stellen. Hier Ein Zug, der ihn als Mensch und Künstler schildert. Es gab damals in Frankfurt von jener Zeit her, wo Alles zünftig war, auch eine Malerzunft. Schütz wurde zum Vorsteher derselben gewählt, und muſste als solcher den Pfuschern auf den Dienst lauern. Einst, da er einen Tüncher, der sich zu weit verstiegen, verklagen wollte,

sprach der kunstliebende Senator, der bei Rath die Maler zu vertreten hatte, mit einiger Wärme: »Wie können Sie, ein so verdienter Mann, sich um solche Erbärmlichkeiten bekümmern?» Der überraschte Künstler erwiederte aus der Fülle seines Herzens: »O gerechter Himmel! so helfen Sie mir nur aus dem Jammer; ich mufs ja dieses um des Friedens willen thun.» Schütz erlangte, was er wünschte: die Entlassung von seiner Stelle. Seitdem leben in Frankfurt mehrere Künstler aufser der Innung. Namentlich ist keiner von Schützens Söhnen oder Verwandten in dieselbe getreten.

Von den Söhnen starb der vielversprechende Franz frühzeitig in der Schweiz; auch die zweite Tochter, Philippina, welche trefflich zeichnete, welkte in ihrer Blüthe dahin. Der zweite Sohn, J. Georg Schütz (geb. 1755) bildete sich erst in Düsseldorf, dann in Rom, wo er einen Preifs erwarb, für das historische Fach aus. Viel würde Joh. Georg geleistet haben, wenn der Mann gleichen Schritt mit dem Jünglinge gehalten hätte. Aber der Broderwerb, der so Manchen niederhält, nöthigte ihn, den Tag mit Unterrichten hinzubringen, und am Abende mochte er freilich die Erholung bei guten Freunden andern Beschäftigungen vorziehen. Einige Bilder von ihm sind im Museum aufgestellt, mehrere (vielleicht seine besten Stücke) sind noch in den Händen der Wittwe. *)

*) Georg Christian Schütz, der Vetter, ist im Besitze einer Sammlung von Handzeichnungen der Schützischen

Ein anderer, noch jetzt lebender Sohn, aus Schützens zweiter Ehe, Heinrich Joseph (geb. 1760), hatte die Handlung erlernt, trat aber später zur Malerkunst über. Unter Prestel's Leitung machte er Versuche in der Aquatinta-Manier, die ihm Ehre bringen. Im Jahr 1792 ging er nach London, wo er sechs Jahre bei Stadler und Akkermann in Prestels Manier arbeitete. Seit seiner Rückkunft hat er mehrere Platten nach Molitor, Moucheron, Heinrich Roos, auch Ansichten von Gegenden in Hessen u. s. w. geliefert.

Ein Künstler aus dieser Familie, von gediegenem Werthe, den Frankfurt noch jetzo besitzt, ist der Landschaftmaler Georg Christian Schütz (geb. 1758), hier wegen seiner Verwandtschaft mit dem älteren Schütz, seinem Oheim, der Vetter genannt. Getreuer und kräftiger, wie er, hat keiner die herrlichen Gegenden des Rheins gezeichnet. Der klare Himmel, die durchsichtige Wasserfläche, die aufgethürmten Felsen und Wälder, an deren Saum die alten Vesten hängen, rufen Jedem, der einst den Rhein besuchte, lebendig die angenehmsten Erinnerungen zurück. Auch die Oelgemälde dieses Meisters bringen durch glückliche Mischung der Farben-

Künstlerfamilie; mehrere vom Vater Schütz, die gröfsere Zahl vom ältesten Sohne Franz, in den Thälern der Schweiz gezeichnet; einige von der Tochter. Die Sammlung ist nach Jahren geordnet, um die Entwicklung des Kunstsinnes darzustellen. Auch von J. G. Schütz besitzt der genannte Künstler viele, bei seinem Aufenthalt in Rom theils nach grofsen Meistern, theils nach dem Leben entworfene Studien.

töne eine grofse Wirkung hervor. Zeugnifs davon gibt das im Museum aufgestellte Bild des Taunusgipfels mit dem berühmten Brunehildenstein (*lectulus Brunechildis*) zur Zeit des Sonnenaufgangs. Es ist ein herrliches Schauspiel, wie die glühende Scheibe aus dem Wolkenmeere hervorbricht. Der Künstler benützt das Licht nicht blofs als Mittel zur Ründung der Körper, zur Hervorhebung der Wohlgestalt; er malt es selbst, und knüpft daran seine überraschendsten Wirkungen. — Nicht geringe Verdienste um die Kunst hat sich unser Schütz auch als Vorsteher der zweiten Klasse des Museums erworben; eine Stelle, in welcher der rastlos Thätige seit neun Jahren unentbehrlich geworden ist.

Um die Glieder der Schützischen Künstlerfamilie nicht zu trennen, haben wir die Zeitfolge unterbrochen; und so wären jetzt noch mehrere Künstler zu nennen, die weit früher blühten, als die letzterwähnten.

So gehörte schon zu den Zeitgenossen des ältern Schütz, Justus Junker (gest. 1767), dessen Ruf sich durch gefällige Gesellschafts- und Küchenstücke, nach Thomas Wycks Manier, und durch fleifsige Blumen- und Fruchtstücke, bis nach England verbreitete. Berühmter war in Blumen- und Fruchtstücken, und bei den Grofsen als Bildnifsmaler, David le Clerc (gest. 1738). Seine Farbengebung gleicht jener des Rubens, den er fleifsig studirt hatte. Davids Sohn, Joh. Fr. le Clerc ist als Zeichner und Miniaturmaler bekannt. Auch gehören dieser Zeit an: der vielseitige Joh. G. Traut-

mann (gest. 1769), von welchem bald Vorstellungen nächtlicher Feuersbrünste nach eigner, bald alter Köpfe nach Rembrand, oder Bauerngemälde nach Teniers Weise, mit zartem aber markigem Pinsel und feuriger Farbengebung, geschätzt sind; Joh. Daniel Bager, geb. 1734 (Gatte einer Tochter von Junker, die selbst Künstlerin war), früher durch Bildnisse und Familienstücke, später durch fleifsige Obst- und Blumenstücke berühmt; und J. Nic. Lenzner, welcher Wouvermann, Roos und Hamilton mit Erfolg nachahmte, und eine Wittwe hinterliefs, die den unternehmenden Nothnagel heirathete.

Letzterer ward Stifter einer Fabrik von fein gemaltem Wachstuch und Papiertapeten, deren Erzeugnisse zur Zeit ihrer Blüthe über ganz Europa verbreitet wurden. In seiner Werkstätte bildeten sich geschickte Künstler, deren Frankfurt einige noch jetzt besitzt. Aus solchen Werkstätten waren so manche kräftige Künstler des sechzehnten Jahrhunderts hervorgegangen, und unbezweifelt mag ihre Unabhängigkeit von dem einseitigen Geschmacke einzelner Gönner, viel zur bewundernswürdigen Freiheit ihrer Darstellungen beigetragen haben. Eigne Kunstanlagen zeigte Nothnagel durch kleine Bilder in Teniers Geschmack, und durch geätzte Blätter, in Rembrands Manier.

Hätte Christian Stöcklin (geb. 1741), der sich in seiner Jugend in Italien, und vorzüglich zu Bologna und Rom bildete, der Kunst mehr, dem Weine weniger gefröhnet; so würde er, dessen

Kirchen durch die natürliche Beleuchtung und andre Vorzüge bei aller Flüchtigkeit doch die seltensten Anlagen verrathen, eine angemessene Stelle unter Frankfurts Künstlern einnehmen. Der gleichzeitige Zeichner und Maler

Georg Melchior Kraus, ein Schüler von Tischbein, (geb. 1737) wurde von seinem Kunstsinne in die Welt getrieben. Er hatte den alten Schütz ermuthiget, mit ihm eine Schule hier zu gründen, in welcher nach der Natur gezeichnet wurde; eine in Frankfurt seltne Erscheinung. Weil aber die Schüler — meist Malersöhne — nicht zahlen konnten, und es den Lehrern nach einiger Zeit zu schwer fiel, neben ihrer Zeit und Mühe auch noch Miethe, Feuerung und Licht anzuschaffen, wandten sie sich mit einer Bittschrift an den Rath, und baten um einen Platz zum Zeichnen, und etwas Holz zur Erwärmung desselben. Die Antwort fiel verneinend aus, und Kraus griff nach dem Wanderstaabe. Nach vielen fruchtbaren Kunstreisen siedelte er sich in Weimar an.

Die Bildnifsmaler Honnête (geb. 1735) und J. Friedr. Beer (geb. 1741), der Maler Mund, nebst dem Zeichner und Kupferstecher J. G. Cöntgen, Gründer der Zeichenschule; endlich der wakkere Greis und unübertroffene Pastellmaler A. J. Chandelle (geb. 1743), der noch jetzo als Fürstl. Taxischer Postsekretär hier lebt, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung.

Der (1780) von Nürnberg hier eingewanderte und (1808) hier verstorbene Johann Gottlieb

Prestel (geb. 1733), ein Schüler des Joseph Nogari in Venedig, vertauschte das Bildnifsmalen mit seiner eignen beliebten Aquatintamanier. Mit seiner als Künstlerin ihn noch übertreffenden Gattin (Katharina) suchte er bessern Erwerb in England. Diese musterhafte Frau, welcher ihre Berufpflichten als Mutter und Hausfrau so nahe lagen, als ihr Künstlerruf, arbeitete vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend. Nach ihrem Tode (1794) blieb Prestel in Frankfurt, trieb Kunsthandel mit eignem Verlag, und stiftete mit zween Söhnen und seiner Tochter einen Verein, welcher dem hiesigen Kunstsinne förderlich war. Doch weder er, noch die Seinen haben dabei gewonnen. Der Mann, dem die Kunst mehr als Broderwerb, dem sie die süfse Braut für's Leben ist, darf sich oft im Drange der Naturforderungen, die sein Erdenwallen zum Kreuzzuge machen, nur mit der Würdigung der Nachwelt trösten. Noch leben Prestels Söhne, einer als Kenner und Kunsthändler, der andere als trefflicher Tonkünstler durch Geläufigkeit und Ausdruck auf der Harfe und als Zeichner geschätzt. Die an den Kunsthändler Reinheimer verheirathete Tochter hat früher mit Frau Bethmann-Holweg Frankreich und die Schweiz besucht, auch in Brabecks trefflicher Galerie zu Söder studirt. Seitdem gab sie im Verlage ihres Mannes, und zum Theil von ihm geätzt, mehrere höchst anmuthige Landschaften heraus.

Ein zweiter Heinrich Roos, der leider zu früh verstorbene Thier- und Pferdemaler G. Pforr

(geb. 1745, gest. 1798) würde — wenn nicht das Schicksal ihn in seine Schule genommen hätte — dem väterlichen Pfluge nie untreu geworden seyn. Er zählte bereits 32 Jahre, wie er als Schüler in die Malerakademie zu Kassel eintrat. Bei der ersten Ausstellung erwarb er den ersten Preifs; bei der zweiten schämten sich die Lehrer ihm die Belohnung des Schülers zu reichen, und nahmen ihn lieber zum Mitgliede auf. An dem Oberaufseher Tischbein fand er einen theilnehmenden Freund, an dessen Schwester eine treue Gattin. Von Frankfurt aus, wo er sich niederliefs, unterstützte Pforr sein dürftiges Elternpaar.

Seine Bilder tragen das Gepräge seines Gemüths: Wahrheit und schöne Natur. Das Pferd war sein Lieblingsthier; schon der Knabe zeichnete Pferde. Auch ihr innerer Bau war ihm gründlich bekannt. Seine Kunstwerke sind darum dem Pferdeliebhaber so theuer, wie dem Kunstfreunde, und um ihren Werth ganz zu würdigen, mufs man — wie die brittischen Centauren sagen — sich auf Pferdefleisch verstehen. Dann wird man erst der seltnen Genauigkeit des Künstlers das volle Recht widerfahren lassen. Noch ist der beste Theil von seinem Kunstnachlasse in Frankfurt *). Auch sorg-

*) Zwölf Handzeichnungen *in Sepia* (Viehstücke) aus Pforr's bester Zeit, besitzt Frau Bethmann-Holweg; ihr Bruder, Herr von Bethmann, schöne Oelgemälde von demselben Meister. Herr Senator Sarasin-Chiron bewahrt die Originalzeichnungen von Pforr, die in Wilmans Kunstverlag erschienen sind. Hier treten die edlen Hhnhms unter allerlei Gestalt auf und aus allen Gegenden der Erde.

ten Kunstfreunde aus dieser Stadt für seine Hinterlassenen, zum Beweis, wie das bekannte »*Artem post nummos*« wenigstens auf sie nicht anzuwenden sey. — Ein grofser Verlust für die Kunst war der Tod seines vielversprechenden Sohnes Franz Pforr, eines Freundes und Mitbewerbers von Overbeck, Cornelius u. a. Er starb zu Rom 1814. Auch Pforr's ältester Sohn, ein geschickter Kunsttischler, folgte dem Vater und Bruder frühzeitig in's Grab. *)

Meist im Auslande brachte, der eben darum hier nur Wenigen bekannte Friedr. Wilh. Schäffer sein ereignifsvolles Leben hin. Seine frühe Kunstliebe würde bei der Dürftigkeit seiner Eltern (der Vater war Perückenmacher) unentwickelt geblieben seyn, hätten ihn nicht hiesige Kunstfreunde nach Wien auf die Akademie gesandt. Hier beraubte ihn eine unvorsichtige Heirath im zwanzigsten Jahre seiner Gönner. Aber Muth und Talent erlagen doch nicht unter dem Drucke der Nahrungssorgen, die jetzt hereinbrachen. Durch manche treffliche Arbeit wurde er der kunstschützenden Katharina bekannt, die ihn nach Rufsland rief und zum Vorsteher einer Bildergallerie ernannte, die auf Potemkins besondern Antrieb zu Ekatarinoslaw errichtet werden sollte. Der Tod des Fürsten vereitelte den Plan, und führte Schäffer sammt seinen Bil-

*) Mehreres über Prestel und Pforr findet man in zwo ihrem Andenken gewidmeten Reden von den Herren Ritter und Engelmann im ersten Theile der Arbeiten des Frankfurter Museums, S. 30 und 41.

dern nach Petersburg zurück. Hier brachte sein freier Sinn ihn unter Pauls Regierung in persönliche Gefahr. Er mufste Rufsland verlassen, und reiste über Wien in seine Vaterstadt, wo er wenige Jahre mit Erfolg arbeitete, als sein Kunstsinn ihn fort nach Paris trieb. Auf der Reise dahin (1807) streckte ein hitziges Fieber den 44jährigen Künstler in das Grab.

Der noch lebende Kirchenmaler Joh. Ludwig Ernst Morgenstern (geb. 1738) malte Anfangs Schlacht- und Pferdestücke, ein Kunstzweig, der mit seiner sanften Gemüthlichkeit im Widerspruche stand. Besser schon sagten ihm die ländlichen Auftritte zu, die er nach der Weise des Seekatz lieferte. Endlich (seit 1775) führte ihn eignes Gefühl und der Rath guter Freunde zur Architektur. Hier brachte er es, besonders in der Darstellung des Innern der Kirchen so weit, dafs man ihn ohne Bedenken neben Heinrich Steenwyck und Peter Neefs hinstellen, ja ihm in Hinsicht der Figuren einen Vorzug vor dem erstern einräumen darf. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit, hat der ehrwürdige Greis sein achtzigstes Jahr erreicht, und der Himmel gegen das Verdienst gerecht, läfst ihn das seltne Glück erfahren, bei seinem hohen Alter, seine so feine Arbeiten meist ohne Brille verrichten zu können. Auch sein Sohn, Johann Friedr. Morgenstern, ist ein geschickter Architektur- und Landschaftmaler, und zugleich mit dem Vater als Wiederhersteller beschädigter Bilder selbst vom fernen Auslande geschätzt und gesucht. Freilich

erfordert dieses Retouchiren eine fertige Hand, einen den Geist der verschiedensten Meister erfassenden Sinn. Doch wäre zu wünschen, daſs Männer, wie diese, nicht allzuviele Zeit bei solcher Arbeit zusetzen, und lieber mit eignen Kunstwerken die Kenner erfreuen möchten.

Ein jetzt im Auslande befindliches Rundgemälde von Frankfurt, hat Morgenstern der jüngere verfertiget. Der Gesichtspunkt dazu ist von dem Katharinenthurme genommen. Sollte er je ein ähnliches verfertigen, so möchten wir ihm vorschlagen, seinen Hochpunkt von dem Deutschenhausthurme zu wählen, wo alle Umgebungen ihm ungleich günstiger sind.

Von Morgenstern des Vaters noch in Frankfurt befindlichen Arbeiten, — denn auch das Ausland, namentlich die kunstbeschützenden Fürsten von Hessendarmstadt und Sachsen-Gotha, ja selbst die Britten besitzen Bilder von ihm, — ergötzen sich die Kenner vorzugsweise an einer 1792 verfertigten Kirche auf Kupfer in korinthischer Ordnung (sie befindet sich in der Städelischen Sammlung); an einem Bilde von 1808, das nach eigner Angabe des verstorbenen Groſsherzogs von Frankfurt eine Christmesse im Innern des Doms mit Nachtbeleuchtung vorstellt (man findet es im Museum); endlich an einer Gothischen, vom Tage beleuchteten Kirche, einem Meisterwerke, das im Hause des Künstlers auf einen kunstliebenden Käufer wartet.

Seit zwanzig Jahren hat sich Morgenstern von den besten Bildern der berühmtesten Meister

aus allen Schulen, wie sie ihm vorkamen, verkleinerte Nachbildungen zu seinem Vergnügen gemalt. Diese Kleinbilder sind von unvergleichlicher Genauigkeit und Schönheit, und nie ist die eigne Manier des Meisters zu verkennen. Dabei sprechen sie das tiefe Studium und die unermüdliche Geduld ihres Schöpfers aus. Sie sind in drei von ihm selbst gemeiselte zierliche Schränkchen eingetheilt. Das mittlere faſst 75, die beiden andern jedes 65 Stücke. Mit Recht wünscht Herr von Göthe, daſs diese Sammlung in Frankfurt bleiben möge. Auch der verdienstreiche und anspruchlose Sammler, möge er sich noch lange an diesen Bildern ergötzen; noch lange selbst ein leuchtendes Vorbild seiner Kunstgenossen bleiben. — Von geätzten Blättern nach Seekatz, in welchen sich Morgenstern früher versucht hat, befinden sich mehrere in der Städelschen Kunstanstalt.

Mit trefflichen Anlagen ausgestattet, trat Radl als Landschaftzeichner, Maler und Kupferstecher in Prestels Fuſstapfen, und bald schien der Schüler den Meister zu übertreffen. Radl's Baumschlag hat eine eigenthümliche Kraft, die Zusammenstellung seiner Gruppen ist anmuthig, seine Aufnahme der Natur getreu. In der Aquatintaweise hat er Prestels Art, mit mehreren Platten in Farben zu drucken, angenommen. Auch malt er nach Teniers Kirchweihen, Hochzeiten, Trinkgelage, mit kluger Zusammensetzung, richtiger Zeichnung und seltnem Ausdruck. In der Städelischen Kunstanstalt und in dem Museum, ja in allen hiesigen

Kunsthandlungen, kann man den fleiſsigen Künstler kennen lernen.

Auch den ehemaligen Theatermaler G. Fuentes hat Radl verewigt. Ihm verdankte unsere Bühne in ihren goldnen Tagen die täuschendsten Darstellungen. Hob sich der Vorhang, so staunte das trunkene Auge auf Palmyrens Tempel oder den Circus der alten Roma hin. Ein Gegenstand, den Fuentes aus der Nähe ergriff, die Zeil, ward sein Triumph. Da sie zum erstenmal ausgestellt wurde, wollten die Zuschauer nur sehen, nicht hören. Man nannte nur seinen Namen, und vergaſs Bühne und Schauspiel. Aber der blöde anspruchlose Mann lieſs die Menge umsonst rufen, und blieb verlegen hinter seiner Leinwand.

Und diese trefflichen, doch ihrer Natur nach so vergänglichen Kunstwerke hat uns Radl's Fleiſs zum Theil erhalten. Jene Blätter, welche uns Szenen aus Palmyra, Titus und dem Korsar darstellen, haben viel Auffallendes durch Schatten und Licht, und gewähren selbst im fernen Abstande noch einen herrlichen Anblick. Nächst ihnen gehören zwei fleiſsig ausgeführte Stücke (Mondnacht und Sonnenuntergang nach Arthur van der Neer) und einige Rheingegenden nach Schütz, unter Radl's vorzügliche Arbeiten.

Der Landschaftmaler Joh. Phil. Ulbricht (geb. 1762) lernte die Malerkunst bei Nothnagel und vollendete seine Lehrzeit im Auslande. Bald machte er in dem Fache, welchem er sich gewidmet, gute Fortschritte. Seine Luft und Perspective

sind reizend, seine Blätterparthien gefällig, obgleich einigen seiner Bilder das Grofse noch abgehet. Sicher würde er auch dieses erreicht haben, wenn er nicht, aus seiner Laufbahn gerissen, sich Jahre lang zu Regensburg und Wien als Dekorazionsmaler beschäftiget hätte. Schade überhaupt, dafs es manchem Juwel an der nöthigen Fassung fehlt. *)

Der hiesige Bürger und Kunstmaler Friedr. Christian Reinermann (geb. 1770), der seit einiger Zeit in Wetzlar wohnt, ist gleichfalls ein wackerer Landschafter. Nachdem er einige Zeit in Nothnagels Werkstätte gearbeitet hatte, suchte er sich in der Schweiz durch Naturstudien auszubilden; auch Rom wurde von ihm besucht. Seinen Reisen verdanken seine Arbeiten viel von ihrer Wahrheit und Wärme. Besonders zeichnet ihn seine Farbengebung in der Aquarelmalerei, die auch sein Lieblingsfach zu werden scheint, vortheilhaft aus. Die vor kurzem erschienenen, von ihm geätzten Lahngegenden, bezeichnen den fleifsigen und denkenden Künstler.

Auch J. G. Reinheimer, hiesiger Kunsthändler und Gatte der schon erwähnten Künstlerin (gebornen Prestel) ist heimisch im Gebiete der Kunst, und durch mehrere geätzte und gestochene Landschaften und andere Blätter, welche Korrektheit mit Kraft vereinen, rühmlichst bekannt.

*) Gut gerathene Stücke dieses Meisters sind bei dem Kaufmanne Herrn Auberle, und im Museum zu sehen.

Gleiches Fach wählte Anfangs der auf der Malerschule zu Düsseldorf gebildete Johann Daniel Scheel (geb. 1773). Aber ein besonderer Zweig des Kunstfleifses, die Verfertigung von Bildern auf mechanicographische Weise *), zog ihn vom Landschaftmalen ab. Nachdem er einer solchen Kunstanstalt in Paris vier Jahre vorgestanden, kehrte er in die Vaterstadt zurück, um sich dem Zimmerverzierungsfache zu widmen, wiewohl er auch gute Bilder in Oel verfertiget. Im Landhause des kunstliebenden Grafen von Westphal, im neueingerichteten Würzburger Schlosse, im Lusthause Werneck, und in vielen Prunkzimmern und Sälen hiesiger Reichen, sind treffliche Platfonds und andere kunstreiche Schöpfungen seines erfinderischen Geistes zu finden. Nach ihm ist Mevius als ein fleifsiger Mann in Zimmerverzierungen bekannt, und besonders glücklich in der Nachbildung von Rheingegenden.

Im Geschichtfache haben wir nach dem verstorbenen J. G. Schütz nur wenige noch lebende Künstler zu nennen. J. A. B. Reges (geb. 1772) widmete sich, unter Nothnagels Leitung, dem Figuren- und Geschichtfache. Seiner Kunstrichtigkeit wegen, wurde ihm die Leitung der Zeichenschule (wovon noch die Rede seyn wird) anvertraut. Es ist so bekannt, wie diese Anstalt nur dem Fleifse

*) Diesen Namen gab man in Frankreich einer Kunst, welche durch einen besondern Mechanismus Oelgemälde auf Papier, Leinwand, Blech u. s. w., besonders aber auf Glas, abdruckt.

ihres jetzigen Direktors ihr neues Leben verdankt, daſs man denselben Mann an mehrere öffentliche und besondere Lehranstalten als Lehrer gezogen hat. Zu diesem verdienstvollen, aber mühsamen Berufe gesellen sich noch andere Geschäfte, die für den Künstler zeitversplitternd genug sind. Reges ist, wie einst Nothnagel, Vorstand des vierten Stadtquartiers, und wurde auſserdem durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die gesetzgebenden Versammlungen berufen. So muſste der thätige Geschäftsmann dem Malen längst entsagen.

Gleich ihm, ist als talentvoller und fleiſsiger Lehrer, Joh. Nic. Peroux (geb. 1771) geschätzt. Er begann seine Studien unter der Leitung des würtembergischen Gallerieinspektors Guibal zu Stuttgard, und setzte sie auf der Karlschule fort. Später fand er in Frankfurt, wo er sich häuslich niederlieſs, als ein geschickter Bildniſsmaler Beschäftigung. Des Krieges wegen wandte er sich nach Norden, und wohnte geraume Zeit in Hamburg, zuletzt in Lübeck. Während er sich dort in Geschichtgegenständen fleiſsig übte, errichtete er zugleich eine Kunstschule, und half unter andern einen Jüngling, auf welchen das Vaterland stolz seyn darf, den trefflichen Overbeck, für die Kunst gewinnen.*)

*) Folgende Stelle aus einem Briefe Overbeck's an Peroux aus Rom zeichnet mit wenigen, aber kräftigen Zügen, das schöne Verhältniſs dieses Schülers zu seinem ersten Lehrer: » Wie oft, lieber Lehrer (erlauben Sie, daſs ich Sie immer noch so nenne) denk' ich an Sie und die Zeit, da Ihr Unterricht das erste Liebesfeuer zur göttlichen Kunst

Nach den für Lübeck so schrecklichen Novembertagen (1806), kam Peroux zurück nach Frankfurt, um mehrere Geschichtsbilder für den verstorbenen Grofsherzog zu malen; (sie sind im Museum aufgestellt). Die mimischen Darstellungen der berühmten Hendel gab er in 24 Blättern, und neuerdings eben so viele Federzeichnungen zu Niklas Vogt's Geschichte des Rheins, nach des Verfassers selbst entworfenen Skizzen, heraus. *)

in mir anfachte. Wollte Gott, jener Wunsch: dafs wir uns einst im Vatikan wiedersehen möchten, könnte wirklich in Erfüllung gehen! Wie sollte mich Ihre Gegenwart von Neuem anspornen, darnach zu ringen, wahr zu machen, was Sie einst zu mir sagten: wenn ich fleifsig sey, so würde ich Raphael erreichen können! Ach! noch immer denke ich eitler Mensch an dieses Wort, und es klingt mir noch in der Seele, als ob Sie es gestern gesagt hätten! Aber so etwas ist auch nothwendig, denn wenn der Anblick der höchsten und vortrefflichsten Werke mich ganz und gar niedergebeugt hat, dann kann mich nur eine solche Erinnerung aufrichten und von Neuem stärken, um weiter zu dringen!« —

*) Auf der Staffelei dieses Künstlers steht jetzt ein nach Bildnissen mit grofser Wahrheit ausgeführtes Sinngemälde. Es stellt die Männer vor, welche durch Wort und That kirchliche Verbesserungen herbeigeführt haben. — Die Wahrheit, eine holde Jungfrau, wird entschleiert. Waldus und Wikleff sind dabei thätig. Hufs und Hieronymus von Prag scheinen zur Ruhe verwiesen. Kaum zur Hälfte ist's gelungen, aber Luther und Zwingel sind schon aufgestanden. Entschlossen, das Werk zu vollenden, werden sie von Melanchthon und Calvin unterstützt. An den beiden Enden des Halbkreises stimmt Spalatin den Kurfürsten von Sachsen und Oekolampad den Landgrafen von Hessen. Beide Fürsten, die Hand auf's Schwerdt gelegt, rüsten sich, für die Sache Gut und Blut einzusetzen. — Dieses Gemälde hat am 31. Oktober (1817) ein

Auch Wendelstädt gehört dem Geschichtsfache an, in welchem er sich zu Paris unter Davids Leitung ausbildete. Er ist seitdem Inspektor (Conservator) der Städelischen Sammlung geworden, zu welcher Stelle er sich (selbst nach Göthe's Urtheil) durch seine kunstgeschichtlichen Kenntnisse ganz vorzüglich eignet.

Einen andern Schüler von David, der sich jedoch in der Folge mehr zur Landschafterei gewendet, ist der jetzt auf einer zweiten Reise nach Italien begriffene Ackermann. Er wurde von dem vorigen Grofsherzoge unterstützt. Herr M. v. Bethmann besitzt von ihm einige Bilder von guter Wirkung. Auch hat er nach Danneckers plastischem Meisterwerke mehrere Zeichnungen verfertiget.

Noch könnten wir Namen genug von lebenden Künstlern nennen, denen es, um berühmt zu werden, weniger an Geschick und Anlagen, als an Glück und Gelegenheit mangelte. Denn wie es ein gutes Licht gibt für die Bilder, so auch für die Menschen: Namentlich hat im Unterrichtsfache, wie im Miniatur- und Bildnifsmalen, P. Beer, der Sohn des obenerwähnten J. F. Beer, sich Beifall erworben. Heinrich Lenzner hat kleine, aber angenehme Gesellschaftstücke gemalt. Dieterich im Verzierungsfache Manches geleistet. Jungfer Hocheckerin (die Tochter eines verstorbenen Landschafters,

Mann bestellt, der während seines vieljährigen Aufenthaltes in Portugall, die Vortheile jener Verbesserungen zu schätzen lernte.

der sich bei und nach seinem Schwager C. G. Schütz bildete) hat Blumen und Schmetterlinge in Merianischer Manier geliefert. Und noch von vielen andern, zum Theil längst verstorbenen, Fresko-, Miniatur- und Schmelzmalern *), Bildhauern **), Kunst- und Kupferstechern ***), müssen wir uns begnügen Namen anzuführen, ohne, aus Mangel an Raum, in eine Würdigung ihres Künstlerwerthes eingehen zu können.

Der Kunstliebhaber — besonders unter dem schönen Geschlechte — zählt unsere Stadt mehrere, von welchen einige als Künstlerinnen dieselbe ausgezeichnete Stelle einnehmen, welche sie ihrem Weltrange nach in der Gesellschaft behaupten. Obgleich

*) Hugo Schlegel (Schützens und Junkers Lehrmeister), A. D. Hoffmann, Klafs, Degle, J. P. Donett, Kuntze, Vater und Söhne, J. D. Hoffmann, F. L. Hauk u. a. m.

**) Corn. Andr. Donett (geb. 1682.) Seiner ist im topographischen Th. dieses Werkes öfters gedacht. In dem sitzenden römischen Kaiser, vor dem Gasthofe dieses Namens, gelang es ihm, Karl VII., der damals in Frankfurt lebte, täuschend nachzubilden. Der Kaiser nahm dieses so wohl auf, dafs er den Künstler mit Gnadenbezeugungen überhäufte. Späterhin zeigten sich Tatsrad, die Schnorre, Rauschner, als fleifsige Arbeiter im Bildner- und Stukkaturfache. Unter den noch lebenden verdient Tiger Erwähnung.

***) Unter den ältern Kunststechern und Steinschneidern zeigten sich J. B. Schwarzburger und seine Söhne, C. L. Schild u. a. aus. Unter den Kupferstechern J. H. Wicker, der sein eigner Lehrling war. Als geschickter Holzschneider ist Donhäuser noch nicht ersetzt. In neuerer Zeit verdienen Neubauer, und als künstliche Schriftstecher Höflich und Geiler genannt zu werden. Auch an Steindruckereien ist hier kein Mangel.

ihre Kunstfertigkeit ihnen nicht zum Erwerbmittel dient, erinnern sie doch an die berühmten Töchter eines Hofmann, Merian, Mignon, Junker und Schütz. Die Furcht, durch namentliche Erwähnung ihr Zartgefühl zu beleidigen, legt uns ein ehrerbietiges Schweigen auf.

Seltne Hoffnungen für die Zukunft gibt als Zeichner und Kupferstecher, der jetzt in Stuttgard studirende Johann Nicolaus Hof (geb. 1798). Er ist einer der ersten, welche von der Städelischen Kunstanstalt unterstüzt werden. Von ihm weissagen wir seltne Erfolge! Auch von zween andern hiesigen Kunstjüngern, Höfler und Thomas, die früher in der Zeichenschule gebildet wurden, und jetzt von der Städelischen Kunstanstalt unterstützt, zu Paris ihre Lehrjahre vollenden, darf sich die Vaterstadt Erfreuliches versprechen.

Der Leser verzeihe, wenn wir zu lange bei einem Gegenstande weilten, der unsere Neigung mächtig anspricht. Die Geschichte der Kunst ist ja auch Geschichte der Menschen, und zwar der menschlichsten Menschen!

Kunstanstalten.

So hat Frankfurt im Verhältnisse zu seiner Bevölkerung dem Vaterlande schon viele Künstler geliefert; Männer, die sich nicht aus Spielerei und Eitelkeit, nicht aus Ruhmsucht und Eigennutz, sondern aus innerem Triebe der Kunst hingaben. Geschah dieses zu einer Zeit, wo es an jener kräftigen

und dauernden Pflege, deren der Kunstschüler vor Allen bedarf, so wie an jenen öffentlichen Sammlungen, welche den Kunstsinn erwecken und nähren — fehlte, so darf man sich jetzt, nachdem ein Bürger von Frankfurt durch ein mehr als fürstliches Vermächtnifs, die Kunst in seiner Vaterstadt fundirt hat — einen doppelt günstigen Erfolg versprechen.

Städelisches Kunstinstitut.

Der hiesige Bürger und Wechselherr, Johann Friedrich Städel, welcher (1816) in einem Alter von 89 Jahren kinderlos starb, hatte in der letztern Hälfte seines Lebens die entschiedenste Vorliebe für die zeichnenden Künste gefafst; eine Neigung, die sich bei ihm auf Geschmack und Kenntnisse stützte. Allmählig legte Städel eine auserlesene Sammlung von Oelgemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen an. Da es ihm nicht sowohl um die Ehre des Besitzes, als um eignen Genufs zu thun war, so gab er keiner Schule unbedingten Vorzug. Auch genügte ihm ein grofser Name nicht zur Anschaffung eines Bildes; sein eigner, sich immer mehr bildender Kunstsinn leitete die Wahl. Zu bedauern ist, dafs Städel im letzten Jahrzehende seines Lebens zum Ankauf neuer Bilder nicht zu bewegen war; sonst möchte seine Sammlung manches treffliche Bild mehr zählen, wozu verschiedene Vergantungen in jener Zeit, namentlich die Lausbergische, Gelegenheit boten.

Erst als die Sammlung zu einiger Bedeutenheit heranwuchs, erwachte in dem Verstorbenen der Gedanke, sie nach seinem Tode dem Nutzen und Vergnügen des Publikums zu weihen. Er begründete daher in seinem letzten Willen (1815), unter dem Namen des Städelischen Kunstinstituts, eine Anstalt, wozu er, um ihr das nöthige Gewicht zu geben, sein grofses Vermögen *), bis auf wenige Nebenvermächtnisse, ausschliefsend bestimmte.

Von den bedeutenden Zinsen dieses Vermögens soll zuförderst die schon vorhandne Sammlung von Kunstwerken von Zeit zu Zeit vermehrt werden. Wirklich sind schon einzelne Bilder, ja ganze Sammlungen, unter welchen jene des verstorbenen Dr. Grambs **) und die de Neufville'sche die bedeutendsten waren, angekauft worden. So hat namentlich das Fach der Handzeichnungen und Kupferstiche eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht. Genaue Prüfung soll, nach des Verstorbenen Absicht, bei Untersuchung der aufzustellenden Bilder Statt finden. Nur Meisterwerke will er angekauft wissen; sein eigner Nachlafs soll einer Musterung unterliegen, und alles Mittelgut daraus entfernt werden.

*) Es wird, ohne das Haus und die Kunstschätze des Erblassers, auf zwölf- bis dreizehnmalhunderttausend Gulden geschätzt.

**) Die Städelische Anstalt erkaufte diese treffliche Sammlung gegen eine fünfzehnjährige Leibrente von fünftausend Gulden jährlich, welche der Verkäufer nur Einmal vor seinem Ende bezog.

Bei der Ueberzeugung, dafs eine solche Stiftung am besten gedeihe, wenn sie als Privatanstalt von klugen Kunstfreunden geleitet werde, bestimmte der Verstorbene fünf seiner Freunde, deren Liebe und Eifer für das Gemeinbeste er kannte, um seiner Stiftung künftig vorzustehen. *) Diesen überliefs er die innere Einrichtung.

Bis jetzt wurden die bereits vorhandenen oder neu angekauften Kunstwerke in der Behausung des Verblichenen auf dem Rofsmarkte aufgestellt. Die Oelgemälde, wie die Handzeichnungen und Kupferstiche, sind nach den Schulen geordnet. Der Vortheil dieser Einrichtung, welche man in den meisten Bildersammlungen findet, liegt am Tage. Es ist vornehmlich ein biographischer und geschichtlicher Gesichtspunkt, dem so Genüge geschiehet. Noch fehlt indessen der rein künstlerische! — Wer den im Auge hat, sammle sich Perlen der Malerei, um sie ohne Rücksicht auf Zeit, Schule und Meister, nach den递Haupttheilen der Kunst so zusammen zu stellen, dafs man die Behandlungsweise der Künstler vergleichen, und die Vorzüge der Zeichnung, Anordnung, Farbengebung des Einen vor dem Andern auffinden könne. Wie wichtig müfste diese Vergleichung für

*) Die Herren: Dr. Grambs, Senator Hoffmann, Schmidt Kaufm., Kellner Kaufm., und Dr. Stark. Ersterer als Kenner und Beförderer der Kunst, auch durch seine im Museum gehaltenen Vorlesungen über Xylographie und Chalkographie bekannt, ist seinem Freunde Städel bereits ins Grab gefolgt, An seine Stelle ist der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Senator Nik. Vogt, getreten.

jeden angehenden Künstler seyn. Die Einheit, welche unter den aufgestellten Gemälden herrschte, die Wirkung, welche in jeglicher Gattung aufserordentliche Stücke hervorbrächten, die Verschiedenheiten des Styls, welche diese Bilder darböten, der feine Stufengang endlich von einem Kunstfache zum andern, müfsten bei dem ersten Anblicke Staunen erregen, und die Aufmerksamkeit lange gefesselt erhalten. Für den ächten Kunstjünger wenigstens — könnte es kein erfreulicheres Verweilen geben, als bei den zusammengestellten Werken jener Meister, welche auf das Emporkommen der Kunst den entschiedensten Einflufs hatten. Es sind die Kunstheiligen, zu denen er immer mit einer andächtigen Verehrung hinaufblicken würde?

Noch fehlen der Anstalt plastische Meisterwerke, welche selbst für die Bildung des Malers von entschiedenem Einflusse sind. Doch sollen Abgüsse von berühmten Antiken nach und nach angeschafft werden. Das Ganze steht dem Publikum jeden Sonntag Vormittag und je am Dienstage und Freitage des Nachmittags (in den Messen aber täglich) offen. Jedem ist erlaubt, Kunstwerke nachzubilden, und man ist gern dabei behülflich. Doch soll, dem Stiftungsbriefe nach, kein Kunstwerk aus dem Hause entfernt werden.

Und so wäre denn die eine Hälfte vom Willen des Stifters wirklich erfüllt, und es steht zu erwarten, dafs bald auch die Reihe an den zweiten Theil seines Vermächtnisses kommen werde. Denn gerade in dieser zweiten Hälfte spricht sich sein edles Ge-

müth am schönsten aus: »Zugleich verordne ich, sagt er, daſs Kinder unbemittelter, dahier verbürgerter Eltern, ohne Unterschied des Geschlechts und der Religion, welche sich den Künsten und Bauprofessionen widmen, zur Erlernung der Anfangsgründe des Zeichnens, durch geschickte Lehrer, oder in dem dahier bereits bestehenden städtischen Zeichnungs-Institut — und wenn sie ihre glückliche natürliche Anlagen und Fähigkeiten bei diesem ersten Unterricht erprobet, auch durch Fleiſs und gute Aufführung sich einer weitern Unterstützung würdig gemacht haben, durch andere Meister in der historischen und Landschaftmalerei, im Kupferstechen in allen Manieren, in der reinen und angewandten Mathematik, ganz besonders aber in der Baukunst und denen in das Kunstfach einschlagenden Wissenschaften, unentgeldlich unterrichtet werden — und die nöthige Unterstützung dahier, auch wohl, nach befindenden Umständen, und der sich bei einem oder dem andern Individuum zeigenden eminenten Fähigkeiten und guten Aufführung, in der Fremde — um sich zu nützlichen und brauchbaren Bürgern und Künstlern zu bilden, aus diesem meinem Kunstinstitute erhalten sollen.»

So ist die Städelische Stiftung nicht nur zur Erhaltung von Kunstwerken, sondern auch als Lehranstalt zur Verbreitung gemeinnützliger Kenntnisse bestimmt. So wird — wenn auch in dieser Hinsicht des Stifters menschenfreundlicher Wille erfüllt ist — das Ganze Frankfurt zur hohen Zierde, dem gebildeten Theile seiner Einwohner zum er-

weckenden Kunstgenufse, und manchem von Armuth niedergehaltenen Talente zur treuen Pflegerin dienen. Mag denn immerhin die Sammlung, was die Kostbarkeit der Bilder und Kunstwerke betrifft, nicht so rasch vorwärts eilen, ja noch lange nicht wetteifern können mit den glänzenderen Schätzen anderer Städte; desto ehrwürdiger wird die Anstalt des verstorbenen Kunstfreundes — als künftige Pflanzschule tüchtiger Künstler und verständiger Gewerbleute dem Vernünftigen erscheinen; desto sicherer auf den Beifall der Kenner (welche, seitdem jene Stiftungsurkunde bekannt geworden, ihr Augenmerk auf Frankfurt gerichtet haben) ja auf den Dank des Vaterlandes rechnen können. *)

*) Wir wollen einige Hauptbilder dieser Anstalt den Freunden der Kunst nach ihrem jetzigen Zustande mittheilen, wiewohl sich durch Kauf und Tausch von einer Zeit zur andern, Veränderungen zutragen.

Erster Saal.

Im Eintreten die erste Wand zur Rechten:

Snyers (Franz). Grofses Gemälde mit Schwanen, Pfauen und anderem Federvieh. — Rembrand. David spielt vor Saul die Harfe. — Bega (Cornelius). Bauernstücke. — du Jardin. Ein Hirt bei etlichen Stück Hornvieh. — Wyck (Thomas). Inneres einer holländischen Stube. — Ricard. Ein Schlächter bietet einer Frau zu trinken an. — Honthorst. Loth und seine Töchter.

An den Fensterpfeilern:

v. Walscappel. Zwei Frucht- und Blumenstücke. —

Wand, an der die Eingangsthüre sich befindet:

v. Everdingen. Ein Sturm. —

Vielleicht daſs mit jenem Gebote des Stifters, welches den Ankauf guter Gemälde verordnete, noch ein anderer höchst wohlthätiger und wahrhaft gemeinnütziger Zweck zur Aufmunterung geschickter einheimischer Künstler verbunden werden könnte.

Wand, in der sich die Eingangsthüre zum zweiten Kabinet befindet:

Hobbema. Landschaft. — R. de Vries. Landschaft. — Ruysdael. Landschaft. — Joh. van Hugtenburg. Ein Feldlager. —

Zweites Kabinet an der dem Eintritte gegenüber liegenden Wand:

Snyers. Katze und Hund streiten um Fleisch, nebst Beiwesen von Fischen und Federvieh. — Rachel Ruysch. Blumenstück. — Ph. Wouwermann. Ein Stall mit Pferden. — de Heus. Eine Landschaft. — J. Both. Ein italiänischer Hafen. — Cornel. de Harlem. Ein historisches Gemälde. — Victor. Szene aus Ruths Geschichte. — Sagtleeven. Rheinlandschaft. — Rubens. Das Köpfchen eines Kindes. — Dievenbeck. Zwei Bildnisse. — Franz Hals. Zwei Bildnisse —

Im zweiten Kabinet an der Wand, in welcher die Thüre sich befindet:

Lingelbach. Ein Seehafen. — van der Does. Schaafe in einer Landschaft. — B. Breenberg. Die Marter des heiligen Laurenzius. Ein Gemälde, das durch schreckliche Wahrheit den Zuschauer zwingt, die Augen abzuwenden. — N. v. d. Velde. Eine bewegte See. — van Os. Ein Seestück. —

In dem obern Stock. Deutsche Schule.
(namentlich Frankfurter Künstler.)

Heinr. Roos. Mehrere vortreffliche Viehstücke. — Ermels. Landschaften, von Roos staffirt. — G. Schütz. Rheinlandschaften. — Hirth. Viehstücke und Landschaften. — Morgenstern. Eine Kirche nach korinthischer Ordnung. — Trautmann. Erweckung des Lazarus. —

Diefs würde der Fall seyn, wenn die Anstalt — wie sie bereits in das Ausland Bestellungen auf Arbeit sandte — auch den vaterländischen Fleifs von Zeit zu Zeit in Nahrung setzte. Hierdurch würde mehr für die Kunst gewirkt, als durch den Ankauf vollendeter Meisterwerke vergangener Zeiten. So dachte ein wahrer Kunstfreund: der verstorbene Grofsherzog. Wo man einen geschickten Maler in Frankfurt besuchte, da stand ein Bild auf der Staffelei, das Karl von Dalberg bestellt hatte, um den Mann in Thätigkeit zu erhalten. Was würde Mancher noch jetzt in seinem Kunstgebiete leisten, wenn er, statt von Haus zu Hause zu wandern, und Kindern die Striche vorzumalen, daheim bei seiner Leinwand bleiben dürfte. »Die Kunst geht nach Brod» sagt der Maler Conti bei Lessing, und so mufs und soll es seyn, weil der Künstler durch seine Genialität verleitet, sich ohne die Nothwendigkeit des Erwerbs, schwelgender Geschäftlosigkeit zu leicht hingäbe; doch sollte auch jeder, besonders im rei-

J. Junker. Ein Laborant. — Bager. Zwei Frucht- und Blumenstücke. —

Nebenzimmer. Italiänische und französische Meister:

Mantegna. Eine Madonna mit dem stehenden Christuskind. — Guido. Ein heil. Sebastian. — Pannini. Ein Römisches Bad. — Liberi. Der heil. Franziskus. —

Von französischen Meistern ist bis jetzt nichts von Bedeutung vorhanden.

Die Anzahl der Handzeichnungen und Kupferstiche ist fast unübersehbar, und wohl mag in diesem Fache die Anstalt mit jeder andern wetteifern.

chen Frankfurt, den Erwerb leicht und ohne demüthigende Schwierigkeit finden.

Wir wünschen nicht mifsverstanden zu werden! Es gibt auch in Frankfurt Menschen, und der Himmel weifs, ihrer nur zu viele, die an die Scholle gebannt sind, aus der sie hervorgingen. Nur auf Broderwerb sinnend, schmiegen sie sich mit kalter Entsagung in jedes Verhältnifs. Jedes aufstrebende Gefühl, das sich in ihnen regt, unterdrücken sie als untauglich für ihre Zwecke. Den Ameisen gleich, suchen sie, auf ihr Weichbild beschränkt, nichts als Futter und thierischer Triebe Befriedigung. Andere aber erkennen in jeglicher Kraft ihres Innern, einen Funken von dem Feuer des Prometheus. Keiner erlischt unentwickelt, alle Kräfte in ihnen streben sich zu entfalten, sich zur Krone zu bilden, um Früchte zu treiben. — Und der Gärtner, welcher uns diese Pflanzen begiefst und pflegt, sollte er nicht, sich um Kunst und Vaterland und Menschheit zugleich Verdienste sammeln?

Auch

das Museum als Kunstanstalt

bestrebt sich seit zehn Jahren zur Verbreitung eines gereinigten Kunstsinnes das Seinige beizutragen. Freilich war dieser Sinn so gut, als Künstler und Kunstwerke, in Frankfurt heimisch, ehe man noch an ein Museum dachte. Allein er war und blieb das Eigenthum von Wenigen; er wirkte nur auf sehr beschränkte Kreise. Durch die Gründung des Museums und die öffentlichen Ausstellungen dessel-

ben *) begannen die Kunstliebhaber ihre Ansichten zu erweitern, Bilder und Gedanken zu tauschen; und auch jene, die weder Geld noch Bilder, wohl aber das Bedürfnifs des Kunstgenusses so gut als Andere hatten, grofsmüthig damit zu erfreuen. Hier vereiniget sich der Rede und der Töne Kraft mit der Schönheit der Formen, um auf Herz, Aug und Ohr zugleich zu wirken. Wer hier durch Mittheilung von Geist oder Kunsterzeugnissen sein Schärflein reicht, der ist ein Städel in seiner Art, der verdient den Dank seiner Mitbürger.

In der Sammlung des Museums befinden sich mehrere von dem verstorbenen Grofsherzoge dahin geschenkte Bilder, welche theils auf Bestellung verfertiget, theils aus aufgehobenen Kirchen hiehergebracht wurden. Letztere gehören meist der ältern oberrheinischen (oberdeutschen) Schule an, mit welcher Frankfurt im ersten Zeitraume seiner Kunstgeschichte in näherer Berührung stand. **) Diese herrlichen Erzeugnisse einer längst vergangenen Zeit sprechen die Kunst- und Vaterlandsliebe zugleich an. Die Köpfe sind von ergreifender Wahrheit, und dabei so anspruchlos und einfältig, so gehaltvoll und kräftig, wie die Menschen, welche sie malten. Wiewohl man die milde zauberische Vermittlung der Luftperspective damals gar nicht, die strengere Linienperspective wenig kannte, so ist doch hier

*) Sie finden, was Bilder, Kupferstiche und andere Kunstgegenstände betrifft, nicht nur am Abend des Freitags, sondern auch am folgenden Sonnabende Statt.

**) Siehe oben Seite 286.

nichts Grelles, nichts Verworrenes. Ja hätten diese Künstler zu einer Zeit gelebt, wo ihnen mehr Waffen zur Bekämpfung des rohen Stoffes zu Gebote standen, sie wären die Meister aller Zeiten geworden. Jetzt mögen ihre Bilder die Deutschen auf die Vorzüge eines Zeitalters, das solche Früchte trug, hinleiten, ohne blinde Nachahmer ihrer Fehler zu erwecken. *)

*) Zu den vorzüglichsten Bildern gehören Gemälde von Martin Schön — Michel Wohlgemuth — (Lehrer des Albrecht Dürer) — von Albrecht Dürer selbst — Hans Burgmair — Hans Baldung — (genannt Green) Matthäus Grünewald — J. Horrich — Albert Aldegraff — Hans Cullmbach — Hans Sebald Beham — Hans Holbein dem Vater — Hans Holbein dem Sohn — (der Vater malte jene Bilder, welche nun das Museum besitzt, während seinem Aufenthalte im Predigerkloster, wo er 1500 und 1501 wohnte) und Peter Uffenbach. Aus der Niederländischen Schule sind hier zwei vorzügliche Gemälde von Roger von der Weyde — (er blühte von 1470 bis 1529); ferner ein Bild von Abraham Blömaert, welches das Grab der Familie Feyerabend in der Dominikanerkirche zierte, — auch Gemälde von Hans von Achen und Martin von Valkenburg. — Aus der italiänischen Schule: Zwei Brustbilder in Lebensgröfse von Nazari, der Heiland mit der Dornenkrone, und Maria Magdalena. Aus neuerer Zeit: Gemälde von Cornelius — Biedermann — Keller. — In dem Versammlungssaale sind aufgehängt: Zwo wirkungsreiche Landschaften von Schönberger — mehrere Bilder von Frankfurter Künstlern, namentlich von G. Christian Schütz — Radl — Peroux — Johann Georg Schütz — Frau Reinheimer — Ulbricht — Reinermann — Bager — Chandelle — Wendelstädt — Morgenstern dem Vater — meist für Rechnung des verstorbenen Fürsten gemalt. Zu einer Ansicht von Frankfurt von G. Chr. Schütz hat der verstorbene J. G. Schütz die Figuren, und Bager die Früchte geliefert.

Leider ist wegen der Beschränktheit des Lokals diese für die ältere Kunstgeschichte so merkwürdige Sammlung theils an den Wänden des Sitzungssaals ohne Plan aufgehängt, theils in Kammern aufgeschichtet. Könnte sie öffentlich ausgestellt werden, so möchte sie leicht auf Zuwachs durch Geschenke rechnen können. Dann dürfte man vielleicht auch vom Kunstsinne der Regierung erwarten, dafs die Bilder, Handzeichnungen und Kupferstiche, welche theils auf dem Römer *), wohin sonst jeder eingebürgerte Zunftmaler ein Meisterstück (freilich nicht immer Meisterbild!) lieferte, theils auf der Stadtbibliothek **), theils anderwärts versteckt sind, mit dem Museum vereiniget würden. Denn in der Kunst ist leider, wie in der Litteratur, der Geist des Vereinzelnens ein Krebsschaden, der nur durch Gemeinsinn und Aufopferung kleinlicher Eifersucht geheilt werden mag.

Merkwürdige Privatkabinette.

Nicht weniger reich ist Frankfurt an Privatsammlungen. Sie rühren zum Theil aus vergangenen Jahrhunderten her, und enthalten oft im eigentlich-

Auch besitzt das Museum durch das Brönnerische Vermächtnifs eine nicht geringe Anzahl von Kupferstichen aus allen Schulen.

*) Man findet dort mehrere Stücke von Heinrich und Melchior Roos, die Geburt des Erichthonius von Samuel Hofmann und andere gute Bilder.

**) Hier sind noch gegen zwanzig und mehrere Bildnisse berühmter Frankfurter aus dem 17ten Jahrhunderte — meist von Boos, Grambs und Pfannenstiehl gemalt. Auch ein unvergleichlicher Luther von Albr. Dürer.

sten Sinne Familienstücke. Schon im sechzehnten Jahrhunderte nämlich brachten die Niederländischen Flüchtlinge viele trefflichen Bilder hieher. Sie erregten einen edlen Wetteifer nach dem Besitze seltner Kunstwerke. Lange schmückten ihre Bilder die Prunksäle der Reichen, bis sie durch die französischen gewirkten Wandteppiche — in kleinere Zimmer (Kabinette) verdrängt wurden.

Dennoch ist bei dem Ab- und Zuströmen der Kunstwerke in einer so lebensreichen Stadt, und den Veränderungen, welche häusliche Verhältnisse, Tod und Ueberdrufs täglich verursachen, wenig auf die Dauer der Privatsammlungen zu rechnen. Kunstwerke sind, wie die Menschen, einer ewigen Pilgerschaft unterworfen. So wurde neuerlich noch das berühmte Lausbergische Kabinett, durch öffentlichen Gant in alle Welt zerstreuet, und Meisterbilder, welche einst die Zierde von Frankfurt waren, prangen jetzt in fürstlichen Kabinetten zu Wien. So haben im Laufe des vorigen Jahrhunderts die beiden Auguste von Polen, für Dresden, der Kurfürst Joh. Wilhelm von der Pfalz für Düsseldorf, der Kurfürst von Mainz, Lothar Franz von Schönborn für Pommersfelden, der Landgraf Wilhelm VIII. für Kassel, u. a. m. hier Bilder aufgekauft. So wanderten früher noch die trefflichen Sammlungen eines Schelckens, Sandrart, Merian und van der Borcht aus Frankfurt hinaus.

Zu den gröfsern oder kleinern Privatsammlungen, die mehr oder minder vorzügliche Bilder enthalten, gehören unter andern die Sammlungen der

Herren von Barkhaus *) — Brentano **) — Chandelle ***) — Ettling ****) — von Ger-

*) In der Sammlung des Freiherrn von Barkhaus (vormaligen Ministers am Hessendarmstädtischen Hofe) befinden sich, neben trefflichen Bildern von Wouvermann, Neefs, Bonaventura, Peters, Moucheron, Roos, den vier Tageszeiten von Chr. G. Schütz und einigen auserlesenen Stücken von Kobel, Schneider aus Mainz, und Pforr, auch mehrere Kabinetstücke, welche der kunstliebende Besitzer bei noch lebenden Meistern malen liefs.

**) In dieser überaus reichen Sammlung findet man aus der deutschen Schule: treffliche Bilder von Lucas Cranach, Holbein, Elzheimer, ein Meisterbild von H. Roos, Mehreres von Philipp Roos, u. a. neuerer Zeit: treffliche Stücke von Füger, Unterberger und andern Meistern. Aus der italiänischen Schule: Bilder von A. Carrache, G. Reni, P. Veronese, L. Giordano, Guercino, u. a. berühmten Meistern. Die Niederländische Schule lieferte die Grablegung Jesu, ein Altargemälde von van Dyck, aus der ehemaligen Franziskanerkirche zu Mainz, das in Deutschland seines Gleichen nicht hat; eine Jagd von Rubens, gute Stücke von Teniers, Wouvermann, Weenix u. a. Aus der französischen Schule sind hier Schlachten von Bourguignon und ein sehenswürdiges Schmelzgemälde von Petitot. Von seltnen Majolicagemälden findet man eine gute Anzahl. Die Kupferstiche bilden ein eignes Ganze; sie sind nach Schulen und alphabetisch geordnet. Die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen vorzüglich die Marc Antons, ihrer Menge und der trefflichen Abdrücke wegen. Sie allein nehmen zwei geräumige Mappen ein. Noch viele geschnitzte und gemeiselte Kunstwerke in Marmor, Elfenbein, Speckstein und Holz reihen sich an.

***) Aufser den vorzüglichen Pastellgemälden von der kunstreichen Hand des Besitzers selbst, die, obgleich schon vierzig Jahr alt und darüber, nichts vom Glanze ihrer Farben verloren haben: treffliche Oelgemälde aus der italiänischen Schule und zwei Hauptbilder von Mignon und Marrel. Einen todten Hahn — Mignons bestes Stück — hat Chandelle mit täuschender Wahrheit in Pastell nachgeahmt.

****) Nächst dem Urbilde des von Radl in Aquatintmanier

ning *) — von Guaita **) — von Grote ***) — Gruner ****) — Hohwies-

geätzten van der Neer — eine Landschaft von Th. Wyck und treffliche Bilder von G. Dow, Rembrand, Teniers, Sagtleeven, nebst Schweizergegenden unsers Schütz, einer Kirche von Morgenstern u. s. w.

*) Altdeutsche Gemälde, meist aus der Köllner Schule, und italiänische. Unter jenen ein enkaustisches Bild von 1246, die Religion vorstellend; der Tod Mariens, von Bartel Schön 1471 gemalt, von seinem Bruder Martin Schön in Kupfer gestochen; eine heilige Familie von A. Dürer mit seinem Zeichen (1505). Von diesen: Raphael und sein Freund, von J. Romano; eine heilige Familie von Pomponio Allegri; eine Venus mit Amorinen von Albani u. a. m.

**) Zwei seltne Bilder: die Beschneidung, von Rembrand, ein ehemaliges Altarblatt, und ein schlafender geflügelter Amor von G. Reni.

***) Unter mehreren vorzüglichen Bildern ein H. Roos, dessen Hintergrund die Taufe Jesu vorstellet. Als Zeugen sind, ausser dem Maler, viele Mitglieder der Fleischbeinischen Familie angebracht.

****) Skizze von Rubens (Salomo's Gericht). Treffliches Bild von L. Cranach, die Geschichte der Ehebrecherin, mit seltner Kraft, Wahrheit und einer Farbengebung, die nach drei Jahrhunderten ihre erste Frischheit bewahrt. Jeder einzelne Kopf auf diesem sechs Fuſs breiten, vier Fuſs hohen Gemälde, erinnert an ein Urbild aus der wirklichen Welt. Bilder von v. d. Velde, van der Neer, Rembrand, Wouvermann, Kobel, Querfurt, Rugendas, Heinz, Seekatz u. a.; treffliche Landschaften von Berghem, Sagtleeven, den Breughel und Snyers. Manches von den vaterländischen Künstlern Elzheimer, Roos, Trautmann, Schütz, Bager, Pforr u. a.; Schlachtstücke aus der frühern, und Kirchen aus der spätern Zeit unsers Morgenstern; Architekturstücke von dessen Sohn: der Kay am Fahrthor, und die Domkirche mit ihrem Thurm. Zu letzterer hat der 17jährige Sohn des Stadtuhrmachers Hof (Bruder des S. 318 erwähnten Kupferstechers) das Uhrwerk verfertiget, welches das daktylische Geläute der Thurmuhr im Ton und Zeit-

ner *) — Ant. Ulr. und Georg von Holz-

maafse zur höchsten Täuschung nachahmt. Wenn diese läutet, oder (am Sonntage) das Frühläuten unterläfst, oder (im Anfange des Sommers) statt um Acht, den Abend um Neun einläutet, folgt jene kleine Uhr, die nur alle 14 Tage aufgezogen wird, pünktlich nach.

*) Welch' einzige Sammlung in Kupferstichen und Holzschnitten! Aus der deutschen Schule: die Blätter von M. Schöngauer bis zu den Kleinmeistern, nach der Zeitfolge. A. Dürers Werke, vollständig und in den besten Abdrücken (gegen 1800 Blätter), viele Handzeichnungen von demselben, worunter eine 7 Schuh hoch und $5\frac{1}{4}$ Schuh breit ist, — eine Gruppe von Adam und Eva, von demselben in Buchsbaum geschnitten; ein geschriebenes Gebetbuch auf Pergament mit geschichtlich religiösen Darstellungen von ihm ausgemalt. Die ersten Blätter von Ludwig v. Siegen, Erfinder der Schwarzkunst. Eine Folge von Blättern aller Meister aus dem Mittelalter deutscher Kunst, zuletzt die vollständigen Werke des Berliner Schmidt, Wille und ihrer Schüler. Aus der italiänischen Schule die ältesten Blätter eines Pollajolo, Montegna, Marc. Antonio, und ihrer Schüler, bis zu A. Carrache und Parmesano. Die vorzüglichen Blätter mit Holzstöcken, in Farben abgedruckt (Comajen) von Nugo da Carpi, Antonio da Trento, Andreani und andern Meistern; die Holzschnitte nach Titian von Boedrini; Blätter nach italiänischen Malern, von den ältesten Stechern bis zu Raphael Morghen (sie sind in die florentinische, römische, lombardische, bolognesische, venezianische Schule getheilt). In der niederländischen Schule zeichnen sich die Blätter von Suavius, Golzius, Sadler, de Gayn, Saenredam, Syderhoeff, Corn. und Joh. Vischer, van Dalen, Rembrand und seinen Schülern, nebst den Stechern zu Rubens Zeit, nach diesem Meister besonders aus. Die französische hat Bildnisse und geschichtliche Darstellungen der Gerard, und Jean Andron, Drevet, Masson, Morin, Nanteuil, Edelinck, Pesne, Balechon, Beauvarlet, de Boissieux; die englische, Blätter in Schwarzkunst von Green, Earlom, John Smith (von ihm allein

hausen *) — Leerse **) — Lippert ***) — Mack-Wiegel ****) —

eine Folge von 160 Bildnissen) nebst den Woolet und Vivares. Unter den Oelgemälden des Besitzers zeichnen sich aus: Bilder von Annib. und Ludw. Carrache, Fra Cherubin und Benedetto Castiglione — van Eyk, van Dyck, van der Werf, Terbourg, Palamedes, D. Teniers und Sammet-Breughel — so wie von Rembrand, Spranger und Cranach. Skizzen von Rubens, gute Bilder nach ihm und aus seiner Schule; auch Kunstwerke der vaterländischen Meister: Steenwick, Elzheimer, Lingelbach, Roos, Flegel, Kraufs, Pforr, Bager u. s. w.

*) Bilder von und nach Raphael Urbino, da Vinci, del Biombo, Guido Reni, Annibal Carrache, Rubens, van Dyck, Holbein (von letzterem unter andern das Bild des Thomas Morus, wenige Tage vor dessen Hinrichtung gemalt), mehrere Wouvermann, Cranach, Rembrand, Hamilton, Netscher, D. Snyers, N. Poussin, F. Frank, B. Peters, Hondeköter, Heda, Rigaud, Vernet, Bergheim, H. Roos, A. Dürer, Palamedes, D. Teniers und sonst Bilder aus der holländischen, italiänischen und altdeutschen Schule. — Der Neffe dieses Kunstsammlers, Freiherr Georg von Holzhausen auf der Oede (einem unweit der Stadt gelegenen Familiengute) besitzt die schätzbarsten altdeutschen Bilder, unter welchen Eins von L. Cranach: Christus, welcher die Kinder zu sich ruft, besonders merkwürdig ist. Viele trefflichen Familienbildnisse aus früherer Zeit, geben auch hier Zeugnifs von der Kunstliebe und dem frühen Glanze des in Frankfurts Jahrbüchern unvergefslichen Geschlechts der Holzhausen.

**) Ein unvergleichliches Familienstück der Leerse zu Antwerpen, von van Dyck. Ein Luther von Rembrand und viele andere stattliche Bilder.

***) Gemälde von oder nach Titian, von Heinrich, Melchior und Salvator Roos, Hamilton, Seekatz, Junker u. s. w.

****) Ein Christus von Carlo Dolce; eine büfsende Magdalena von Poelemburg; treffliche Landschaften von

Prehn *) — Reinherz **) — Scheel ***) — Chr. G. Schütz (Vetter) ****) —

Sammet - Breughel, staffirt von Balen, dergleichen von Graul, staffirt von Pforr. Landschaften von Schütz, Janneck u. a. Ein Seesturm von de Vlieger, von seltner Wirkung. Schlachtstücke von Bourguignon; Bilder von Wouvermann, Heemskerk, Hirth, Bylert, Keller, Seekatz, Trautmann, Helmont, Mignon, la Hire, Hamilton, Ostade, Wüst, Morgenstern, Schneider, Rembrand u. a.

*) Ausser Gemälden der ältern und neuern Schulen, mehrere ausgezeichnete Kunstarbeiten.

**) Der Sammler, (Inhaber der J. Chr. Hermannischen Buchhandlung), ein Mann, welcher reinen Sinn für Wissenschaft und Kunst in gleichem Grade besitzt, brachte einen ansehnlichen Theil der Bildnifssammlung des verstorbenen Schöffen Wallacher durch Kauf an sich, und vermehrte seitdem diese Sammlung so, dafs sich die Zahl der einzelnen Bildnisse (Werke schliefst der Sammler aus) auf fünfzigtausend beläuft, die in einer Reihe von Mappen alphabetisch geordnet sind. Ein noch anzufertigendes, zweckmäfsig geordnetes Verzeichnifs, wird die Brauchbarkeit des Ganzen erhöhen. Kürzlich hat es durch Einverleibung der vom Pfarrer Burk in Weiltingen gesammelten Stücke, deren Meusel in seinem deutschen Künstlerlexikon (zw. Ausg. dritter Bd. Lemgo 1814 S. 513) gedenkt, einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Auch ist hier jenes von Burk verfafste, und von Meusel a. a. O. beschriebene handschriftliche Kupferstecherverzeichnifs mit Kunstbelegen zu finden, das neben seinem Kunstwerthe litterarische Wichtigkeit hat, und fleifsig fortgesetzt, einst die Zierde jeder Kunstsammlung seyn wird.

***) Landschaften von Savary, Brill u. a.; biblische Gemälde aus der venetianischen Schule, ein Nachtstück von ungewöhnlicher Gröfse und Wirkung u. s. w.

****) Oelgemälde von bedeutenden Meistern aus der italiänischen, niederländischen und deutschen Schule. Eine Kupferstichsammlung aus allen Schulen, (besonders Marc Antons). Unter den seltneren Zeichnungen sind hier die

Spelz *), — Wilmans **). — Noch verdienen die trefflichen Gobelins des Herrn Helm einer besondern Erwähnung. ***)

schon erwähnten Studien der Schützischen Künstlerfamilie und eine gefüllte Mappe mit Ansichten und Studien der Rheingegenden (im Groſsen wie im Einzelnen) von Mainz bis zu dem Siebengebirge hin, von dem Besitzer selbst an Ort und Stelle gezeichnet. Eine ähnliche enthält andere vaterländische Gegenden von derselben Meisterhand.

*) Ein trefflicher *Ecce homo*, von Corregio auf Goldgrund gemalt. Den Reiz, welchen der Künstler in diesen Kopf legte, kann die Feder nicht beschreiben! Das Gemälde ist seinem Werthe gemäſs, trefflich erhalten. Bildniſs von Mengs, von ihm selbst gemalt, u. s. w.

**) Ein herrliches Bild von Berghem — der junge Tobias, der sich von der Gattin trennt, um an des Engels Hand den Eltern entgegen zu eilen; neben einem Gemälde von Terbourg — einer Dame am Putztische; und dem schon (S. 289.) erwähnten Elzheimer, sind Hauptzierden dieser reichen Sammlung. Weitere Beschreibung der Bilder, welche man hier von Peter Neefs, de Witte, Teniers, Ostade, Backhuysen, Adrian und W. van der Velde, Netscher, J. Heinz, Callot, Peter van Laar, Brackenburg, Corn. v. Harlem, Rubens, Joh. Steen, Luc. v. Valkenburg, de Wette, dem vaterländischen Lingelbach und H. Roos erblickt, ist um so überflüssiger, da der humane Besitzer bereit ist, Jedem, der ihn besucht, befriedigende Auskunft zu geben.

***) Man findet hier zuerst jene merkwürdigen sieben Teppiche, welche Ludwig XVI. dem Pabste Pius VI. zum Geschenk übersandte, biblische Geschichten vorstellend, unter welchen jene des Joseph, wie er sich den Brüdern zu erkennen gibt, die merkwürdigste ist. Nach Noel Nic. Coypel hat sie der berühmte Neilson gewebt. In den Stürmen der jüngsten Zeit erkaufte sie der Besitzer, und wuſste durch eigne Behandlung ihnen eine, dem Pinsel selbst unerreichbare Farbenhöhe mitzutheilen. Das Reiche, Volle, Frische des Fleisches — Licht und Schatten — heben sich in den freundlichsten Stufen. — Schon vor längerer Zeit wurden diese Kunstwerke in Weimar, Berlin, Hamburg, öffentlich

Mehrere Sammlungen könnten noch angeführt werden, wenn nicht hier und da die Launen der Besitzer den Zutritt erschwerten, anderwärts die Bescheidenheit zurückhaltend mit ihren Schätzen wäre. Zum Vortheile der Kunst bleibt zu wünschen, dafs, wie v. Göthe empfiehlt, *) ein allgemeines und gut geordnetes Verzeichnifs über sämmtliche Kunstwerke in Frankfurt Auskunft geben möchte. Durch ein solches Verzeichnifs würden viele Zwecke zugleich erreicht, und wer dürfte mehr dabei gewinnen, als die Besitzer?

Kunstantikensammlungen.

Unter die trefflichsten Kunstsammlungen in Frankfurt gehört der v. Bethmännische Antikensaal. Er steht dem gebildeten Publikum zum Kunstgenusse täglich offen. Zeichner und Bildner finden hier Gelegenheit sich an plastischen Meisterwerken zu üben. Ein Ueberblick dieser Kunstwerke wird Jenen nicht unangenehm seyn, welche für die Bedeutung und Schönheit der Antiken Sinn haben.

Sonst war es schwer, dergleichen Sammlungen in Deutschland anzulegen. Das einst so reiche Museum zu Paris suchte seine Schätze durch gute Abgüsse gemeinnütziger zu machen. Der Verfertiger

ausgestellt. Seitdem ist die Sammlung noch durch gleiche Kunstarbeiten nach Teniers, Ostade u. a. bedeutend vermehrt worden.

*) Siehe Alterthum und Kunst am Rhein - und Mainstrom. Erstes Heft, S. 66.

der hier aufgestellten (*Getti Mouleur de l'empereur*) war der Einzige, welcher auf den Antiken selbst formen durfte. Darum können auch seine Arbeiten allein auf Vollkommenheit Ansprüche machen. Wohl dem Kunstsammler, der diese Zeit wahrgenommen. Jetzt, wo jene Kunstschätze wieder in alle Welt zerstreuet sind, möchte es schwer seyn, eine so vollständige Sammlung von Neuem anzulegen.

Zu der Vollkommenheit der Abgüsse kommt die Zweckmäfsigkeit des Orts, in welchem sie aufgestellt sind. Die Beleuchtung in dem Saale und den anstofsenden Kabinetten ist so angebracht, dafs man durch Auf- und Zumachen sehr dichter Vorhänge das Licht nach Belieben geben und nehmen kann. Die Fufsgestelle sind zum Drehen eingerichtet. Der Saal ist gewölbt, und gleich den Nebenzimmern von Scheel mit Arabesken geziert. Die Abendbeleuchtung wird durch Argandsche Lampen bewirkt.

Nicht ohne Ueberraschung tritt man ein in die Reihen vergangener Geschlechter. Antinous empfängt die Gäste, ein reizendes Bild von lunischem Marmor, ursprünglich vom Pabst Albani nach dem Museum des Kapitols gebracht. *)

Die Göttin der Jagd erscheint demnächst in einer kurzen Tunica mit dem angedeuteten Bogen in der einen Hand. Aus dem Köcher zieht sie mit der andern Pfeile; mit sich führt sie ein kleines Reh, vermuthlich das der Cerynea. Diese treffliche Ab-

*) Der rechte Arm und das rechte Bein, so wie der linke Fufs, sind ergänzt.

bildung Dianens wurde unter Heinrich IV. nach Frankreich gebracht. Sie ist von parischem Marmor.

Ein Triumph der bildenden Kunst, Laokoons Gruppe, stellt sich demnächst dar. Sie wurde 1505 in den Trümmern der Bäder des Titus gefunden. Plinius hat uns die Namen der drei Künstler, welche gemeinschaftlich diefs Kunstwerk ausführten, aufbewahrt. Sie hiefsen Agesander, Polydor und Athenodor von Rhodus. — Hier ist die schwerste Aufgabe für die Kunst gelöset, das höchste Leiden der Menschheit in einem Vater, der unterliegt, und seine um Hülfe flehenden Kinder nicht zu retten vermag. Wie schrecklich er leidet, sagt uns seine ganze Gestalt, von dem sich sträubenden Haupthaare bis zu den krampfhaft zusammengezogenen Zehen. Wer diesen Kopf in seinen Theilen, die unendliche Kunst in Darstellung des Körpers, die beiden Knaben mit dem Vater durch die gräfslichen Schlangen zu einem schauerlichen Ganzen umschlungen, aufmerksam betrachtet, bei dem wird dieses epische Kunstwerk einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen. Nein! so wie hier die Kunst uns ihre Tiefen aufschliefst, kehrt sie nie wieder zu den Bewohnern der Erde zurück. *)

Den Apoll von Belvedere (den pythischen) glaubt man in höherer Götterschönheit über die Erde schweben zu sehen. Er ist dargestellt, wie er so

*) An der Hauptfigur fehlt der rechte Arm. Michel Angelo versuchte umsonst, ihn zu ergänzen. Bernini defsgleichen. Jene Ergänzung in gebrannter Erde, wie man sie jetzt sieht, ist von Girardon.

eben einen Pfeil abgedrückt hat. In der Linken hält er den Bogen, oder vielmehr ein Stück davon; die Rechte, womit er den Pfeil schnellte, ist zurückgezogen. Nackend, nur die leichte Chlamys über den linken Arm geschlagen, schreitet er fort. Das seitwärts gebogene Gesicht faſst keck und treffend den Feind. *)

Gegen Ende des 15ten Jahrhunderts ward dieses Bild in den Trümmern von Antium gefunden. Pabst Julius II. versetzte es in das Belvedere des Vatikans. Es ist von altgriechischem Marmor; das Werk eines unbekannten Künstlers. **)

Der Gladiator (Borghesische Fechter), ein gleichfalls in den Trümmern von Antium unter Pabst Paul V. gefundenes Bild, ist gut erhalten. Nur das rechte Ohr, mit einem Theile des rechten Arms, sind ergänzt. Am rechten Fuſs erhebt sich ein Stamm mit einer griechischen Inschrift des Sinnes: »Agasias, Sohn des Dositheus aus Ephesus, bildete dieſs." Das Urbild, von dem Fürsten Borghese erkauft, ist in Paris zurückgeblieben.

*) Ueber die Bedeutung dieses Kunstwerks ist viel gestritten worden. Heine meint: Apoll sey dargestellt, wie er (nach dem Homer) seine Pfeile in's Hellenenlager sendet, den Achaiern Böses zu vergelten. (Ilias von Voſs Ges. I. V. 37-42.) Winkelmann glaubt hier den Besieger des Python zu erblicken. Hirt endlich — und wer sollte nicht mit ihm einverstanden seyn? — sieht in dem Götterbilde den Sohn der Latona, welcher der Mutter Schmach an der Niobe und ihren Kindern rächet.

**) Der rechte Vorderarm und die linke Hand sind in neuerer Zeit von Angelo de Montorsoli, Michel Angelo's Schüler, ergänzt worden.

Noch bemerken wir hier den trefflichen griechischen Amor (Eros), die Bildsäule des Achilles und des Germanicus (an welcher letztern der Kopf zu diesem Rumpfe nicht zu gehören scheint, weil er von geringerer Arbeit ist), und den Silen mit dem jungen Bacchus. Dieser, seiner schönen Beine wegen in der Kunstgeschichte berühmt, ist gleichfalls aus der Villa Borghese, und wurde in den Gärten des Sallust's gefunden.

Im Zimmer zur Rechten finden wir — gleichfalls aus der Villa Borghese — die Unzertrennlichen (Castor und Pollux). Wenigstens hat Montfaucon sie dafür ausgegeben. Winkelmann will den Orest und Pylades in ihnen erkennen. Die auf dem Baumstamme hinter der Gruppe angebrachten Doppelaxt und Schlangenstaab beweisen deutlich genug, dafs beide den Vulkan und Merkur (Handel und Gewerbe) vorstellen. Der Ballspieler (vermuthlich Ganymed) neben dem Apoll mit der Eidechse, war von Berlin nach Paris gebracht worden, und ist nun wieder nach ersterm Orte zurückgekehrt. Das Urbild ist von Erz. Die beiden ausgestreckten Arme sind neu.

Im Kabinette zur Linken: die medizeïsche Venus. Eins der herrlichsten Kunstdenkmäler des Alterthums, von parischem Marmor. Wie der Belvederische Apoll das Urbild männlicher Schönheit, so diese der weiblichen. Von der Göttin der Liebe sieht man, wie von ihrem Sohne, die verschiedensten Gestalten. Doch scheint uns dieses Alter nur und diese Form dem Begriffe der Dichter zu entsprechen. Nicht die Blume in ihrer Fülle, sondern

die reizende Knospe, die sich dem Strahle der belebenden Sonne öffnet, kann uns das erste Erwachen der Liebe versinnlichen. Im reinen Begriffe darf Aphrodite keine heftige Leidenschaft einflöſsen; sie beglückt ihre Verehrer mit seliger Ruhe. Und so erscheint sie hier. Ergänzt ist die Spitze des Kinns, die Nasenspitze, der rechte Arm und der linke Vorarm. Man weiſs nicht, wo dieses Meisterwerk gefunden wurde. Lange stand sie im Palaste Medicis in Rom, woher sie den Namen erhielt. Im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts kam sie nach Florenz, und im eilften Jahre der Republik nach Paris. Jetzt ist sie auf den klassischen Boden der Heimath zurückgekehrt. Auf dem Fuſsgestelle steht der Name Cleomenes, Sohn Apollodors.

Unter den Büsten spricht uns vor andern der schöne Vorderkopf (Maske) des Jupiter tonnans an. Aus allen aber leuchtet hervor der Ausdruck kräftiger Einfalt und Würde, jener Einfalt, die man jetzt fleiſsig nennt und selten sieht.

In einem Nebenzimmer findet man Danneckers Ariadne, aus carrarischem Marmor, auf einem beweglichen Fuſsgestell, von einer Einfassung umgeben, aufgestellt. Die Tochter des Minos erscheint hier in ihrer ganzen Schönheit. Die Stirne ist mit dem bacchischen Diadem gezieret, die Haare mit Epheu und Weinranken durchflochten, sind hinten in einen Knoten verbunden. Sie ruht auf einem fortschreitenden Panther.

Die Grazie und Reinheit, welche in den Umrissen dieses Meisterbildes herrscht, wird mit Recht

von den Kennern bewundert. Der Kopf ist ideal gehalten. Eine lyrische Trunkenheit schwebt auf den lieblich gebildeten Zügen. Es ist nicht eine Bacchantin, die wir sehen; ein liebeglühendes Weib strebt nach höhern Regionen hinauf; sie hat ihren Sternenkranz schon im Auge. Der Körper ist mit grofser Wahrheit und treuer Anschmiegung an die Natur ausgeführt; manches abweichend vielleicht von den sogenannten antiken Formen, bei denen man nicht an die Natur, sondern an die Bilder erinnert wird, welche sie als Mittler zu uns übertrugen. Aber wozu eines Mittlers, wenn man Gelegenheit hat aus der Quelle zu schöpfen. Einfalt und Natur, hallt es aus tausend Winkeln und Büchern, und doch ist's mit ihr, wie mit den Gespenstern, Jeder spricht davon, aber Keiner begreift sie. Schauet diefs Meisterbild, und ihr werdet sagen: »Danneker hat sie gesehen und verstanden!»

Ein treffliches Kabinett von Alterthümern anderer Art, hat der schon erwähnte Herr Geheimerath v. Gerning auf seinen Reisen gesammelt, und von Gräciens und Italiens klassischem Boden nach Frankfurt verpflanzt. Bei ihm findet man griechische und römische Gefäfse und Hausgötter von Erz; Waffen und Geräthe der verschiedensten Art; marmorne Basreliefs und Büsten, welche Weise der frühern Vorwelt darstellen; eine stehende Muse; über dreitausend griechische und römische Münzen, unter den erstern besonders so seltne als kostbare. *)

*) Namentlich ist hier die seltne, in vielen der gröfsesten Sammlungen fehlende Goldmünze der Julia, Tochter des Au-

Unter den Gemmen zeichnet sich eine Penthesilea von Cleomenes aus; unter den Kameen ein Drususkopf; unter den eisernen, ehernen und silbernen Ringen, ein goldner Ritterring und ein eiserner, mit dem Wolfskopfe, in Stein geschnitten; diesem von August gestifteten Heldenschmucke, dem ältesten aller Soldatenorden.

Kunstschulen.

Zeichnungsinstitut.

Seit ihrer Begründung hat diese Schule (welche vor 40 Jahren von einigen zum Theil noch lebenden Kunstfreunden gestiftet wurde) auf jene Gewerbe, die Fertigkeit im Zeichnen erfordern, entschiedenen Einfluſs gezeigt. Auch sollte sie ihrer ersten Bestimmung nach hauptsächlich nur solche Schüler bilden, die als künftige Handwerker das Zeichnen vortheilhaft zu gebrauchen wüſsten. Mit den Stiftern vereinigten sich gutgesinnte Bürger, die jährlich Etwas zur Unterstützung der ärmeren Schüler beitrugen.

Unter ihrem jetzigen Lehrer (Reges, vergl. S. 313) hat sich die Schule auf eine noch höhere Stufe der Gemeinnützigkeit erhoben. Doppelt so

gustus, als Venus mit griechischer Umschrift; auf der Kehrseite mit dem wahrscheinlichen Kopfe des Ovid, wobei die Umschrift abgeschliffen worden und noch hervorschimmert. Ein würdiger Ehrensold für den als geistvollen Uebersetzer der erotischen Schriften jenes römischen Dichters so geschätzen Besitzer.

viele Schüler, als sonst, erhalten unentgeldlichen Unterricht. Bei der jährlichen Prüfung werden die besten Zeichnungen mit Denkmünzen belohnt und im Museum ausgestellt. Auch sind mit der Austheilung der Preise, die im Schauspielhause Statt findet, kurze Reden der Zöglinge, welche sich auf die Kunst beziehen, verbunden. Durch den Tod des seligen Fleck *) (1816) fiel der Anstalt ein neues Stammgeld zu, vermöge dessen noch sechs Schüler unentgeldlich unterrichtet werden, so dafs die Gesammtzahl der Freischüler sich auf fünf und zwanzig beläuft. Auch hat derselbe Wohlthäter einige Lehrstunden in der populären Gewerbkunde für künftige Handwerker gestiftet, und mit der Zeichenschule verbunden. Diesen Unterricht, wie jenen im architektonischen Zeichnen, ertheilt der rühmlich bekannte Architekt Ulrich.

Alle Unterrichtsgegenstände aus dem Gebiete des Handzeichnens, von den Anfangsgründen bis zur ausgeführten Zeichnung nach Gips, werden in dieser Anstalt gelehrt. Doch werden die Schüler zunächst in jenen Gegenständen unterrichtet, die für ihr künftiges Gewerbe die wichtigsten sind. Seit 1801 sind die Gesetze dieses Kunstvereins auch vom Senate bestätiget.

Sollte die Städelische Kunstanstalt eine höhere Schule gründen, so möchte es nicht unzweckmäfsig seyn, die Anfänger in dieser Vorschule, — welche Göthe mit Recht ein Noviziat für das Talent nennet — zu beobachten, und die Auswahl der

*) Vergl. künftig: Milde Stiftungen.

weiter zu führenden Jünglinge nach den Anlagen, welche sie hier zeigen, zu bestimmen. So wird die Unterstützung, welche der grofsmüthige Erblasser dem dürftigen Verdienste zudachte, auch an den rechten Mann gelangen, und nicht dahin, wo sie nur Unkraut düngen, oder den üppig wuchernden Samen der Eitelkeit und Prahlsucht befruchten würde.

Aufser dem Zeichnungsinstitute gibt es in Frankfurt noch viele Gelegenheit, das Zeichnen gründlich zu erlernen. Namentlich steht der Maler Peter Beer einer Anstalt vor, in welcher gleichfalls von Zeit zu Zeit Preise unter die geschicktesten Schüler ausgetheilt, und Redeübungen gehalten werden.

Um die Bildung der zu Baugewerben bestimmten Jünglinge zu fördern, hatte der verstorbene Grofsherzog (1810) einen öffentlichen Lehrer der Architektur angestellt. Seitdem im Drange des Krieges (1813) die zum Unterrichte bestimmten Zimmer im Dominikanerkloster weggenommen wurden, hat dieser Unterricht aufgehört, und der Lehrer beziehet jetzt seinen Gehalt vom Staate als Jahrgeld.

Kunsthandel.

Der gesunkene Kunsthandel beginnt sich wieder aufzurichten. Sonst brachten niederländische Gemäldehändler ihre Waaren in kleinen Parthien auf die hiesigen Messen. Während den ersten Jahren der französischen Staatsumwälzung, wo das Schicksal so manche Sammlungen in die Welt schleuderte, wuchs zwar die Zahl der Verkäufer, aber jene der Liebha-

ber verminderte sich, und das Mifstrauen der Letztern durch mancherlei Uebervortheilungen gerechtfertiget, nahm täglich zu. In den Werkstätten der fremden Malereihändler wurden die alten, zerrissenen, zerstofsenen, verwaschenen Stücke neu aufgezogen, übermalt und mit Firnifs überschüttet; dann in glänzenden Goldrahmen dem staunenden Auge der Neulinge dargeboten.

Dergleichen Kunstgriffe sind auch jetzt noch zuweilen sichtbar. Wer einen Begriff zu haben wünscht von dem Jammer, zu welchem die Trödelei mit Kunstsachen herabsinken kann, der besuche eine jener Vergantungen, welche namentlich in den Messen, manche fremde Spekulanten zu veranstalten pflegen. Das löschpapierne Verzeichnifs in der Hand, staunen Christen und Juden die grellen Schildereien an. Doch mit Achtung von diesen Kunstwerken gesprochen, wer weifs, unter welchem glorreichen Namen sie nächstens in der Sammlung irgend eines, zum Musageten erhobenen Kornwucherers prangen.

Der eingesefsnen Kunsthändler und Verleger zählt Frankfurt mehrere; sie haben zum Theil schon grofse und gemeinnützige Unternehmungen mit bedeutendem Aufwande durchgesetzt. Wir nennen hier nur die Herren Gebrüder Wilmans *),

*) In ihrem Verlage erschienen die gröfstentheils von Chr. Georg Schütz aufgenommenen und von Günther gestochenen 32 Ansichten des Rheins; ferner zwölf von Schütz gezeichnete und von Radl geätzte Rheinlandschaften, 24 Zoll lang und 18 breit, die auch in Farben zu haben sind.

Wenner *), Silberberg **), Prestel ***), Reinheimer. Auch Artaria besucht wieder, nach längerem Ausbleiben, die hiesigen Messen.

Unternehmende Kunsthandlungen sind dem Künstler, jenem vornehmlich, der entfernt von Höfen und grofsen Verbindungen lebt, unentbehrlich. Soll die Kunst für ihn Erwerbquelle werden, so mufs er sich auf den Handelsfufs setzen. Doch ist diefs nicht eines Jeden Sache; auch gehören Kenntnisse, Zeit und vor Allem Geld dazu. Gern überläfst er daher einen Theil des Gewinnes dem Kunsthändler, der ihm die Hand beut; und wohl ihm, wenn er einen Mittelmann findet, bei welchem Kunstsinn und Rechtlichkeit die Regel de Tri vermenschlicht haben.

Endlich erscheint in derselben Handlung eine Folge von 40 bis 50 Darstellungen der anziehendsten Gegenden und Städte des Rhein- und Mainstroms, von Radl aufgenommen, in derselben Gröfse und Manier, wie die bei Rittner herausgekommenen sächsischen Gegenden.

*) Er hat den Verlag der von Cornelius in Federzeichnungen dargestellten Szenen aus Göthe's Faust übernommen.

**) Man findet bei diesem kunstverständigen Manne auch Oelgemälde von guten Meistern aus mehreren Schulen. Eine Auswahl von Kupferstichen im ältern Fache wird, soviel es der Seltenheit nach möglich ist, Jeden befriedigen. Auch von neuen Werken französischer, italiänischer und deutscher Künstler, ist hier Vorrath. Schade, dafs ein Mann, der es so gut mit der Kunst und seinen Mitbürgern meint, nicht ein anderer Frauenholz für Frankfurt geworden ist.

***) Aufser den Kunstsachen, ist die Handlung von Prestel und Schallhaas auch als Kunstmaterialienhandlung, besonders für Künstler, bequem und wichtig.

Euterpe.

Euterpens Zauberherrschaft erstreckt sich in Frankfurt über alle Stände. Die Liebe zur Tonkunst ist jedem Alter gemein. Den Greis und die Matrone erbaut sie in der Kirche, die muntere Jugend beflügelt sie bei dem Tanze. Im heitern Gesellschaftskreise ist sie willkommen, und in den einsamsten Gemächern ertönt ihr Lob. Auch verdient sie vor allen ihren Schwestern den Preiſs. Sie bleibt des Erdenwallers treue Gefährtin vom Flügelkleide der Jugend bis ins Grab. Mit ihr lebt er auf Hoffnung; sie führt ihn durch Lusthaine und Dornengewinde: ja, wie das Latein für die Gelehrten, so ist sie für die Herzen die allverständlichste Sprache.

Ein Hauptgegenstand tonkünstlicher Unterhaltung bleibt auch in Frankfurt die Bühne. Der Gesang überbietet die andern Zweige der Kunst. Er findet allenthalben partheiische Gönner. Jeder will singen oder singen hören, und ohne Gesang würden der Tonkunst feurigste Verehrer sie geistlos finden. Darum gilt hier, wie überall, die Eintheilung der Tonkunstarten in Kirchen-, Bühnen- und Konzertmusik.

Kirchenmusik.

Die Kapelle in der lutherischen Hauptkirche zu St. Katharinen, ist die einzige, welche vom Staate unterhalten wird. Obschon die Besetzung für den Umfang der Kirche schwach ist, auch der Chor nicht die vortheilhafteste Stelle einnimmt (Orgel und Chor

sind zu sehr in die Höhe gebaut); so wird die Ausführung doch jedes Kennerohr befriedigen. Der Kapellmeister Woralek (Vater der berühmten Sängerin Cannabich) hat sich gerechte Verdienste erworben. An die Stelle der veralteten Chöre sind bessere getreten; bei Festlichkeiten wird die Kapelle verstärkt, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer, wenn ein ergreifendes Tonstück aufgeführt wird, beweist, daſs man auch diese ernste Kunstart zu würdigen weiſs. Die Musik in der (katholischen) Domkirche wurde seit mehreren Jahren von Mitgliedern des Orchesters und der Bühne versehen.

Treffliche Früchte für den Kirchengesang überhaupt lassen sich von der neuen Einrichtung erwarten, nach welcher in mehreren Schulen die Singkunst methodisch gelehrt wird. Hier werden die Kinder frühzeitig mit ihrem Organe bekannt, und zur Instrumentalmusik vorbereitet. Zugleich wird die Zahl der brauchbaren Sänger täglich vermehrt. Auch fängt man an, den Gesanglehrer vom Singmeister zu unterscheiden, und sich zu überzeugen, daſs wenige Takte mit Verstand zu singen, ein gröſserer Vorzug sey, als ein ganzes Dutzend eingelernter Bravourarien herzutrillern.

Was bleibt denn noch zu wünschen übrig? Daſs man auch für den Gesangunterricht der ärmern und ärmsten Schuljugend pflichtmäſsig sorge, und die vielen Kinder unvermögender Eltern durch tüchtige Lehrer von Staats wegen im Singen unterrichten lasse. Um so leichter ist es, hiezu Anstalten zu treffen, da gerade in diesem Fache hundert Schüler mit

derselben Mühe und der nämlichen Sicherheit des Erfolgs unterrichtet werden, wie ihrer zehn. *) Die Natur hat den Samen der Kunstfähigkeit nicht über einzelne Kasten, sondern über die Menschheit gestreut. Ueberall gedeiht er, überall bringt er Früchte, wenn er nur bemerkt und gepflegt wird. Den grofsen Vortheil für die Kunst daneben nicht zu vergessen, dafs der Reiche seine Kenntnisse benutzt, wo es ihm beliebt, der Arme, wo man seiner bedarf!

Von jenem Zweige der Tonkunst, welcher die Bühne zunächst angehet, ist noch künftig die Rede. **)

Konzert- und Gelegenheitsmusik.

Konzerte und Theatervorstellungen stehen sich nicht selten im Wege. Da in den erstern meist Gegenstände geliefert werden, die man auf der Bühne vollständiger hört (namentlich Ouvertüren, Symphonien, Gesangstücke etc.), so fällt es dem Konzertgeber schwer, sich ein zahlreiches Publikum zu verschaffen. Denn an Meisterwerke, die nicht für die Bühne, sondern eigentlich für Konzerte bestimmt sind, wird selten gedacht; es müfste denn Einmal im Jahre, am Karfreitage, seyn. Wer überhaupt nicht durch ungewöhnlichen Ruf, Empfehlung und Schutz, sich zum voraus Zuspruch zu versichern weifs, der wird durch Konzerte — sey er fremd oder ein-

*) Ein nachahmenswürdiges Beispiel geben bereits die beiden Schullehrer in Sachsenhausen, Hofmann und Göpferdt.

**) Siehe den letzten Abschnitt dieser Abtheilung

geboren — kein groſses Glück machen. Schon die Menge der Bewerber verdirbt hier den Markt! Der wandernden Tonkünstler Name heiſst Legion. Wer gesunde Finger, eine Gabe Dreistigkeit und einen Pack Empfehlschreiben in der Tasche hat, der reiset und brandschatzt das Publikum. — Doch mögen noch Viele ab- und zureisen, ehe Einer, was Beifall und Gewinn betrifft, die berühmte Catalani erreicht, welche, verscheucht von den Ufern der Pleiſse, sich hier mit der handeltreibenden Menschheit wieder aussöhnte.

Es gibt übrigens der Gelegenheitsmusiken in Frankfurt so manche, daſs die Feder sie nicht alle herzurechnen vermag. Bald werden Quartette gesungen, bald musizirt; dort wandern musikalische Kränzchen, hier kleine Haus- und Familienkonzerte im Gesellschaftkreise umher. Einigen ist es um die Kunst, Andern darum zu thun, sich selbst zu hören und gehört zu werden. Auch Deklamirübungen (Sprechungen nach Klopstock) sind mitunter an der Tagesordnung. — Da wir des Oeffentlichen so wenig haben, so verdienen diese Versuche alle Ermunterung. Nur liegt es in der Natur der Liebhabereien, daſs sie selten über das, was sie wollen, mit sich selbst im Reinen sind. So eifrig man auch jenes Kunstsprechen treibt, so wenig zeugt die Art, wie man es treibt, von richtiger Einsicht; und es ist über manchen Modesprecher bereits eine so scharfe Lauge von Witz gegossen, daſs jenes allgemeine Lob, was ihm zuweilen wohl noch zu Theil wird, nur da-

zu dient, seine Mängel für das Kennerauge an's Licht zu ziehen.

Unter den musikalischen Kunstvereinen zeichnet sich durch den zahlreichen Besuch beider Geschlechter, besonders jüngerer Musikfreunde, die Anstalt des Herrn Düring vortheilhaft aus. Kein eigentlicher Unterricht wird hier ertheilt, aber fleifsige und belehrende Uebungen werden vorgenommen. Dem unermüdeten Eifer eines so wackern, einsichtsvollen und vielseitigen Künstlers, verdankt Frankfurt einen grofsen Theil seiner kunstfertigen Musikfreunde. Auch der Kantor, Herr Meggenhofen, ist thätig bemüht, den Sinn für die Tonkunst bei der Jugend auszubilden, und gesellschaftliche Zusammenkünfte der jüngern Welt zu veranstalten, in welchen der Muse des Gesangs manches Opfer gebracht wird.

Die musikalische Akademie, unter der Leitung des verdienstvollen Sängers Schelble, ist zu neuem Leben und vermehrter Thätigkeit erwacht. Derselbe erfahrne Künstler leitet auch (seit der Krankheit des Direktors Schmidt) die Aufführung der Tonstücke, welche an den Versammlungsabenden des Museums vorgetragen werden. Sie sind meist aus älterer Zeit und ernsteren Inhalts. Ueberhaupt müssen diese und andere Vereine schon durch die öftern Kunstproben, welche sie veranlassen, den Kunstsinn und die Fertigkeit der Liebhaber wesentlich ausbilden.

Ja selbst bei den niedern Volksklassen ist hier die Neigung zur Tonkunst heimisch. Man hört den

Knaben mit leichtem Muthe sein Liedchen trillern, wenn er zur Schule wandert, und nicht selten geschieht es, daſs Handwerksbursche ihre Feierstunden zu Kunstübungen verwenden. *) Wie weit es Manche im Gesange bringen, kann man vorzüglich am Abende in der Nähe besuchter Trinkstuben erfahren, wo vom Unisono nicht selten die Fenster erklirren.

Doch im Reiche der Töne herrscht die Lust nicht allein — auch Wehmuth und Trauer! Nur in Frankfurt sind die Leichen- und Trauergesänge seit längerer Zeit aus der Gewohnheit gekommen; man müſste denn das eintönige Geschrei einiger ungeübter Schulknaben, oder den Schall unharmonischer Liederweisen von den Thürmen herab, für eine würdige Todtenfeier halten. Jene Anwendung der Tonkunst aber, welche wahre Rührung bei dem Zuhörer wecken soll, deren Ursprung weit hinaufreicht in die Jugendzeit der Völker, und die noch heute Sitte ist in so manchen Gegenden unsers Vaterlandes — ist seit Jahr und Tag dem Frankfurter entfremdet. Vielleicht mehr, als durch ekelhafte Scharfrichterszenen, möchte der Selbstmord verhindert werden, wenn nur dem christlich-heimgegangenen Pilger die Ehre zu Theil würde, daſs ein volltönender Fest-

*) Des groſsen Haydn's Vater, ein armer Wagner zu Rohrau, (einem Dorfe an der österreichisch-ungarischen Gränze) hatte auf seiner Wanderschaft zu Frankfurt die Harfe spielen gelernt. Sonntags klimperte er seine Lieder, die Mutter sang dazu. Noch im späten Alter wuſste der 1730 geborne Haydn diese Lieder auswendig. Sie waren es, die ihn bestimmten, sich der Tonkunst zu widmen!

gesang ihn aus der Erdenwohnung zum stillen Grabe begleitete. Wie müßten solche Gesänge auf die Zurückbleibenden wirken, wenn sie im vierstimmigen Satze, von gebildeten Kehlen, mit feierlichem Nachdrucke vorgetragen, und von einem vollstimmigen Tonspiele begleitet würden.

Ein heiteres Bild verdrängt die ernsten Erinnerungen. — Sind nicht Euterpe und Thalia Schwestern? Wie dürften wir den geweihten Boden der Kunst verlassen, ohne die Freundliche noch zu begrüßen.

Thaliens Schicksale in Frankfurt.

Aelteste Zeit.

Die ersten dramatischen Versuche, deren die Geschichte in Frankfurt gedenkt, waren geistliche Schauspiele. Leben und Wunder der Heiligen, merkwürdige Geschichten der Schrift, wurden dem Volke bildlich vorgestellt. Wohl glich die Handlung — bei welcher nur wenig gesprochen wurde — mehr einem Umgang, als einem Schauspiel. Erst nach und nach verbanden sich die Reden zu einigem Zusammenhang. Um Ruhepunkte zu gewinnen, werden sie nach Art der Alten in Akte und Szenen getheilt.

Die Schüler der Stift- und Klosterschulen wetteiferten in solchen Darstellungen. Sie begnügen sich bald nicht mehr bei dem Geschichtlichen stehen zu bleiben. Bildliche Personen, — Antichrist, Tod und Sünde — treten auf, um der Handlung neuen

Reiz und auch sittliche Schärfe zu geben. So führten bei einer Darstellung des jüngsten Gerichts (1468) der Teufel und der Antichrist die Verdammten zur Hölle. Ein andermal stellte der Rektor zu St. Bartholomäus die Passionsgeschichte mit ein Paar hundert Gehülfen auf dem Römerberge vor. Der anwesende Rath beschenkte die Gesellschaft mit zwanzig Goldgulden. Auf dem Liebfrauenberge führte man damals die Historie der weisen und thörichten Jungfrauen auf, zum Spiegel für Mägdlein und Frauen. Ja selbst Kirchenlehren und Gebräuche wurden Gegenstände solcher Darstellung.

Einige dieser Stücke (mystische Moralitäten) sind noch vorhanden. Man entdeckt darin wenig von einem Plan, und selten unter dem Gemenge schwülstiger Reden einige Karakterzeichnung. Aber die dem Mittelalter so eigne Gewohnheit, den Schwank mit dem Ernste zu paaren, wird auch hier nicht verläugnet; und so vermischt sich das Heilige mit dem Gemeinen, die höchste Weisheit mit verworfener Narrheit; so stehen Engel und Teufel einträchtig neben einander. — In eine weitere Zergliederung jener Muster einzugehen, ist um so überflüssiger, weil bald nach Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der Ungeschmack sich sammt der Jugend von den Strassenbühnen verlor.

Das Volk indessen mochte seine Lieblingsunterhaltung sobald nicht vergessen. Ihm suchten andere Schaukünstler gefällig zu werden. Es waren die Schuhknechte, welche mit den Buchdruckergesellen verbunden, »sich jetzt» (wie ein Gleichzeitiger

schreibt): »des Komödienwesens als eines ehrlichen Nebenerwerbs gebrauchen.« Sie stellen Reihen geschichtlicher Ereignisse, blofs nach Zeitfolge, ohne Beachtung der Einheit, dar. Ihr Meisterstück war und blieb der verlorne Sohn, welchen sie öfters auf dem Römerberge, unter dem Schluchzen zahlreicher Zuschauer, aufführten.

Als auch diese sich gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückzogen, oder vielmehr statt des Drama das Ballet erwählten (den berühmten Schwerdttanz, den sie noch länger als ein Jahrhundert mit ungetheiltem Beifall aufführen), hätte Frankfurt der Annehmlichkeit des Schauspiels entsagen müssen; wenn nicht zuweilen in den Messen und an Wahltägen eine herumziehende Truppe, und vor Allem der bei Alten und Jungen beliebte Hanswurst, die Schaulustigen ergötzt hätte. Jene gaben ihre Vorstellungen im Rahmhof. Die Bretterwände, welche den Schauplatz einschlossen, waren mit bunten Teppichen behangen, die Vorbühne mit Strohdecken belegt, wobei Schauspieler und Zuschauer jeglicher Witterung ausgesetzt blieben. Die Weiberrollen wurden von Knaben gespielt. Schlag 3 Uhr Nachmittags begannen die Vorstellungen, und vor Einbruch der Nacht mufsten sie geendet seyn. Die Einlage im Parterre Noble betrug einen Albus.

Weil aber die Geistlichen an diesem Wesen ein Aergernifs nahmen, und auch die Zeit (während des dreifsigjährigen Krieges) sich immer mehr verfinsterte, glaubte man endlich den erzürnten Himmel durch Zurückweisung dieses Zeitvertreibs versöhnen zu

müssen. Bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, und später, werden die herumziehenden Mimen meist abgewiesen.

Mittlere Zeit der Bühne.

In der Herbstmesse 1686 erhielt der nicht unberühmte Magister, Johann Veltheim, Erlaubnifs, mit seiner Gesellschaft hier spielen zu dürfen. *) Er gab Uebersetzungen nach Corneille und Moliere. Eine Morgenröthe zeigte sich am deutschen Kunsthimmel.

Aber leider! wurden diese Nachbildungen, die früher oder später zu eignem Reichthume führen konnten, sehr bald von dem Unsinne und Schwulst der Lohensteinischen Stücke verdrängt. Selbst eine Operngesellschaft, welche zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von Metz hieherkam, um dem Publikum italiänische Opern vorzusingen, machte wenig Glück, weil die deutschen Gesellschaften mit ihren Haupt- und Staatsactionen — einer bunten Mischung von hochtrabendem Unsinne und niedrigem Spafs — dem lieben Publikum den Kopf verrückten.

*) Folgendes ist der Rathschlufs (vom 14ten Sept. 1686): »Als Johann Velten, Kurfürstlicher Hofkomödiant, »um Vergünstigung, seine Komödie acht Tage lang allhier »zu präsentiren, nochmal gebeten: Sollte man demselben »dergestalt willfahren, dafs er die Komödie bei guter Zeit »anfange und guter Tagszeit endige; die Armen der drei »Häuser wohl bedenke, und von den Spektatoren ein Meh»reres nicht »als von der Person zehn Kreuzer« »einfordern und nehmen lasse.«

Diese Vorstellungen wurden mit ungetheiltem und schallendem Beifall aufgenommen; *) sie hielten Jahr und Tag alle andern Schauspielarten von der Bühne entfernt. Nur das Possenspiel, in welchem jedoch Hanswurst, aus guter Lebensart, den feineren Namen Courtisan angenommen, durfte sich neben jenen Lieblingen noch blicken lassen.

Zur Krönungszeit Karls VI. (1711) kam die Haakische Gesellschaft nach Frankfurt. Sie erkannte eine Tochter des berühmten Elendsohn **) als Oberhaupt an; eine Frau, die so viel Ehemänner zählte, daſs man nicht weiſs, nach welchem man sie nennen soll. Diese Truppe war berühmt wegen ihrer Kunstfertigkeit in Burlesken. ***) So nannte

*) Ein Zeitgenoſs weiſs ihre Aufführung in Frankfurt nicht schön genug zu beschreiben. Er rühmt: „das abentheuerliche Geschrei", welches schon vor Anfang des Stücks hinter dem Vorhange vernommen werde; bei dem Aufziehen selbst den Lärm der Trommeln und Heerpauken — und dann den Prologanten, der mit fein gepuderter Perücke und glasirten Handschuhen hin und wieder spazierend, den Inhalt des Stückes zum voraus berichtete. Welch Glück würden damals, erst die Spektakelstücke unserer Tage gemacht haben!

**) Der Kurfürst von Kölln: Clemens, hat ihm auf dem Kirchhofe zu Schwalbach, aus besonderer Freundschaft, ein Denkmal von schwarzem Marmor setzen lassen. Damals ein seltner Fall!

***) Im Anschlagzettel heiſst es: „Die sehenswürdigen, durchaus lustigen Kapital-Bourlesquen werden denen kurieusen Herren Liebhabern deutscher Schauspiele, von denen Hochdeutschen Komedianten offeriret." Selbst in Frankreich, dessen Bühne der unsrigen um Ein Jahrhundert vorgeeilt war, gehörten diese Burlesken noch zu den Lieblingsstücken des Publikums.

man die niedrig komischen Jahrmarktspossen, welche nach den Planen des »*theatre italien*« in Paris aus dem Stegreife vorgetragen wurden *), wobei jedoch der deutsche Carlin weit hinter seinem französischen Vorbilde zurückblieb. Was aber an Witz gebrach, wurde durch Zweideutigkeiten ersetzt, und trotz der vorgeblich herrschenden Ehrbarkeit, bemerkte man, wie ein Gleichzeitiger versichert, müſsige Gevatterinnen genug unter den Zuhörern. Man sieht, die Zeiten verändern sich, nicht die Menschen!

Nach zuverlässigen Zeugnissen schleppte die Haakische Truppe vierzigtausend Thaler aus Frankfurt. Ausserdem hatte ihnen ein groſsmüthiger Gönner die für jene Zeit köstliche Bühne (sie kam auf 2000 Gulden zu stehen) aus eignen Mitteln erbauen lassen.

Doch schnell war das leicht erworbene Glück zerronnen; nur der Eindruck blieb, welchen die klingenden Thaler auf Thaliens Oberpriesterin gemacht hatten. Als längst nachher der Kaiser (Karl VI.) sie in Wien sehr leutselig nach ihren Umständen fragte, antwortete sie mehr ehrlich als besonnen: »Es geht mir Gottes erbärmlich, Ihro Majestät, eine Krönung noch, wenn ich die nur erlebte!« —

*) Wenn auch jetzt Stegreifparthien aus der Mode sind, so ist das freigebige Zusetzen der deutschen Komiker immer noch an der Tagesordnung. So lang indessen nicht ausgemacht ist, daſs der Schauspieler mehr Witz und Geschmack besitzt, als der Dichter, sollte Hamlets goldner Spruch: »*Let those that play your clowns, speak no more than is set down for them*« jeder Bühne unverbrüchliches Gesetz seyn.

Das Glück, welches diese Mimen in Frankfurt gefunden, war, vom Rufe vergröfsert, in aller Welt bekannt geworden. Bald wurden Andere nach ähnlichem Gewinne lüstern. Schon auf den nächsten Messen sah man die Gesellschaft der auch als Schriftstellerin berühmten Veltheim mit der erwähnten Haakin um den Preifs ringen. Aber Elendsohns Tochter wufste gegen sie zahlreiche Gönner in Bewegung zu setzen. Der Veltheim wird die Bude geschlossen, und nach dem Verlust ihrer besten Leute, welche die listige Gegnerin an sich zu ziehen weifs, mufs sie mit Zurücklassung ihres Kleidervorraths Frankfurt räumen.

Um 1727 geschah ein neuer Schritt vorwärts im Gebiete der Kunst. Friederike Neuberin stellte sich seit dieser Zeit mit ihrer Truppe fleifsig ein. Sie wurde nach fünfzehn Jahren von dem auf hohem Kothurne daherschreitenden Franz Gerwaldo von Walderoti, der während Karls VII. längerem Verweilen hier Staatsactionen und Possenspiele gab, verdrängt. Damals spielten auch unter Gerard und Sevigny französische Schauspieler vor dem Kaiser. Erst bei der Wahl und Krönung Franz I. kehrte, zur Freude der gesetzten Leute, die Neuberin zurück, und Franz Schuch gab bei dieser Gelegenheit, und später, seine künstlichen Ballete:

> »Da schlofs das Spiel mit Terpsichorens Tänzen,
> Und manchem kühnen Entrechat.«

Früher schon hatte man zwar inventirte Tänze (wie sie auf den Anschlagzetteln hiefsen) in Frank-

furt gesehen, aber so hoch wie Schuch, der lauter »admirable Masqueren« (Maskenstücke) gab, hatte sich noch keiner verstiegen.

Um die Mitte des Jahrhunderts (1750) fingen die Berathungen wegen dem Bau eines Schauspielhauses an. Als erst der Senat mit der Hauptsache im Reinen war, gelangte verfassungsmäſsig der Plan an den Bürgerausschuſs. Hier fand er, wie früher schon bemerkt worden *), heftigen Widerspruch. Beinahe dreiſsig Jahre wurde dafür und dawider gestritten. Indessen setzte ein unternehmender Bürger (von Bienenthal) ein kleines Schauspielhaus in den Junghof, das er an wandernde Gesellschaften mit Vortheil vermiethete. **)

Während der Krönung Josephs II. und später, führten von Kurz und seine Gattin Therese, eine nicht ungeübte Gesellschaft nach Frankfurt. Bald darauf brachte die Sebastianische Truppe die ersten Operetten hieher. Allmählig verfeinerte sich der Geschmack! Marchand, der (1770) von Straſsburg kam, übertraf alle seine Vorgänger. Wie beschränkt auch der Ort war, wo er auftrat; für Alles wuſste er Rath zu schaffen. Was seinen Schauspielern und Sängern an Tiefe abging, das ersetzten sie durch Leichtigkeit und Anmuth. Darum blieb ihnen auch, so lange sie hier verweilten, die ungetheilte Gunst zahlreicher Zuschauer. Auf Mar-

*) Siehe oben Seite 74.

**) Dieser Tempel Thaliens wurde später in eine Kirche, zuletzt in ein Waarengewölbe verwandelt.

chand folgte die Seilerische Gesellschaft. Auch an ihr gewahrte man die Früchte einer guten Leitung. Wie bei Marchand nach französischer Sitte Alles auf Anmuth und Anstand berechnet war, so sprach sich in den Seilerischen Vorstellungen der ernstere Geist aus, der den Deutschen eigen ist. Freilich hatten wir damals nur wenige Schauspiele, aber es waren doch gröſstentheils Meisterwerke. Dichter, wie Lessing, Leisewitz, Weiſse, Bretzner, Babo, Göthe, Schiller, Klinger, Gotter, entwickelten sich, und hoben auch die deutsche Schauspielkunst rasch über die Kinderjahre empor.

Es würde zu traurigen Vergleichungen führen, wenn wir neben jenen vorzüglichen Gesellschaften noch so mancher gedenken wollten, die damals, von Zeit zu Zeit hier einkehrend, bald Trauerspiele zum Lachen, bald Lustspiele zum Weinen gaben.

Das neue Schauspielhaus war gleich nach seiner Vollendung (1787) von einem hiesigen Bürger (Hofrath Tabor) auf zehn Jahre in Pacht genommen worden; nach sieben Jahren trat der Unternehmer sein Recht an die kurfürstliche Theaterverwaltung in Mainz ab.

Die Gesellschaften der Herren Böhm und Koberwein, welche während jener Pachtzeit hier spielten, machten von der Mehrheit der wandernden Künstlertruppen eine ehrenvolle Ausnahme. Ersterer hatte ein treffliches Ballet; bei dem Letztern bildete sich der noch jetzt lebende vorzügliche Komiker Lux. Hier gab auch in der letzten Zeit, vor

Errichtung der stehenden Bühne, Schröders Stiefvater, Akkermann, mit seiner geistvollen Tochter Charlotte, mehrere Vorstellungen.

Frankfurts Nationalbühne.

Erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts dachte man an eine stehende Bühne. Immer bleibt es schwer zu bestimmen, ob das heimathlose Leben dem Künstler nicht günstiger sey, als feste Ansiedelung. Bildet der Schauspieler, welcher Geist und Kenntnisse besitzt, seine Zuhörer; so wird auch er wieder von jenen gebildet, wenn er anders vernünftigem Tadel Gehör gibt, und nicht in eitler Verblendung sich vollkommen dünkt. Ist aber der Künstler gewohnt, nur vor Einem Publikum aufzutreten, so lernt er bald das seine kennen; er befriedigt dessen Launen, selbst mit Hintansetzung aller Kunst. Sieht das Publikum nur immer denselben Mann auf den Brettern, dann gewöhnt es sich an seine Vorzüge, wie an seine Fehler; ja es wird bald geneigt, wirkliche Fehler für glänzende Vorzüge zu halten, und es mag dann nur allzuhäufig eintreffen, was der ehrliche Philander von Sittenwald spricht:

Ein Scheffel Gunst, ein Löffel Kunst
ist freilich schlecht gemessen;
Doch macht die Gunst, dafs man die Kunst,
gar öfters ganz vergessen.

Vergebens glaubt man diesem Uebel die öftere Einschaltung von Gastspielern entgegen zu setzen. Die

selbstgenügsame Trägheit weiſs von keinem Nacheifer. So sinken stehende Bühnen zu einem traurigen Luxusartikel der Städte herab, und so tritt endlich jenes armselige, alle Kunst ertödtende Verhältniſs ein, wo die schaulustige Menge, an die Schwächen ihrer Histrionen gewöhnt, mit Allem vorlieb nimmt.

Eine solche Besorgniſs war in Frankfurt überflüssig, auch empfahlen dringende Gründe die Aufstellung einer Nationalbühne. Jene kurmainzische Theaterverwaltung — an deren Spitze ein Dalberg stand — hatte zwar das hiesige Schauspielhaus vom Senate in Pacht genommen; aber sie spielte nur während den Messen, oder im Sommer; d. h. sie benutzte Frankfurt zur Zeit, wo es galt — wenn Hof und Adel von Mainz abwesend waren. Im Winter, wenn sich der gebildete Theil der hiesigen Einwohner nach Kunstunterhaltung vorzüglich sehnte, muſste man sich mit den mangelhaften Versuchen wandernder Truppen begnügen, die eben deſswegen um so weniger befriedigten, weil die Mainzer wirkliche Künstler besaſsen.

Solche Lage der Dinge erzeugte natürlich den Wunsch, hier eine stehende Bühne zu besitzen, und rasch wurde der Gedanke verwirklichet, obschon die Mainzer noch im vertragsmäſsigen Besitze des Schauspielhauses standen. Sechzig der angesehensten Bürger, meist aus dem Handelstande, schossen 33,000 Gulden zur ersten Einrichtung so zusammen, daſs jeder Theilnehmer 550 Gulden zahlte. Hiermit wurden die dringendsten Anschaffungen bestritten,

und schon zu Anfang des Jahres 1792 fanden sich aus allen Gegenden Deutschlands Mitglieder der neuen Bühne in Frankfurt ein. Mit der Mainzer Gesellschaft aber wurde nun eine Uebereinkunft geschlossen, wornach sie das Schauspielhaus, noch vor Ablauf des Vertrags, an die neue Gesellschaft zu überlassen versprach — wenn nämlich in dieser Frist keine Kaiserkrönung Statt finden würde.

So begann zu Ostern 1792 die neue vaterländische Bühne ihre Laufbahn zu Hanau, und spielte Sonntags am Wilhelmsbade, in der Erwartung, daſs diese Verweisung nicht von Dauer seyn werde. Da starb unvermuthet der erst kürzlich gekrönte Leopold II. Die Wahl und Krönung seines Nachfolgers fand in demselben Sommer Statt; und so blieben, bis zum Weinmonde, die Mainzer im Besitze des Schauspielhauses — während die Nationalbühne in einer bretternen Hütte auf dem Paradeplatze ihr Glück versuchte.

Erst am 21. Okt. konnte sie die erste Vorstellung im Schauspielhause geben. Fust von Stromberg war es, der die Bühne eröffnete, die schon am folgenden Tage wieder geschlossen wurde, weil Custine mit seinen Neufranken der Stadt einen Besuch abstattete.

Mächtig wirkten seitdem die Zeitereignisse auf die Bühne ein. Sie gewann oder verlor mit jedem Wechsel des Vaterlandes. So trat bei der Beschiessung von 1796 allgemeine Zerrüttung ein. Die besten Mitglieder, Porsch, Eunike, seine Frau die jetzige Hendel-Schütz, und die aufblühende Schwachhöfer, verlieſsen Frankfurt.

Freilich hatte jene Verlegenheit, in welcher man sich befand, die gute Wirkung, dafs der kunstverständige Bernard aus Offenbach zur Leitung der Anstalt mit Andern erwählt wurde. Sein Eifer für das Gute, seine von jedem selbstischen Streben entfernte Kunstliebe, flöfsten den Mitgliedern der Bühne neuen Muth ein.

Unter seiner Verwaltung nahm die Oper jenen raschen Aufschwung, der sie bald zu einer Höhe brachte, die sie späterhin nie wieder erreichte. Wer erinnert sich nicht gern an den glänzenden Standpunkt des Singspiels unter Cannabichs Führung. Sänger und Sängerinnen, Chöre und Orchester, Alles stand damals im schönsten Einklange. Keiner machte dem Andern den Vorzug streitig. Es galt der Vollkommenheit des Ganzen, nicht der Theile. Darum wurden hier die Meisterwerke deutscher und fremder Tonsetzer auf eine Weise gegeben, welche freudige Bewunderung bei jedem Kenner erregte. Dazu hatte Frau Cannabich eine der lieblichsten Stimmen, die man hören kann; das Fliefsende ihres Vortrags, die Runde ihrer Töne, selbst im leisen Piano, machen sie den Freunden des Gesangs unvergefslich. Auch der gleichzeitige Maurer, mit seiner seltnen Tiefe und reinen Fülle, fände schwerlich jetzt seines Gleichen! Warum mufsten diese Sterne an Frankfurts Kunsthimmel so schnell vorüberziehen? Wohl darf man ihnen das gewichtige Wort nachrufen:

Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preifs!
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!

Auch das Schauspiel war damals nicht minder vorzüglich. Es konnte sich bei solchem Werthe um so eher erhalten, da man jene Lärmstücke, welche Völkerschaften zur Darstellung fodern, wenig oder gar nicht kannte, und das Publikum noch nicht so weit übersättiget war, um nach stetem Wechsel in der Kost zu verlangen. An die älteren Mitglieder der Gesellschaft hatten sich die wackern Schauspieler Otto, Lux, Stadler, Werdy, Haas, u. a. angereiht. So wurde manches drangvolle Jahr hindurch die vaterländische Bühne in aufstrebender Jugendfülle erhalten. Nie blieb der Gehalt um einen Tag zurück, wie es bei fürstlichen Bühnen wohl öfters geschah. Dagegen mufste auch die Akziengesellschaft bis 1805 so viel zuschiefsen, dafs statt 550 Jeder 770 Gulden eingelegt hatte.

Solche fortdauernde Verluste hätten Letztere beinahe zum Entschlusse gebracht, die Anstalt irgend einem Unternehmer heimzuschlagen. Doch behielt ein Entwurf, welchen Bernard mit seinem Fürwort unterstützte, die Oberhand.

Die oberste Leitung wurde in Künstlerhände gelegt. Männer, die seit Jahr und Tag in den Geschäftsgang eingeweiht, das öffentliche Zutrauen besafsen, sollten sie übernehmen. *) Nur in Finanz-

*) Es waren der seit Beginn der Bühne zuerst als Direkzionssekretär und Theaterdichter angestellte jetzige Direktor J. J. Ihlee; ein auch als Schriftsteller verdienter und, seiner edlen Gesinnung wegen, allgemein geschätzter Mann, und der Musikdirektor Schmitt, bei dem Talent, Wille und Kraft sich vereinigten. Der in seinem Fache vorzügliche Schauspieler Werdy übernahm die Regie.

sachen ward dem Ausschusse der Akzienbesitzer gewisser Einfluſs vorbehalten, um über das Vermögen der Bühne genügenden Bericht zu ertheilen. So wurden Letztere der lästigen Selbstführung überhoben, und doch in den Stand gesetzt, zweckmäſsige Aenderungen treffen zu können.

Als darauf Frankfurt einem Fürsten unterthan wurde, hoffte man, den kunstliebenden Dalberg vor Allen geneigt zu finden, die Bühne zu unterstützen. Auch lieſs der Groſsherzog selbst es nicht an Versprechungen fehlen, während die Anmaſsung seiner Diener schonungslos umgriff. So wurde (1811) die Hausmiethe von 4000 Gulden der Bühne erlassen, dafür aber der Leitung ein fürstlicher Bevollmächtigter zugesetzt, welcher — als gleich darauf jene Vergünstigung widerrufen ward, — dennoch zurückblieb, und seine Anordnungen auf fremde Unkosten fortsetzte. Daher (1811 und 1812) ein bedeutender Verlust, nachdem von 1805 an Ueberschuſs geblieben war. Nur die Anwesenheit der Hauptquartiere stellte in den folgenden Jahren das Gleichgewicht wieder her. *)

Neuester Zustand der Bühne.

Leider entspricht der neueste Zustand der Bühne nicht ganz den schönen Erinnerungen aus ihrer

*) Vom 1. März 1814 bis dahin 1815 belief sich, nach gedruckten Angaben, die Einnahme auf 105000 Gulden, die Ausgabe auf einige Tausend weniger. Vom 1. März 1805 bis dahin 1806 hatte die Einnahme 95,126, die Ausgabe 87,903 Gulden betragen.

frühern Jugendzeit. Vorausgesetzte Anlagen erwecken doppelte Ansprüche, und es ist ein Beweis von der Achtung, welche man dieser Kunstanstalt noch jetzo widmet, daſs man nicht müde wird, dergleichen Ansprüche zu wiederholen.

Das Orchester, unter der provisorischen Leitung des sacherfahrnen Spohrs, ist der beste Theil des Ganzen. Es hat seinen gegründeten Ruf bis jetzt erhalten, ja noch vermehrt. Möchte nur auch das Singspiel gleiche Fortschritte gemacht haben. Dieses vornehmlich ist zurückgeblieben. Die Mitglieder desselben haben der Zahl, zum Theil auch dem Werthe nach abgenommen; und selbst die Chöre sind bedeutend zusammengeschmolzen, während das Orchester vergröſsert worden ist. So sank die einst geschätzte Oper allmählig zur Mittelmäſsigkeit herab, und jetzt kann die Unpäſslichkeit Eines Mitgliedes Ursache werden, daſs man sich Wochenlange mit Lückenbüssern herumschlagen muſs.

Auch das Schauspiel ist nicht überreich an ausgezeichneten Mitgliedern. Bedeutende Fächer, die erlediget wurden, sind nicht, oder wenigstens nicht befriedigend, ausgefüllt. Oft hat das Publikum seine Ungeduld zu erkennen gegeben, wenn auf der Bühne Anfänger ihre Schule machten. Das stümperhafte Spiel eines Einzigen kann Alles verderben, indem es den Eindruck des Ganzen stört. Wie erst, wenn Schüler, die nach Jahr und Tag noch Anfänger bleiben, bei dem gänzlich verfehlten Berufe mit eiserner Geduld ausharren? — Mit Einem Worte, an Besoldeten fehlt es nicht, aber an Künstlern!

Die zahlreichen Gastspieler, welche, die Schaulust zu reizen, fort und fort eingeschoben werden, könnten vielleicht zu einer bessern Auswahl Gelegenheit geben. Doch entspricht nur allzuselten der Erfolg den Erwartungen, welche der untreue Ruf, oder eine partheiische Empfehlung, erregten. Und wenn diefs ja einmal der Fall wäre, dann hat auch gewöhnlich der Künstler, bereits eine feste, seinem Werthe entsprechende Anstellung!

Was jedoch die leitende Behörde, gegen die Klagen des Publikums, wieder für sich hat, ist der verarmte Geist des letztern selbst. Der elende Plunder aus den Wiener Vorstädten, wovor Thalia ihr Antlitz verhüllen möchte, findet hier den unerhörtesten Beifall. Bei dem berüchtigten Staberl *) stand sich die Theaterkasse zehnmal besser, als bei irgend einem Meisterwerke deutscher Kunst. Das kindische

*) Wie diese Fastnachtspossen unsere Litteratur — so würdigen die Menschen, welche sie umhertragen, unsere Schauspielkunst herab. Mit der Tasche voll Zweideutigkeiten und Lokalspäfsen durchziehen sie das südliche und westliche Deutschland (weiter nach Norden finden sie kein Publikum.) Eng ist, wie ihr Ideenkreis, der Cyklus ihrer Darstellungen. Nur so weit ihr Instinkt reicht, ist die Welt ihr Eigenthum. Sie bedürfen überall eines Vorbildes, das sie nachzeichnen, und es ist überall dieselbe Zeichnung, die sie mit oder ohne Illumination auftragen. Wo aber das Muster fehlt, sind sie Nichts. Nicht so der Künstler! Gleich dem Prometheus erfindet und bildet er mit eigner Kraft, was nur in ihm entsteht und vergeht, was niemand zeigen, niemand lehren kann. Sein Wissen führt zum Erfinden, wie sein Erfinden zum Wissen. Was er darstellt, trägt das Gepräge, nicht der Kopei, sondern des Geistes.

Volk drängte sich herbei, wartete sich müde, und fühlte sich selig bei einem Possenspiele, dem selbst der Reiz des ächt Possierlichen abging.

Zunächst folgen in der Gunst der Menge die Lärmstücke. Hexen und Geister, Furien und Teufel müssen auf Drathschwingen über die Bretter ziehen. Abgesehen von der inneren Gehaltlosigkeit dieser Erzeugnisse, fordern sie bedeutenden Aufwand, und veranlassen doch die nachtheiligsten Urtheile über den Werth der Anstalt. Wenn der enge Bühnenraum nicht immer die zweckmäfsigste Anordnung des verwickelten Maschinenwesens gestattet, wenn man bei der Ueberladung von Rollen gezwungen ist, auch untergeordnete Aushelfer einzuschieben, so wird leicht durch das ungeschickte Benehmen eines Einzigen ein Theil der Zuschauer in die Laune des Lachens versetzt, und aller Eindruck für den Abend ist dahin. Aber leider wird es immer schwerer, diese Auswüchse eines irrgeleiteten Kunstgeschmacks von der Bühne zu entfernen, und die Aufgabe, den Geschmack der Menge durch das Schauspiel zu leiten, ist wohl im Begriffe, nicht aber in der Wahrheit gelöset. Ja ewig werden die Thaler des Publikums ein Zwingherr der Bühne bleiben. *)

*) So bedeutend das Abonnement ist, so mufs doch das nicht abonnirte Publikum fast zwei Drittheile des jährlichen Bedarfs beitragen, wenn die Bühne bestehen soll. Daher die Nothwendigkeit, auf die Neigung der Menge Rücksicht zu nehmen. Das leidige Geld ist es, das die Bühne dem Haufen unterthan macht.

Eine rechte Kunstbühne müſste, vom Gelde der Zuschauer unabhängig, dem Gebote des Wahren, Guten und Schönen allein unterthan seyn. Das Theaterpublikum, bei welchem jene Mitglieder der Gesellschaft, deren Erziehung eben nicht die gesuchteste ist, gleichwohl die erste uud lauteste Stimme führen, — dürfte nur Versuchweise mitwirken. Das Vortreffliche müſste sich in seinem vollen Glanze darstellen, und, ohne zu veralten, sein Andenken von Zeit zu Zeit erneuern. Zwar könnte hier alles Denkbare und Mögliche furchtlos erprobt werden, doch sollten vor Allem, wie es einer Nationalbühne geziemt, die Meisterwerke der vaterländischen Litteratur fleiſsig aufgeführt werden.

Noch gibt es mehrere feindselige Gestirne, welche auf die groſse Bildungsanstalt der Bühne nur allzunachtheilig einwirken. Aber die weitere Erörterung dieses miſslichen Gegenstandes gehört nicht hieher, auch fehlt es der Unzufriedenheit nirgends an Wortführern. Daneben ist hier, wie überall, über dem Schatten, die Lichtseite nicht zu übersehen! Immer noch zählt die hiesige Bühne unter ihren Mitgliedern Männer und Frauen, die Zierden jeder Gesellschaft im Vaterlande seyn würden. Sie sind es, welche für die Schwächen der andern Ersatz geben. Wird Letztern künftig der ehrenvolle Rückzug erleichtert *), den ihnen die vortreffliche

*) Mancher könnte sich noch Beifall genug erwerben, wenn er bei guter Zeit ein seinem Alter angemessenes Fach wählte.

Pensionsanstalt *) verstattet; werden die Lücken wieder mit Künstlern ausgefüllt; wird jedem Mitgliede der Bühne von den leitenden Behörden jene feine Behandlung zu Theil, welche selbst die Fürsten der Erde den Lieblingen der Kunst nicht versagen; werden die Letztern nie auf veralteten Lorbeern einschlummern, sondern unablässig vorwärts strebend **) das grofse Geheimnifs, zu gefallen und zu rühren, an der Quelle suchen ***); — werden die gemeinnützigsten Entwürfe nicht mehr an der Eitelkeit und Selbstsucht der Einzelnen scheitern; wird das vornehmste Mitglied der Bühne die kleinste Mitwirkung nicht verschmähen, wenn es das Beste des Ganzen fordert:

»Macht die Liebe, die Kunst,
Jegliches Kleine doch grofs!«

Werden endlich die Priester und Priesterinnen Thaliens nicht durch Kunstbildung allein, sondern auch

In jedem Lebensverhältnisse mufs der Mensch auf die Gränze achten, welche die Natur für ihn abgesteckt hat. Wer wird einem nur allzusinnlichen Publikum die übersinnliche Anstrengung zumuthen, eine vierzigjährige Matrone bezaubernd, und einen funfzigjährigen Liebhaber jugendlich zu finden!

*) Ein seit 1805 errichteter Vertrag, dessen Zweck es ist, den Künstler von unverschuldeten Nahrungsorgen im Alter zu befreien. Nach zehn Jahren werden die Hälfte, und nach fünfzehn zwei Drittheile des Gehalts gereicht. Zur bessern Begründung dieser nützlichen Anstalt sind, aufser den Beiträgen der Mitglieder und andern Einkünften, Vier Einnahmen jährlich bestimmt.

**) » *Le laurier ne croit point, où s'endort la mollesse*
Cultivés votre organe, exercés le sans cesse! «

***) » *Sondés le coeur humain, c'est là qu'il faut chercher,*
Le sécret de nous plaire, et l'art de nous toucher. «

durch Umsicht und Rechtthun, nicht nur durch Liebenswürdigkeit, sondern auch durch edle Sittsamkeit — die Achtung der Menge zu fesseln wissen; o dann wird auch für Frankfurts Bühne ein neuer Tag hereinbrechen.

Berichtigungen.

S. 97. Z. 2 u. 10. ist im ersten Worte das *t* und Z. 15. das *i* in einigen Abdrücken nicht recht ausgedruckt.
S. 191. Z. 18. Statt: jenen Gartenhainen, vielleicht deutlicher: Kunstgärten.
S. 206. zu Z. 21. ist zu bemerken, dafs auch die dort genannte Burg, zum Goldstein, in Erbpacht gegeben ist.
S. 233. Z. 14. ff. Eigentlich druckten: Sweynh. (1465), N. de Frankf. (1473) u. Schomberger (1498).
S. 349. Z. 15. Statt: Mittelmann, besser: Mittelsmann.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedruckt bei Carl Ludwig Brede in Offenbach.

Nachricht.

Nach unserer Ankündigung vom 1. März 1816 hätten die »Ansichten von Frankfurt und dessen Umgegend« längst in den Händen der verehrlichen Unterzeichner seyn können. Umstände, die aus der Natur eines solchen Unternehmens so leicht entspringen — namentlich das Zögern verdienter Künstler — hinderten uns, das festgesetzte Ziel einzuhalten. Jetzt sind wir so glücklich, unser Versprechen (wenigstens dem gröfseren Theile nach) lösen zu können, indem wir dem schätzbaren Publikum

1) den Text der Ersten Abtheilung,

2) die sämmtlichen Kupfer für das ganze Werk (25 an der Zahl) übergeben.

Unserer Ankündigung zufolge sollte das ganze Werk aus 24 Textbogen mit 25 Kupfern und einem Plane von Frankfurt bestehen; und somit hätten wir durch gegenwärtige Ablieferung unser Versprechen (den Plan abgerechnet) bereits mehr als gelöset. Indessen verlangte der Reichthum des Stoffes eine Erweiterung des Textes, und gerne boten wir mit eigner Aufopferung die Hand, um den verehrlichen Unterzeichnern einen Beweis unsrer innigen Dankbarkeit, für die unserm Unternehmen gewidmete Geduld und Nachsicht, zu übergeben. Wir werden also in wenigen Monaten die zwote Abtheilung des Textes, welche noch aus 16 bis 18 Bogen bestehen wird, sammt dem Plane von Frankfurt, unentgeldlich nachliefern. Nur ersuchen wir die Herren Empfänger inständigst, da jetzo sämmtliche, zum ganzen Werke gehörigen Kupfer abgegeben werden, diejenigen Blätter, welche der zwoten Abtheilung angehören, und worüber bei Ablieferung dieser zwoten Abtheilung eine genaue Nachweisung, wo sie einzubinden sind, gegeben werden soll, — sorgfältig aufzubewahren, da es uns unmöglich fällt, sie zum andernmale nachzuliefern. Wohin die zur ersten Abtheilung gehörigen Kupfer eingeschaltet werden müssen, darüber findet der Buchbinder am Schlusse dieser Nachricht die nähere Weisung.

Mit der Ueberzeugung, dafs wir Alles aufgeboten haben, dieses vaterländische Werk so gut als möglich auszustatten,

verbinden wir den Wunsch, daſs es mit Beifall aufgenommen werden möge.

Der festgesetzte Ladenpreiſs ist jetzt:

für die Prachtausgabe auf Velin, mit den 25 Kupfern und dem Plane von Frankfurt 33 fl. oder 18 Rthl.

für die Ausgabe auf Schreibpapier, mit den 25 Kupfern 27 fl. oder 15 Rthl.

für die 25 Kupfer allein, auf gröſseres Papier abgedruckt 22 fl. oder 12 Rthl.

Frankfurt den 21. *März* 1818.

Gebrüder Wilmans.

Nachweisung für den Buchbinder.

In dem ersten Bande, der Ansichten von Frankfurt, werden die Kupfer in folgender Ordnung eingebunden:

1)	*Frankfurt von der Mittagsseite*	zu Seite 8
2)	– – *Abendseite*	– – 16
3)	*Die Zeile*	– – 57
4)	*Der Roſsmarkt*	– – 60
5)	*Der Kay am Fahrthor*	– – 66
6)	*Der Kaisersaal*	– – 68
7)	*Der Römerberg*	– – 72
8)	*Innerer Dom*	– – 82
9)	*Die Pfarrthurmspitze*	– – 87
10)	*Bergen*	– – 145
11)	*Der Lamboywald*	– – 164

Nachstehende Kupfer, die zum zweiten Bande bestimmt sind, werden aufbewahrt, bis zur Ablieferung des Textes und der Nachweisung, wohin sie gehören:

12) *Bornheim.*
13) *Hausen.*
14) *Das Forsthaus.*
15) *Offenbach.*
16) *Kronberg.*
17) *Königstein.*
18) *Epstein.*
19) *Homburg vor der Höhe.*
20) *Wilhelmsbad.*
21) *Soden.*
22) *Wiesbaden.*
23) *Langenschwalbach.*
24) *Schlangenbad.*
25) *Embs.*

XXXX (1-3) VI.87

XXXX (1-3) VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirchner, Anton,

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen

Bd.: 1

Frankfurt a. M. (1818)

Res/4 Germ.sp. 179 mg-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10897224-8